



## GESCHLECHTERVIELFALT IM GESCHLECHTERGETRENNTEN KONTEXT

Umgang mit Geschlechtervielfalt in geschlossenen,  
geschlechtergetrennten, sozialpädagogischen Wohngruppen.

Masterthesis von Eliane Wiedmer

# GESCHLECHTERVIELFALT IM GESCHLECHTERGETRENNTEN KONTEXT

Umgang mit Geschlechtervielfalt in geschlossenen,  
geschlechtergetrennten, sozialpädagogischen Wohngruppen.

## **Masterthesis**

Kooperationsstudiengang Master of Science in Sozialer Arbeit,  
Fachhochschulen Bern | Luzern | St. Gallen

Vorgelegt von	Eliane Wiedmer
Studienbeginn	HS 2020
Fachbegleitung	Prof. Dr. Eveline Ammann Dula
Eingereicht	Bern, 05.01.2023

## Abstract

Während viele Angebote der Kinder- und Jugendhilfe nach wie vor auf ein binäres Geschlechterverständnis ausgerichtet sind, steigen die Zahlen von Jugendlichen, die sich als trans\*, inter\* oder non-binär outen und sich nicht in ein zweigeschlechtliches Kategoriensystem einfügen lassen. In geschlechtergetrennten Angeboten wird die binäre Strukturierung besonders deutlich und erschwert eine bedürfnisgerechte Integration und Betreuung nicht-cisgeschlechtlicher Jugendlicher. In geschlossenen, geschlechtergetrennten Institutionen drängt sich diese Diskrepanz auf, da in Situationen, die eine geschlossene Platzierung erfordern, häufig keine Alternativen zur Verfügung stehen. Anhand von Gruppendiskussionen mit Mitarbeitenden einer Wohngruppe für weibliche und einer Wohngruppe für männliche Jugendliche sowie Interviews mit den beiden Leitungspersonen wird untersucht, inwiefern ein affirmativer Umgang mit Geschlechtervielfalt in geschlossenen, geschlechtergetrennten Wohngruppen umgesetzt wird und welche spezifischen Herausforderungen sich dabei für die Institutionen und Mitarbeitenden stellen. Die generierten Daten werden anhand einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Es zeigt sich, dass sich beide untersuchten Institutionen im Prozess befinden, die Betreuung von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen zu optimieren und bedürfnisgerecht zu gestalten. Es werden zahlreiche queer-inklusive Handlungsweisen umgesetzt. Die Herausforderungen, welche sich stellen, sind insbesondere eine generelle mangelnde Handlungssicherheit im pädagogischen Alltag mit trans\* oder non-binären Jugendlichen, der Umgang mit Urinproben und Leibesvisitationen, die Frage nach der notwendigen Gewichtung der Thematik, der Umgang mit den anderen Jugendlichen auf der Wohngruppe sowie der Umgang mit dem Spannungsfeld zwischen biologischem Geschlecht, Rollenverhalten und Bedürfnisgerechtigkeit des Angebotes.

## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mich im Entstehungsprozess dieser Arbeit begleitet und unterstützt haben.

Herzlichen Dank, an die Leitungspersonen der beiden untersuchten Institutionen, dass sie motiviert und engagiert einer Teilnahme zugestimmt haben. Ebenfalls ein herzliches Merci an die Mitarbeiter\*innen, die sich an den Gruppendiskussionen beteiligt haben und so die Generierung von Daten erst ermöglicht haben.

Vielen lieben Dank auch an meine Begleitdozentin Frau Prof. Dr. Ammann, für ihr Interesse und ihre Unterstützung. Ihre Bestärkungen, fachlichen Inputs und Tipps haben mich den roten Faden immer wieder finden lassen.

Ein herzliches Merci geht an Thomas Koller für den anregenden Austausch und die wertvollen Rückmeldungen.

Herzlichen Dank auch an meinen Papa, Peter Wiedmer, der diese Thesis gewissenhaft korrekturgelesen hat. Einmal mehr.

Besonderen Dank gebührt meinem Partner, Simon Schwab, der die Arbeit nicht nur korrekturgelesen hat, sondern mich im gesamten Prozess unterstützt, bestärkt und motiviert hat.

«...und dieses Schauermärchen von bloss zwei  
Geschlechtern, von zwei unschmelzbaren Gletschern,  
die genau das Gegenteil voneinander seien, das  
erzähle ich nicht weiter. Ohne mich, ihr Bäcker des  
Bestehenden.»

- *Kim de l'Horizon, Blutbuch*

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	8
1.1	Ausgangslage .....	8
1.2	Fragestellung und Aufbau der Arbeit .....	10
1.3	Forschungsperspektive und Motivation.....	12
1.4	Forschungsstand.....	13
2	Geschlecht und Geschlechtervielfalt.....	17
2.1	Von der Trennung von Sex und Gender zur Dekonstruktion .....	17
2.2	Geschlecht und Geschlechterdimensionen.....	19
2.2.1	Die biologische Dimension von Geschlecht.....	21
2.2.2	Die soziale und psychische Dimension .....	22
2.2.3	Die sexuelle Dimension .....	22
2.3	Geschlechtervielfalt – Begrifflichkeiten .....	24
2.3.1	Cis / Cisgeschlechtlich.....	25
2.3.2	Trans* .....	25
2.3.3	Inter* .....	28
2.3.4	Nicht-binär / Non-binär .....	30
2.4	Kritische Stimmen zu einem vielfältigen Geschlechterverständnis .....	32
3	Geschlecht, Geschlechtervielfalt und Soziale Arbeit.....	34
3.1	Geschlecht als Strukturmerkmal – ein Thema für die Soziale Arbeit.....	34
3.2	Geschlechtersensible Soziale Arbeit.....	36
3.2.1	Die geschlechtergetrennte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen .....	37
3.2.2	Geschlechtervielfalt und Geschlechtertrennung .....	40
3.3	Pädagogik der Vielfalt.....	41
3.3.1	Regenbogenkompetenz.....	42
3.3.2	Nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche als Zielgruppe der Sozialen Arbeit .....	43
3.3.3	Dramatisierung, Entdramatisierung, Nicht-Dramatisierung .....	45
3.4	Queer-inklusive stationäre Jugendhilfe.....	47
3.4.1	Affirmative, normalisierende und vermeidende Handlungsweisen .....	48
3.4.2	Institutionelle / Strukturelle Aspekte .....	50
3.4.3	Aspekte auf der Mitarbeitenden-Ebene.....	52
3.4.4	Aspekte auf Ebene der Interaktion mit den Jugendlichen .....	53
3.5	Zwischenfazit .....	55
4	Kontextualisierung – Geschlossene Unterbringung .....	57
5	Methodisches Vorgehen .....	60
5.1	Datenerhebung.....	60

5.1.1	Sampling .....	60
5.1.2	Gruppendiskussion .....	62
5.1.3	Leitfadengestützte Interviews .....	64
5.2	Datenauswertung .....	65
5.3	Reflexion des methodischen Vorgehens .....	68
6	Ergebnisse.....	71
6.1	Institutionelle Ebene .....	71
6.2	Ebene der Mitarbeitenden .....	74
6.3	Ebene Wohngruppe und pädagogische Handlungsweisen .....	76
6.3.1	Vorbildverhalten geschlechtliche Vielfalt und stereotype Rollenbilder.....	76
6.3.2	Affirmative Handlungsweisen .....	78
6.3.3	Sicheren und diskriminierungsfreien Raum schaffen.....	82
6.3.4	Rolle und Wirkung der*des Jugendlichen .....	84
6.4	Herausforderungen .....	85
6.4.1	Herausforderungen auf Leitungsebene.....	85
6.4.2	Herausforderungen auf Ebene der Mitarbeitenden und im pädagogischen Kontakt ..	86
7	Diskussion der Ergebnisse .....	96
8	Fazit, Empfehlungen und Ausblick .....	107
9	Literaturverzeichnis.....	110
10	Anhang.....	115
10.1	Eigenständigkeitserklärung .....	115
10.2	Einverständniserklärung Muster .....	116
10.3	Leitfaden Gruppendiskussion .....	117
10.4	Leitfaden Interview .....	118
10.5	Kodierleitfaden aus MAXQDA .....	119

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Erstvorstellungen Sprechstunde für Geschlechterdysphorie im Kindes- und Jugendalter, Hall in Tirol (Fuchs, 2021, S. 70). .....	9
Abbildung 2: Geschlechterdimensionen (eigene Darstellung nach Baltes-Löhr, 2014, S. 31). .....	20
Tabelle 1: Ebenen der Regenbogenkompetenz (eigene Darstellung nach Schmauch, 2020, S. 309 f. und 317 f.).....	43
Abbildung 3: Ablaufschema inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2018, S. 100).....	66
Abbildung 4: Auszug aus dem Kodierleitfaden .....	67

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangslage

*Zielgruppe: Männliche Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren.*

*Aufnahmekriterien: Geschlecht weiblich*

*Wir sind eine geschlossen geführte Institution für männliche Jugendliche.*

So oder ähnlich lesen sich die Konzepte und Aufnahmekriterien der Institutionen mit Möglichkeiten zur geschlossenen Unterbringung in der Deutschschweiz. Mit Ausnahme einer Institution werden diese geschlechtergetrennt geführt und Geschlecht bildet ein zentrales Merkmal der angesprochenen Zielgruppe. Lebens- und Problemlagen, welche zum Schutz der betroffenen Jugendlichen eine geschlossene Unterbringung erfordern, beschränken sich jedoch nicht auf cisgeschlechtliche Jugendliche. Bereits in den 1970er Jahren wurde durch feministische Theoretiker\*innen aufgezeigt, dass das biologische Geschlecht (sex) nicht gleichzusetzen ist mit der gesellschaftlich konstruierten Geschlechtsidentität (gender). Dennoch gilt die Zweigeschlechtlichkeit auch heute noch als wesentliches Strukturmerkmal unserer Gesellschaft, was sich auch in institutionellen Konzepten und pädagogischen Handlungsweisen widerspiegelt (Voss, 2020, S. 231). Was bedeutet es für den\*die Jugendliche\*n, für die platzierenden Behörden und die aufnehmende Institution, wenn die Zielgruppe männlich oder weiblich ist, die betroffene Person sich aber nicht in dieses zweigeschlechtliche System einordnen lässt? Und wie kann dennoch eine bedürfnisgerechte Betreuung umgesetzt werden?

Während institutionelle Konzepte häufig noch nach einem binären Verständnis aufgebaut sind, zeigen aktuelle Entwicklungen, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung von Geschlecht und Sexualität zunehmend vielfältig, differenzierter und fluider wird (Timmermanns & Maika, 2020, S. 11 f.). Entsprechend kann auch festgestellt werden, dass die Anzahl Jugendlicher, die sich als nicht-cisgeschlechtlich outet, stetig steigt. Dies wird in verschiedenen Beratungsstellen sowie spezialisierten Kliniken beobachtet. Über die Gründe für diese Zunahme können bisher nur Annahmen getroffen werden, wobei Fachleute insbesondere die sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als ursächlich erachten, welche sowohl das Coming-Out, das Leben in der entsprechenden Geschlechtsidentität sowie den Zugang zu medizinischen Massnahmen in den letzten Jahren deutlich erleichtert haben (Fuchs, 2017, S. 69).

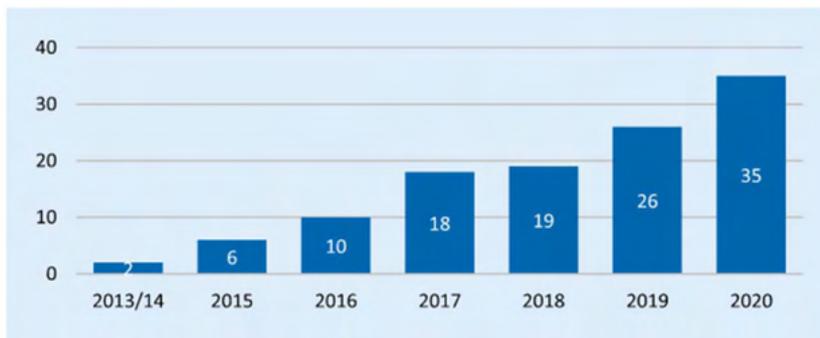


Abbildung 1: Erstvorstellungen Sprechstunde für Geschlechterdysphorie im Kindes- und Jugendalter, Hall in Tirol (Fuchs, 2021, S. 70).

Aktuelle Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche eine besonders vulnerable Personengruppe darstellen. Nebst verschiedenen psychiatrischen Problemstellungen wie affektiven Störungen bis hin zu Suizidalität, leiden viele trans\*, inter\* oder non-binäre Jugendliche an besonders hohem sozialem und psychischem Druck. Diese Faktoren erhöhen die Wahrscheinlichkeit von Bewältigungsstrategien, die in selbst- oder fremdgefährdendem Verhalten münden (Fuchs, 2017, S. 36). Gleichzeitig stellen Selbst- und Fremdgefährdung die zentralen Einweisungsgründe für geschlossene Unterbringungsformen dar (Gassmüller & Oelkers, 2019, S. 109).

Diese beobachtete Zunahme von geouteten nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen, sowie die Tatsache, dass es sich dabei um eine vulnerable Personengruppe mit multiplen sozialen Problemlagen handelt, lassen die Vermutung zu, dass geschlossene sozialpädagogische Einrichtungen zunehmend mit Platzierungsanfragen und Eintritten von trans\*, inter\* oder non-binären Jugendlichen konfrontiert sein werden. In einer Institutionslandschaft, die sich an einem binären Geschlechterverständnis orientiert und ihre Konzepte entsprechend ausgestaltet, führt dies zwangsläufig zu strukturellen, rechtlichen und pädagogischen Fragen. Um auch diesen Jugendlichen gerecht zu werden, sie gemäss dem rechtlichen Auftrag in ihrer Entwicklung zu fördern und vor Diskriminierung zu schützen, bedarf es einer professionellen und institutionellen Auseinandersetzung mit dem Thema der Geschlechtervielfalt, mit eigenen Haltungen und Geschlechterbildern und mit Möglichkeiten bedürfnisgerechter Betreuung.

Auch wenn sich die Soziale Arbeit in geschlossenen Settings im Bereich der Zwangsmassnahmen befindet und sich somit in Hinblick auf das Trippelmandat deutlich auf Seiten der staatlichen Kontrolle bewegt, ist sie natürlich dennoch ihren gesellschaftlichen und sozialen Zielen verpflichtet. Gemäss Berufskodex verpflichtet sie sich, sich für marginalisierte Gruppen einzusetzen und deren Möglichkeiten einer gesellschaftlichen Teilnahme zu erhöhen. Sie hat sich für Veränderungen einzusetzen, die Menschen fördern, stärken und unabhängig machen und verpflichtet sich der Würde

des Menschen, indem sie Individualität anerkennt und jegliche Formen der Diskriminierung zurückweist (Avenir Social, 2010). Mit diesem normativen Hintergrund zeigt sich die Relevanz des Themas für die Soziale Arbeit. Soziale Arbeit ist, und war immer, geprägt und beeinflusst durch Geschlechterverhältnisse, zumal diese gesellschaftlich eine ausschliessende und diskriminierende Wirkung entfalten und somit zum Gegenstand Sozialer Arbeit werden (Bramberger, 2008, S. 14). Bramberger sieht die Soziale Arbeit in der Verantwortung, durch aktive Auseinandersetzung mit Konstruktionsprozessen von Geschlecht und Geschlechterrollen und mit der gesellschaftlichen Auswirkung von Heteronormativität eine geschlechtersensible Soziale Arbeit anzustreben, die ausschliessende Mechanismen aufgrund des Geschlechts nachhaltig verringern soll. Dabei soll diese Auseinandersetzung auf Ebene des Professionsverständnisses, der institutionellen Rahmenbedingungen wie auch im individuellen Umgang mit Geschlechtervielfalt und der Reflexion von stereotypen Bildern geschehen (ebd., 18f).

## 1.2 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Frage, wie innerhalb dieser binär gedachten institutionellen Strukturen eine bedürfnisgerechte, queer-inklusive Betreuung umgesetzt werden kann. Die Fragestellungen lauten wie folgt:

Wie gestaltet sich der professionelle Umgang mit Geschlechtervielfalt in geschlechtergetrennten, sozialpädagogischen Wohngruppen in der Deutschschweiz?

- Inwiefern ist eine affirmative Haltung institutionell und auf Leitungsebene verankert?
- Inwiefern ist eine affirmative Haltung bei den Mitarbeitenden verbreitet und welche queer-inkluisiven pädagogischen Handlungsweisen werden umgesetzt?
- Welche spezifischen Herausforderungen stellen sich?

Wie oben dargelegt wird, gibt es wenig Forschung im Bereich des Umgangs mit Geschlechtervielfalt im stationären Setting, insbesondere in geschlechtergetrennten, geschlossenen Institutionen. Mit der vorliegenden Arbeit soll in diesem Bereich ein Einblick geschaffen werden, weshalb die Untersuchung in geschlechtergetrennten sozialpädagogischen Einrichtungen vorgenommen wird. Die meisten stationären Einrichtungen sind nach einem binären Geschlechterverständnis strukturiert (Ohms, 2020, S. 52), was in geschlechtergetrennten Institutionen noch deutlicher zutage tritt. Fokussiert wird zudem auf geschlossene Institutionen, da im Falle einer angeordneten geschlossenen Platzierung häufig keine alternativen Unterbringungsmöglichkeiten bestehen (siehe Kapitel 4) und sich nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche zwingend in diese geschlechtshomogenen Angebote einfügen müssen. Nicht miteinbezogen werden geschlossene psychiatrische Stationen, da diese eher dem Medizinbereich als

dem Sozialbereich zuzuordnen sind und sowohl auf anderen rechtlichen Grundlagen basieren wie auch nach anderen Konzepten arbeiten.

Die Fragestellung fokussiert zudem den Umgang mit vielfältigen Geschlechtsidentitäten. Das Thema der von der Heteronorm abweichenden sexuellen Identitäten und Orientierungen wird nicht explizit bearbeitet. Häufig thematisierten jedoch Forschungsprojekte und Publikationen besonders in der Vergangenheit mehrheitlich die sexuelle Orientierung und bezogen die geschlechtliche Identität nur am Rande mit ein. Daher gibt es auch in der vorliegenden Arbeit teilweise Überschneidungen.

Zur Beantwortung der Fragestellung wird, folgend auf die Einleitung, in Kapitel zwei das der Arbeit zugrunde liegende Geschlechterverständnis hergeleitet. Die verschiedenen Ebenen von Geschlecht werden definiert sowie die unterschiedlichen Ausprägungen von Geschlechtsidentitäten beleuchtet. Weiter wird in Kapitel drei auf die Funktion von Geschlecht als gesellschaftliche Strukturkategorie eingegangen und die damit einhergehende Relevanz für die Soziale Arbeit erläutert. Es werden verschiedene Aspekte gendersensibler Sozialer Arbeit beschrieben. Dabei wird vertieft auf eine «Pädagogik der Vielfalt» eingegangen und es werden Empfehlungen für eine queer-inklusive stationäre Jugendhilfe herausgearbeitet.

In Kapitel vier wird der Forschungskontext der geschlossenen, sozialpädagogischen Unterbringung vorgestellt, bevor in Kapitel fünf das methodische Vorgehen eingehend beschrieben und reflektiert wird. Dabei wird sowohl auf die beiden Datenerhebungsmethoden Gruppendiskussionen und Interviews eingegangen sowie die Phasen der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz beschrieben.

In Kapitel sechs werden die Ergebnisse der Interviews und Diskussionen zusammengefasst und in Kapitel sieben vertieft diskutiert. Ein zusammenfassendes Fazit und ein weiterer Ausblick bilden den Abschluss der Thesis.

### **Gendersensible Sprache**

Im Sprachgebrauch in dieser Arbeit soll sich die ihr zugrundeliegende diversitätsbewusste und heteronormativitätskritische Haltung widerspiegeln. Es wird darauf geachtet, auch sprachliche Diskriminierungen zu vermeiden. Dabei orientiere ich mich hauptsächlich an den Empfehlungen für geschlechtergerechte Sprache der Universität Bern (2017) sowie am Sprachguide des Transgender Networks Switzerland (TGNS, o. D.). Zur Verdeutlichung der geschlechtlichen Vielfalt und zur Sichtbarmachung des Einbezugs jeglicher Geschlechtsidentitäten wird das Gender-Sternchen verwendet. Die Symbolik des Sternchens wurde durch Programmiersprachen inspiriert, wo der Asterix verwendet wird als Platzhalter für eine unbestimmte Anzahl von Zeichen in einem gewissen

Zeichenzusammenhang, und unterstreicht somit die variable Ausprägung von Geschlechtsidentitäten (Universität Bern, 2017, S. 39). Teilweise wird das Akronym LGBTQIA\* verwendet, um die Vielfalt nicht heteronormativer geschlechtlicher und sexueller Identitäten anzusprechen. LGBTQIA\* steht für lesbian, gay, bi, trans\*, queer, inter\*, asexual.

### 1.3 Forschungsperspektive und Motivation

Im Bereich der qualitativen Forschung ist die Reflexion der eigenen Position und Überzeugung bezüglich des Forschungsgegenstandes ein zentraler Bestandteil, da die eigene Person von interpretativen Prozessen kaum zu trennen ist, und sich so eigene Überzeugungen meist zu einem gewissen Grad in den Resultaten widerspiegeln (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 44). Als weisse cis-Frau befinde ich mich in einer gesellschaftlich privilegierten Position und bin mir bewusst, dass ich in meiner Untersuchung einen «Aussenblick» einnehme, der nicht Anspruch haben darf, die tatsächliche Lebenswelt und das Erleben der Betroffenen abzubilden. Meine persönliche Überzeugung geht von einem fluiden, vielfältigen Geschlechterverständnis aus. Gender wird verstanden als ein veränderbares Konstrukt, welches durch physische und psychische Komponenten sowie durch die Umwelt beeinflusst ist. Wie der kontroverse Diskurs zeigt, ist nicht abschliessend geklärt, wie sich die unterschiedlichen Faktoren gegenseitig beeinflussen und wie die Faktoren zu gewichten sind (v. Dall'Armi & Schurt, 2021, S. 2).

An dieser Stelle möchte ich ebenfalls auf das Dilemma in Zusammenhang mit der Kategorisierung von sexuellen und geschlechtlichen Identitäten eingehen. Geht man von einem fluiden, vielfältigen Geschlechterverständnis aus, widerspricht dies eigentlich einer Kategorisierung in cisgeschlechtliche, trans\*, inter\* oder non-binäre Geschlechter. Die kategoriale Benennung unterstreicht die Differenzen von «denen und den anderen» und macht vereindeutigende Zuschreibungen. Dennoch kommt man nicht umhin, kategoriale Einteilungen vorzunehmen, um damit verbundene Diskriminierungs- und Machtverhältnisse sichtbar zu machen. Wird zwischen nicht-cisgeschlechtlichen und cisgeschlechtlichen Personen keine kategoriale Abgrenzung gemacht, werden auch die spezifisch damit einhergehenden Problemlagen und Diskriminierungserfahrungen ausgeblendet. Im Sinne der Forschung, sowie politischer und gesellschaftlicher Aufklärungsarbeit, ist die Verwendung von Kategorisierungen unumgänglich, um Vielfalt sichtbar zu machen (Watzlawik, 2020, S. 34; Schirmer, 2017, S: 138). In der hier vorliegenden Arbeit werden daher teilweise kategorisierende Zuschreibungen und Benennungen vorgenommen, im gleichzeitigen Bestreben einer Dekonstruktion der solchen.

Das spezifische Forschungsinteresse entstand aufgrund eigener beruflicher Erfahrungen. Als Beiständin einer trans\* Jugendlichen, welche mehrfach in einem geschlossenen Setting platziert werden musste, wurde ich direkt mit den bestehenden Unsicherheiten und Hürden im Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen konfrontiert. So zeigte sich eine gewisse Überforderung unter den Fachpersonen, als sich die Jugendliche auf einer reinen Jungenwohngruppe zunehmend weiblich präsentierte. Diese Erfahrung legte die Annahme nahe, dass nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche in geschlechtergetrennten Institutionen mit Unsicherheiten, Ausgrenzung und Diskriminierungserfahrungen konfrontiert sind. Diese Erfahrung liegt nun bereits einige Jahre zurück, hat mich aber immer wieder beschäftigt. Es war mir daher ein Anliegen, mich im Rahmen meiner Masterthesis vertiefter mit dieser Problematik zu beschäftigen und der Frage nachzugehen, wie geschlechtergetrennte Institutionen und Wohngruppen heute mit Geschlechtervielfalt umgehen.

#### 1.4 Forschungsstand

Während die allgemeine Lebenssituation von Jugendlichen im deutschsprachigen Raum seit geraumer Zeit breit beforscht wird und entsprechend Daten zu den verschiedensten Themen und Lebenslagen vorliegen, sieht die Datenlage im Bereich von LGBTQIA\* Jugendlichen dürrtiger aus. Auch im Bereich der LGBTQIA\*-Forschung gibt es erhebliche Unterschiede. So begannen sich Forschende bereits in den 1980er Jahren mit lesbischen, schwulen und zum Teil auch bisexuellen Jugendlichen zu befassen. Trans\* Jugendliche hingegen rückten erst anfangs des 21. Jahrhunderts etwas mehr in den Fokus. Die wissenschaftliche Datenlage ist nach wie vor gering. Noch dürrtiger ist der Forschungsstand im Bereich von intergeschlechtlichen jungen Menschen (Kugler, 2017, S. 364). Da im deutschsprachigen Raum während langer Zeit unhinterfragt bei Neugeborenen mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen normierende Operationen durchgeführt wurden, und eine Vielzahl von intergeschlechtlichen Menschen nie oder erst spät über diese Abweichung der geschlechtlichen Norm erfährt, waren intergeschlechtliche Menschen lange kaum gesellschaftlich sichtbar. Erst in den letzten Jahren wurden europaweit politische Stimmen laut, die sich für ein Verbot nicht medizinisch notwendiger, normierender Eingriffe einsetzen und die Rechte und Interessen von inter\* Kindern stärken wollen (Schumann, 2021, S. 99). Obwohl aktuell nach wie vor normierende Eingriffe durchgeführt werden, gehen Fachleute davon aus, dass neue gesetzliche Normen zunehmend greifen und inter\* Kinder somit in unserer Gesellschaft vermehrt sichtbar werden (ebd., S. 100). Es ist davon auszugehen, dass sich dies auch in den Forschungsinteressen bemerkbar machen wird.

Zu der Situation von LGBTQIA\*-Jugendlichen im stationären sozialpädagogischen Setting wurde bisher wenig geforscht. Bei den meisten Studien stand zudem eher die von der Heteronorm abweichende

sexuelle Orientierung und weniger die Frage der Geschlechtsidentität im Vordergrund (Ohms, 2020, S. 15). Bezüglich des Umgangs mit Geschlechtervielfalt im geschlechtergetrennten, stationären Setting wurden, zumindest in der deutschsprachigen Literatur, keine Publikationen gefunden.

Folglich wird hier ein Einblick in verschiedene Studien gegeben, welche sich mit verschiedenen Aspekten der Situation von LGBTQIA\*-Jugendlichen befassen und eine Relevanz zu der Fragestellung dieser Arbeit aufweisen. Es wird hauptsächlich auf Forschung aus dem deutschsprachigen Raum, mehrheitlich aus Deutschland, eingegangen. Die meisten Publikationen stammen von deutschen Forschenden, während in der Schweiz deutlich weniger Untersuchungen in diesem Bereich gemacht wurden. Aufgrund der ähnlichen gesellschaftlichen Verhältnisse und der Bevölkerungsstruktur wird angenommen, dass die Ergebnisse auf die Schweiz übertragbar sind.

### **Prävalenz**

Wie eingangs erwähnt, kann heute eine deutliche Zunahme von Jugendlichen beobachtet werden, welche sich als nicht cis-geschlechtlich identifizieren. Genaue Zahlen zu diesem Phänomen liegen jedoch keine vor, zumal nach wie vor ein Grossteil der Betroffenen verborgen bleibt. Fachleute gehen davon aus, dass zwischen 5-10% der Bevölkerung in einer Form queer sind, also eine von der Norm abweichende sexuelle Orientierung und / oder Identität aufweisen (Kugler, 2017, S. 365).

Eine der bisher wenigen repräsentativen Studien, welche Aussagen zur Prävalenz von trans\*Geschlechtlichkeit bei Jugendlichen zulässt, ist eine neuseeländische Studie aus dem Jahr 2014. Von den über 8000 Befragten gaben 1.2% an, sich als trans\* zu identifizieren. Weitere 2.5% äusserten Unsicherheit bezogen auf die eigene Geschlechtsidentität (Fuchs, Transidentität in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Wissenschaftlicher Hintergrund und klinische Erfahrungen aus einer Spezialsprechstunde, 2017, S. 34).

In einer repräsentativen Befragung von rund 1000 Jugendlichen im Jahr 2017 im Raum Hamburg gaben derweilen 4.2% eine Unsicherheit und 1.6% eine definitive Geschlechterinkongruenz an (Fuchs, 2017, S. 69).

### **Vulnerabilität**

Die bestehende Forschung weist eindeutig daraufhin, dass LGBTQIA\*-Jugendliche, nebst den ohnehin anspruchsvollen Entwicklungsaufgaben in der Pubertät, durch familiäre Konflikte, Diskriminierung in der Schule und Ausschluss aus Peergroups zusätzlich massiv belastet sind. Watzlawick (2020) fasst mehrere Studien zusammen und zeigt auf, dass LGBTQIA\*-Jugendliche bis zu doppelt so häufig von Mobbing betroffen sind, vermehrt an Depressionen oder Angststörungen leiden sowie risikoreiche Bewältigungsmechanismen wie erhöhten Alkohol- und Drogenkonsum aufweisen (S.24). Auch

selbstverletzendes Verhalten, Suizidgedanken und -versuche werden häufig festgestellt. Aktuelle Forschungen legen nahe, dass diese Einschränkungen des psychischen Wohlbefindens durch sozialen- aber auch innerpsychischen Druck bedingt sind (Fuchs, 2017, S. 36).

Gemäss einer Berliner Studie aus dem Jahr 2016 sei insbesondere die Schule ein Ort der Belastung. Nicht nur aufgrund der Ausgrenzung unter Jugendlichen, sondern auch aufgrund der grossen Unsicherheit der Lehrpersonen im Umgang mit Geschlechtervielfalt. Diskriminierendem Verhalten werde seitens Lehrpersonen nicht oder zu wenig entgegengewirkt (Kugler, 2017, S. 369, zit. nach Sauer, Meyer, 2016).

Aus dem englischsprachigen Raum sind mehrere Studien bekannt, welche sich dem Phänomen der Jugendobdachlosigkeit widmen und eine übermässig hohe Betroffenheit von LGBTQIA\*-Jugendlichen feststellen. Die Studien lassen die Vermutung zu, dass ein Coming-Out als LGBTQIA\* nach wie vor häufig mit familiären Konflikten einhergeht, welche das Risiko, unter unsicheren Wohnverhältnissen zu leiden, erhöht (Kugler, 2017, S. 367).

Eine aktuelle Lausanner Studie aus dem Jahr 2021 untersuchte die Repräsentation von trans\* und nichtbinären Identitäten in der Sexualerziehung, in Zusammenhang mit sexueller Gesundheit und Risikoverhalten. Die Forscherinnen Cuendet und Zufferey kamen zum Schluss, dass in der schulischen und institutionellen Sexualerziehung weitgehend hetero-cisnormative Bilder und Inhalte vermittelt werden. Im Rahmen ihrer Onlinbefragung wurden 353 Personen aus der französischsprachigen Schweiz, Frankreich und Belgien, zwischen 16 und 33 Jahren befragt. Dabei identifizierten sich 5.9% als trans\* Frauen, 33.6% als trans\* Männer, 58.8 als nichtbinär und 1.7% als suchend. Ganze 94.9% der Befragten gaben an, dass geschlechtliche Vielfalt keine Erwähnung fand in der erlebten Sexualerziehung. 96.6% äusserten entsprechend, sich nicht angesprochen gefühlt zu haben und folglich wenig aufmerksam gewesen zu sein. Die erzielten Resultate in Zusammenhang mit sexueller Gesundheit decken sich mit internationalen Studien, welche ein erhöhtes Risikoverhalten in Bezug auf ungeschützten Geschlechtsverkehr bei trans\* und nichtbinären Jugendlichen feststellen, sowie eine höhere Betroffenheit von nicht konsensuellem Sex. Die Forscherinnen unterstreichen die Wichtigkeit einer inklusiven Sexualerziehung, welche sich auch den spezifischen Problemlagen und Fragestellungen von nicht-cisgeschlechtlichen jungen Menschen offen annimmt. Sie gehen davon aus, dass sich damit sowohl auf die sexuelle Gesundheit wie auch auf den Selbstwert der betroffenen Jugendlichen positive Einflüsse erzielen lassen würden (Zufferey & Cuendet, 2021).

### **Geschlechtervielfalt im stationären Jugendhilfesetting**

Angaben zur Anzahl LGBTQIA\*-Jugendliche in stationären Einrichtungen in der Schweiz liegen gemäss aktuellem Wissensstand keine vor. Auch für den restlichen deutschsprachigen Raum wurden keine Hinweise auf Häufigkeiten gefunden.

Ein ausführlicher Forschungsbericht zu der Situation von lesbischen, schwulen und trans\* Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe wurde im Jahr 2020 von Dr. Constance Ohms in Marburg (DE) veröffentlicht. In ihrer Forschung, welche von der Aids-Hilfe Marburg in Auftrag gegebenen wurde, stellt Ohms fest, dass im Bereich der stationären Jugendhilfe kaum Forschung besteht zu Fragen der Geschlechtervielfalt oder nicht-heterosexueller Orientierung (2020, S. 15).

In ihren Befragungen von Mitarbeitenden verschiedener Jugendhilfeeinrichtungen stellt Ohms fest, dass viele nach wie vor stark in einem heteronormativen Geschlechterverständnis denken und Varianzen der Geschlechtsidentität als abweichend empfinden (ebd., S. 36). Sie weist auf die Relevanz der Reflexion der eigenen Werte und Bilder in Bezug auf sexuelle Orientierung und geschlechtlicher Vielfalt hin, um Jugendliche angemessen in ihrer psychosexuellen Entwicklung zu begleiten (S. 44). Die Auseinandersetzung mit geschlechtlicher Vielfalt würde zum Teil im Einzelkontakt mit Jugendlichen vorkommen, sei in den meisten Institutionen jedoch nicht strukturell verankert und beschränke sich auf das individuelle Erleben der Jugendlichen. Eine gesellschaftliche Kontextualisierung der hinter dem individuellen Erleben stehenden Machtstrukturen und heteronormativen Deutungsmustern geschieht nicht. Allgemein stellt sie fest, dass „die Wohneinheiten entlang binärer Geschlechterkonstruktionen ausgerichtet“ sind (S. 61 f.). Inwiefern Jugendliche in ihrer sexuellen Identitätsfindung offen begleitet werden, scheint somit eine individuelle, von der jeweiligen Fachperson abhängigen Frage zu sein und in den wenigsten Fällen als institutionelle Verantwortung verstanden zu werden. Erkenntnisse aus der Studie zu einem gelingenden Umgang mit LGBTQIA\*-Jugendlichen werden im Kapitel 3.4 dieser Arbeit aufgegriffen.

Aus dem Jahr 2019 liegt eine Masterthesis von Dominique Gindraux vor, welche sich mit geschlechtersensibler Sozialpädagogik in der Krisenintervention befasst. Die Arbeit bewegt sich jedoch in einem koedukativen und nicht geschlossenen Rahmen und fokussiert nicht explizit die geschlechtliche Vielfalt. Eine Studie, welche sich mit dem Vorkommen von Geschlechtervielfalt im geschlossenen (geschlechtergetrennten) Kontext befasst und dem diesbezüglichen professionellen Umgang, fehlt bis anhin.

## 2 Geschlecht und Geschlechtervielfalt

Die Deutung von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen ist keineswegs eindeutig und einem stetigen Wandel unterworfen. In den sozialwissenschaftlichen feministischen Theorien und in der Geschlechterforschung haben sich in den letzten Jahrzehnten Ausdifferenzierungen einzelner Theoriestränge entwickelt, welche nun eine uneinheitliche und teilweise gar widersprüchliche Theorielandschaft ergeben. Fragen zur tatsächlichen Gewichtung der Kategorie Geschlecht, von bestehenden Wechselwirkungen, von Konstruktion oder Dekonstruktion von Geschlecht und intersektionalen Aspekten werden zunehmend komplexer und entsprechend kontrovers diskutiert (Ehlert, 2016, S. 219). Darüber, was genau der Begriff «Geschlecht» meint und wie er gedeutet werden soll, besteht innerhalb der feministischen Theorien und der Geschlechterforschung keine Einigkeit. Dass körperliche Merkmale nicht notwendigerweise auch die Geschlechtsidentität definieren, wird hingegen von den meisten Wissenschaftler\*innen und Fachpersonen anerkannt (Kerner, 2007, S. 4). In diesem Kapitel wird das hier vertretene Geschlechterverständnis vertieft dargestellt und der entsprechende theoretische Hintergrund dargelegt sowie die verschiedenen Ausprägungen von Geschlechtsidentitäten aufgezeigt.

### 2.1 Von der Trennung von Sex und Gender zur Dekonstruktion

Wird heute vom biologischen Geschlecht gesprochen, wird dies als «Sex» bezeichnet, während die sozialen, kulturellen und innerpsychischen Aspekte als «Gender» bezeichnet werden (Nordt & Kugler, 2012, S. 79). Nicht immer war jedoch eine differenzierte Betrachtung der physischen und psychischen Ebene von Geschlecht verbreitet. Als wegweisend für die getrennte Betrachtung von Sex und Gender gilt die Philosophin Simone de Beauvoir. Mit ihrer Mitte des 20. Jahrhunderts gemachten Aussage, «*Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es*» (Kerner, 2007, S. 5, zitiert nach Beauvoir, 1992) beeinflusste sie maßgeblich die feministische Theoriebildung. Sie betonte damit, dass das reine Vorhandensein von weiblichen Reproduktionsmerkmalen nicht zu definieren braucht, welche Rolle eine Frau gesellschaftlich zu erfüllen hat und welcher Status damit einhergeht. Sie stellte damit fest, dass «Frau-Sein» und Geschlechterrollen erlernt sind und unterstreicht die Nicht-Kausalität eines weiblichen Körpers mit spezifischen Verhaltensweisen (Kerner, 2007, S. 4 ff.). Das Zitat wurde zu einer wichtigen Parole der Frauenbewegung und liegt den (de-)konstruktivistischen Theorien der Geschlechterforschung zugrunde (Villa, 2011, S. 201).

Zur Verdeutlichung der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht und des fehlenden kausalen Zusammenhangs zwischen biologischen Gegebenheiten und Zuschreibungen und Rollenerwartungen etablierte sich in den 1970er Jahren aus dem englischsprachigen Raum kommend die analytische

Trennung von Sex und Gender (Ehlert, 2022, S. 30). Das Verständnis des Geschlechterbegriffs hat sich dadurch grundlegend verändert. Für die Frauenbewegung war diese Erkenntnis von erheblicher Bedeutung, da durch den Fokus auf die soziale Konstruiertheit auch die Veränderbarkeit von geschlechtlichen Zuschreibungen in den Fokus geriet (Degele, 2008, S. 67). Dabei wurde die Veränderbarkeit von Gender betont, das biologische Geschlecht jedoch als binäre Konstante wahrgenommen. Analytisch bewegte sich der Diskurs zu dieser Zeit nach wie vor mehrheitlich in einem zweigeschlechtlichen Denkmodell, was kurz darauf bereits zu der kritischen Hinterfragung der Trennung von Sex und Gender führen sollte (Kerner, 2007, S. 6 & 11).

Die analytische Unterscheidung von Sex und Gender gilt als grundlegender Beitrag in der Ausarbeitung konstruktivistischer Geschlechtertheorien. Die soziale Konstruiertheit von Geschlecht ist in den weitergeführten Theoriesträngen als minimaler Konsens zu sehen, während die Deutung dessen, und die Art der Konstruktionsprozesse unterschiedlich theoretisch bewertet werden. Dabei wird die Unterscheidung von Sex und Gender bereits wieder kritisch hinterfragt, da die Art der Trennung von Natur, Kultur, Körper und Psyche als problematisch erachtet wird. Insbesondere wird auch die angeblich naturgegebene körperliche Binarität in Frage gestellt und die Konstruktionshypothese wird auf die soziale Wahrnehmung des Körpers ausgeweitet (Meissner, 2008, S. 2 f.). Zwei Theoriestränge, welche aus dieser Auseinandersetzung entstanden sind und den Diskurs bis heute massgeblich prägen sind das Konzept des *Doing gender* und der *Performativität von Geschlecht* (Meissner, 2008).

Das Konzept des *Doing gender* wurde 1987 durch Candace West und Don Zimmermann in die Frauen- und Geschlechterforschung eingebracht und vertritt die Hypothese, dass Geschlecht nicht durch körperliche Merkmale oder Sozialisation fix gegeben ist, sondern dass Geschlechtszugehörigkeit laufend interaktiv hergestellt wird. Geschlecht also nicht als individuelle Eigenschaft, sondern als Produkt einer interaktiven sozialen Situation (Meissner, 2008, S. 8 f.).

In der Hypothese, dass auch die Einordnung des biologischen Geschlechts auf Basis sozialer Vereinbarungen stattfindet und somit die biologische Binarität auf eine gesellschaftliche Deutung von Körpern beruht, positioniert sich das *Doing gender* Konzept als kritische Erweiterung des Sex/Gender-Diskurses (ebd., S. 9). Theoretisch baut das Konzept auf der Ethnomethodologie auf, welche sich damit befasst, auf welche Weise Menschen gemeinsam Realität und Objektivität schaffen. Dabei wird davon ausgegangen, dass Menschen auf Grundlage von mehrheitlich unhinterfragter gesellschaftlicher Grundgewissheiten funktionieren. Soziale Interaktionen basieren auf diesen Grundgewissheiten, wodurch diese Grundgewissheiten gefestigt und wiederum eine realitätsstiftende Wirkung entfalten (ebd.). Zu diesen Grundgewissheiten gehört gemäss dem Konzept *Doing gender* auch das Wissen darüber, dass es zwei Geschlechter gibt und jede Person einem der beiden Geschlechter dauerhaft angehört. Die Interaktionen der Menschen basieren auf diesem angenommenen Wissen und

konstruieren dadurch «Realität». Wenn wir Geschlecht «sehen», sehen wir keine reale Differenz, sondern eine Differenz in sozialen Zuschreibungen, die interaktiv hergestellt wird. Dabei geschieht diese Herstellung nicht bewusst, sondern wird über gesellschaftliche Regeln internalisiert (ebd., S. 10).

Die Theorie der *Performativität von Geschlecht* folgt der diskurstheoretischen Tradition und untersucht und dekonstruiert das Verhältnis von Sprache, Geschlecht und gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Sie weicht insofern vom *Doing gender* ab, als dass sie die Sprache als Grundlage der Konstruktionsprozesse erachtet. So würde Zweigeschlechtlichkeit im gesellschaftlichen Diskurs, in alltäglichen Sprechakten und in medialen und wissenschaftlichen Berichterstattungen sprachlich hervorgebracht. Diskurse, welche Kategorisierung von Geschlecht erzeugen, werden hinterfragt und dekonstruiert. Dieser Ansatz wurde hauptsächlich durch die Arbeiten von Judith Butler geprägt und wird seit Beginn der 1990er Jahre kontrovers diskutiert (Ehlert, 2022, S. 33 f.). Butler erweiterte die feministische Diskussion insbesondere um die «Kritik an der Normierung von Geschlecht auf Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität». Die Dekonstruktion der binären Kategorien und der damit einhergehenden Naturalisierung von heterosexuellem Begehren hin zu einer pluralisierten Genderwahrnehmung lag im Zentrum ihrer Überlegungen (Kerner, 2007, S. 11). Die Entbiologisierung des psychischen Geschlechts in der Sex/Gender-Debatte wurde durch Butler erweitert, die auch für eine Entbiologisierung des körperlichen Geschlechts argumentierte. Sie negiert dabei nicht faktisch vorhandene anatomische Gegebenheiten, beschreibt aber, dass die Bedeutung und Zuschreibungen aufgrund biologischer Merkmale diskursiv konstruiert sind (ebd., S. 12). In sich wiederholenden performativen Sprechakten werde durch einen «Effekt der Naturalisierung und Normierung» (Meissner, 2008, S. 13) Geschlecht als sprachliche Hervorbringung konstruiert. Dabei spielen die strukturellen Machtverhältnisse, in welchen die performativen Sprachakte stattfinden eine zentrale Rolle, da Macht, Wissen und Sprache in einem engen Verhältnis stehen (ebd., S. 13 f.).

Diese Darlegungen der Trennung des biologischen und des sozialen Geschlechts, der interaktiven Herstellung von Geschlecht über internalisierte gesellschaftliche Grundgewissheiten sowie die sprachliche Performativität von Geschlecht dienen als Grundlage des Geschlechterverständnisses, welches dieser Arbeit zugrunde liegt und im Folgenden weiter vertieft werden soll.

## 2.2 Geschlecht und Geschlechterdimensionen

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf ein «veränderbares, polypolares, plurales und intersektionales» Geschlechterverständnis, welches nicht biologisch determiniert ist (Baltes-Löhr, 2014, S. 32 f.). Dabei wird davon ausgegangen, dass Geschlecht sich aus mindestens vier Dimensionen zusammensetzt: Aus

der biologischen, der psychischen, der sozialen und der sexuellen Dimension. Baltes-Löhr geht in ihren Ausführungen davon aus, dass diese Dimensionen nicht abschliessend sind und lässt in ihrem Modell Raum für neue und/oder individuelle Dimensionen von Geschlecht (ebd., S. 31):

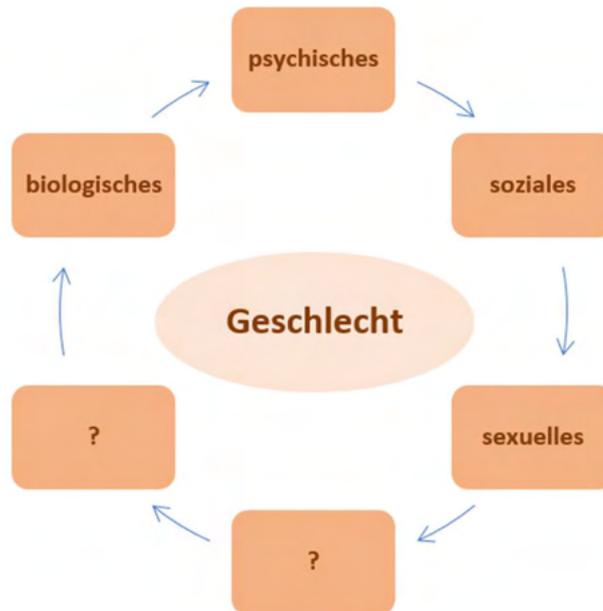


Abbildung 2: Geschlechterdimensionen (eigene Darstellung nach Baltes-Löhr, 2014, S. 31).

Geschlecht ist in dieser Deutung nicht etwas starres, kein gegebener Fakt, sondern etwas fluides und veränderbares, wobei die geschlechtskonstituierenden Dimensionen zu unterschiedlichen Zeitpunkten verschieden gewichtet und mehr oder weniger identitätsstiftend sein können. Die eigene Geschlechts- und sexuelle Identität muss nicht von Geburt bis ans Lebensende identisch bleiben. Sie ist zeitlich und situativ wandelbar. Dabei ist Geschlecht nicht als feste Einheit in einem linearen Kontinuum mit binären Polen von «komplett feminin» zu «komplett maskulin» zu verstehen, sondern es bewegt sich zwischen multiplen Polen, beeinflusst durch alle ihm zugrundeliegenden Dimensionen. Baltes-Löhr schliesst in ihrem Verständnis des Geschlechterbegriffs ebenfalls die intersektionale Betrachtung mit ein. So steht Geschlecht als Strukturkategorie immer auch in Zusammenhang mit weiteren Einflussfaktoren wie Herkunft, ökonomischem Status, Bildung, körperliche Verfassung, Alter, etc., wodurch das geschlechtliche Erleben massgeblich beeinflusst werden kann (2014a, S. 32 f.). Mit einer solchen Definition von Geschlecht soll die heteronormative, binäre Gesellschaftsordnung aufgebrochen werden. Die Durchlässigkeit, die sich aus der Verabschiedung des bipolaren Kontinuums ergibt, soll Vielfalt als Norm geltend machen. Während ein binäres Geschlechterverständnis jegliche Abweichungen als Störung oder Pathologie einordnet, sollen so Entpathologierungsprozesse angestossen werden (ebd., S. 34).

Im Folgenden wird nun vertieft auf die unterschiedlichen Dimensionen von Geschlecht eingegangen.

### 2.2.1 Die biologische Dimension von Geschlecht

Bereits im Rahmen von Ultraschalluntersuchungen, aber spätestens nach der Geburt, wird das Geschlecht eines Kindes anhand der äusserlich sichtbaren Genitalien festgelegt. Das biologische Geschlecht formiert sich jedoch nicht allein aus den äusserlich sichtbaren Geschlechtsmerkmalen, sondern setzt sich aus multiplen Ebenen zusammen, welche in einem komplexen Zusammenspiel stehen. Aufgrund der unterschiedlichen Ausprägungen, die das biologische Geschlecht annehmen kann, ist auch das physische Geschlecht weniger binär als viele annehmen mögen (Fuchs, 2021, S. 67). Folgend werden die vier biologischen Ebenen von Geschlecht anhand Preuss (Preuss, 2016) kurz erläutert:

- **Ebene der Geschlechtschromosomen → Chromosomales Geschlecht**

Damit ist die genetische Ebene gemeint, wobei bei den meisten Menschen entweder eine XX Kombination besteht und sich ein weiblich gelesener Körper ausbildet oder aber eine XY Kombination, bei welcher sich ein männlich gelesener Körper entwickelt. Die Natur bringt jedoch auch andere Kombinationen, und damit einhergehend, unterschiedlichen Geschlechtsausprägungen hervor (ebd., S. 53).

- **Ebene der Keimdrüsen → Gonadales Geschlecht**

Das gonadale Geschlecht bezeichnet die Art der vorhandenen Keimdrüsen, also Hoden und Eierstöcke. Während die meisten Menschen mit eindeutig ausgeprägten Keimdrüsen auf die Welt kommen, können sich bei intersexuellen Menschen beide Keimdrüsen entwickelt haben (ebd.).

- **Ebene der inneren und äusseren Geschlechtsmerkmale → Anatomisches Geschlecht**

Diese Ebene umfasst die primären (Vulva, Penis, Eierstöcke, etc.), die sekundären (Brustwachstum, Körperbehaarung) sowie die tertiären Geschlechtsmerkmale (z.B. Körperbau) (ebd.).

- **Ebene der Geschlechtshormone → Hormonelles Geschlecht**

Die oben erwähnten Keimdrüsen (Hoden und Eierstöcke) schütten Geschlechtshormone aus. Während Hoden hauptsächlich Androgene (z.B. Testosteron) ausschütten, bilden Eierstöcke vorwiegend Östrogene und Gestagene aus. Jeder Körper produziert dabei aber sogenannte «männliche» und «weibliche» Hormone. Die Mengenverhältnisse beeinflussen dabei die Ausbildung des Geschlechts (ebd.).

Embryonen weisen nicht von Anfang an eindeutige Geschlechtsmerkmale auf. Die Genitalien entwickeln sich aus embryonalen Strukturen, welche bei allen Embryos identisch sind. Die Anlagen für beide primären Geschlechtsmerkmale sind also bei allen Embryos vorhanden. Aufgrund der Entstehung aus demselben Gewebe, weisen auch die vollständig ausgebildeten Genitalien, obwohl äusserlich sehr unterschiedlich, einen ähnlichen Aufbau und ähnliche Funktionsweisen auf (ebd., 53 f.).

### 2.2.2 Die soziale und psychische Dimension

Die **psychische Dimension** umfasst gemäss Baltes-Löhr (2014a) die eigene Wahrnehmung der Geschlechtszugehörigkeit. Diese formiert sich aus einem Hin und Her von Selbst- und Fremdzuschreibungen und entwickelt sich zu einer zunehmenden Gewissheit über das eigene Geschlechtsempfinden (S. 31). Es handelt sich dabei um einen innerpsychischen Vorgang, der nicht zwingend äusserlich im Geschlechterausdruck sichtbar ist. Groneberg (2014) argumentiert, dass Geschlecht keine biologische Eindeutigkeit hat und kein soziales Faktum darstellt, dass Geschlechtlichkeit aber insbesondere abhängig ist vom individuellen Erleben derer, wobei körperliche und soziale Faktoren in dieses Erleben einfließen (S. 73).

Die **soziale Dimension** ist von kulturellen Vorstellungen geprägt und meint die Geschlechterrolle und den Geschlechterausdruck, also inwiefern sich eine Person gegen aussen eher «weiblich» oder «männlich» präsentiert, oder sich nicht erkennbar einem der beiden Geschlechter zuordnen lässt. Das soziale Geschlecht umfasst einerseits gesellschaftlich normierte Aspekte wie Aussehen, Kleidung, Körpersprache, etc., insbesondere aber auch sogenannte geschlechtstypische Verhaltensweisen, Umgangsformen, berufliche Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten (Baltes-Löhr, 2014a, S. 31). Die kulturell festgelegten stereotypen Geschlechterrollen gehen einher mit einer deutlichen Wertung und einer strukturellen Hierarchisierung von Geschlecht. Bilder von «richtiger» und «falscher» Männlichkeit, respektive Weiblichkeit sind tief in uns allen verankert und bilden die Grundlage für Diskriminierung und Erniedrigung von Menschen, die von einer der gesellschaftlichen Norm entsprechenden Geschlechterausdruck abweichen (Nordt & Kugler, 2012, S. 20 ff.).

### 2.2.3 Die sexuelle Dimension

Die sexuelle Dimension umfasst mehrere Aspekte. Zum einen ist damit die sexuelle Orientierung gemeint. Dabei unterscheiden sich die weitgehend bekannteren Formen wie Hetero-, Homo- und

Bisexualität, aber auch weniger verbreitete Formen wie Pansexualität<sup>1</sup> oder Asexualität<sup>2</sup>. Weiter umfasst die sexuelle Dimension sexuelle Vorlieben und Praktiken, aber auch relationale Aspekte (Monogamie, Polyamorie, offene Beziehung, etc.) (Baltès-Löhr, 2014, S. 31).

Zu der sexuellen Dimension gehört auch die sexuelle Identität, welche in der Literatur jedoch unterschiedlich gedeutet wird. Nordt und Kugler (2021) beschreiben die sexuelle Identität als *«das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind»* (S. 37). Sie setze sich zusammen aus dem biologischen, dem psychischen und dem sozialen Geschlecht sowie der sexuellen Orientierung (ebd.). Watzlawik (2020) hingegen sieht die **sexuelle Identität** als Identitätskonstrukt, welches sich mit dem Heranwachsen zunehmend herausbildet. Neben der Bewusstwerdung und der Einordnung der eigenen sexuellen Orientierung gehören diverse andere Aspekte zur sexuellen Identität. So zum Beispiel die Entwicklung eines Verantwortungsgefühls im Zusammenhang mit sexueller Aktivität und gegenüber Sexualpartner\*innen oder die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Norm- und Moralvorstellungen und die eigene diesbezügliche Positionierung (S. 24 f.).

Darüber, wie stabil oder fluid Identität ist, bestehe laut Watzlawik keine Einigkeit und hänge in hohem Masse damit zusammen, was unter Identität verstanden wird. Geht man davon aus, dass Identität aus einem Zusammenspiel verschiedener Ebenen besteht, welche von inneren und äusseren Einflüssen geformt werden, kann wohl von einer gewissen Veränderbarkeit ausgegangen werden (ebd., S. 30). Identitätsentwicklung bedingt gemäss Watzlawik zwingend einen *«Austausch mit der sozialen Umwelt»* (ebd., S. 32, zitiert nach Eriskon, 1995). Um Bewusstsein über sich selber zu erlangen, das eigene Erleben einordnen und festlegen zu können und so Identität zu festigen, brauchen Menschen Wissen über die Unterschiedlichkeit von Menschen und Lebensentwürfen und die Möglichkeit, verschiedene Aspekte ihres Seins zu explorieren. Die Identitätsentwicklung wird also massgeblich beeinflusst durch Informationen, welche junge Menschen erhalten (oder eben nicht erhalten), durch die Begegnungen mit unterschiedlichen Menschen und durch die Zuschreibungen, welche andere Menschen an einem selber vornehmen (ebd., 2020, S. 31 f.). Die Wissensvermittlung und Aufklärung über die Vielfalt der Menschen, die Unterschiedlichkeit von Normvarianten und Lebensentwürfen sind für die Entwicklung und Persönlichkeitsentfaltung junger Menschen zentral, da sie Grundlage sind für die Explorationsmöglichkeiten der eigenen Identität der Jugendlichen. Fachpersonen der Kinder- und Jugendhilfe haben in diesem Sinne einen hohen Einfluss auf die Entwicklungsmöglichkeiten.

---

<sup>1</sup> Als Pansexuell verstehen sich Menschen, welche sich romantisch oder sexuell von Menschen angezogen fühlen, unabhängig deren Geschlechts.

<sup>2</sup> Asexuelle Menschen verspüren wenig bis kein sexuelles Interesse oder sexuelle Anziehung. (Echte Vielfalt, 2021a)

Das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen führt zu unterschiedlichsten Ausprägungen der geschlechtlichen und sexuellen Identitäten, welche sich in einer breiten Vielfalt der Geschlechter widerspiegelt. Im Folgenden wird auf verschiedene dieser Ausprägungen vertieft eingegangen.

### 2.3 Geschlechtervielfalt – Begrifflichkeiten

Längst erschöpft sich die Diskussion um geschlechtliche oder sexuelle Identität nicht mehr in der Frage nach männlich oder weiblich, hetero- oder homosexuell. Während weitgehend anerkannt ist, dass es jegliche geschlechtliche Ausprägungen und sexuelle Orientierungen seit Menschengedenken immer schon gab, war das Thema (und ist es häufig immer noch) ein gesellschaftliches Tabu. Folglich gab es dazu lange auch keine Sprache, um die verschiedenen Ausprägungen und Identitäten zu benennen und diesen Fakt auch verbal zu einer gesellschaftlichen Realität zu machen. In den letzten Jahrzehnten hat sich der Diskurs zu Geschlecht und Sexualität nun stark vervielfältigt, ausdifferenziert und das allgemeine Geschlechterverständnis wird zunehmend flüid (v. Dall'Armi & Schurt, 2021). Entsprechend schnell wandelt sich auch die dazugehörige Sprache. Es entstehen neue Kategorisierungen von geschlechtlichen Ausprägungen und sexuellen Orientierungen, welche durch ihre Versprachlichung zur Identitätsfindung beitragen und mit Selbstbezeichnungen ergänzt werden können (Timmermanns & Maika, 2020, S. 9). So wird auch angestrebt, Vielfalt sprachlich abzubilden. Beispielsweise mit verschiedenen Akronymen wie LGBTQIA\* (lesbian, gay, bi, trans\*, queer, inter\*, asexual), welche versuchen, nicht cis-geschlechtliche und /oder nicht der heterosexuellen Norm entsprechende Menschen unter einem Begriff zusammenzufassen. Dabei finden sich in der Literatur unterschiedlichste Zusammensetzungen, welche bemüht sind um möglichst grosse Inklusion (Nordt & Kugler, 2012, S. 93). Da der Begriff aber cis und heterosexuelle Menschen ausschliesst, widerspiegelt er nicht das ganze Spektrum der Vielfalt. Mit dem Begriff der *geschlechtlichen Vielfalt* soll genau dieser inklusive Ansatz erreicht werden. Er ermöglicht „*die Bandbreite der unterschiedlichen sexuellen Orientierungen, körpergeschlechtlichen Verfasstheiten und geschlechtlichen Identitäten zu bezeichnen*“ (Timmermanns & Maika, 2020, S. 13). Geschlechtervielfalt als Begriff bezieht sich dabei auf ein Verständnis von Geschlecht als «*Vielfalt biologischer, psychischer und sozialer Geschlechter und auf vielfältige sexuelle Orientierungen*» (Nordt & Kugler, 2021, S. 41). Dieses Verständnis bildet einen komplexen Genderansatz, der die gesellschaftlich dominierende Idee einer binären, heteronormativen Geschlechterordnung und insbesondere die damit einhergehenden Diskriminierungen und Hierarchisierungen ablehnt (ebd., S. 41).

### 2.3.1 Cis / Cisgeschlechtlich

In der Medizin und den Sozialwissenschaften werden heute Geschlechtsidentitäten, welche von der binären Mann/Frau-Vorstellung abweichen, weitgehend als gesunde Normvariante betrachtet und es wird eine Entpathologisierung von trans\* und geschlechterqueeren Identitäten angestrebt. Eine Person, die sich mit ihrem biologischen Geschlecht identifiziert, kann in dem Sinne zur Abgrenzung von trans\* oder genderqueeren Identitäten nicht als „normalgeschlechtlich“ bezeichnet werden. Ebenso wie für die anderen Varianten bedarf es daher einen bezeichnenden Begriff. Hierzu hat sich der Begriff „cis“ oder cisgeschlechtlich auch im deutschen Sprachraum durchgesetzt.

„Cis“ ist eine griechische Vorsilbe und bedeutet „diesseits“, während trans die griechische Vorsilbe für „jenseits“ meint. „Cis“ bezeichnet Menschen, bei welchen das Geschlechtsidentitätsempfinden und das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht übereinstimmen und welche somit im Bereich der Geschlechtsidentität der gesellschaftlichen Norm entsprechen (Watzlawik, 2020, S. 22).

Der Begriff beinhaltet einen heteronormativitätskritischen Blick und hebt die gesellschaftlich privilegierte Stellung von cis-Personen hervor (Baier & Nordt, 2021). Cisgeschlechtlichkeit ist eine von vielen Varianten einer normalen Geschlechtsidentität, verkörpert jedoch auch die gesellschaftliche Norm (Helge & Witz, 2020, S. 154).

### 2.3.2 Trans\*

Kurz zusammengefasst meint der Begriff Trans\* oder transgener Menschen, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht nicht mit dem eigenen Geschlechtsempfinden übereinstimmt. Der Begriff umfasst sowohl trans\* Menschen, die sich in einem binären Verständnis als Mann, respektive als Frau fühlen, aber auch Menschen, welche sich beiden oder gar keinem der Geschlechter im binären Geschlechtsmodell zugehörig fühlen. Dabei gilt eine trans\* Frau als Frau, die mit einem männlich gelesenen Körper geboren wurde, sich aber als Frau identifiziert. Umgekehrt ist ein trans\* Mann eine sich als Mann identifizierende Person, welcher bei Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde (TGNS, o. D.).

Während Menschen, die in ihrem Äusseren oder ihrem Verhalten nicht eindeutig einem Geschlecht zugeordnet werden können, in unserer westlichen Gesellschaft bei ihren Mitmenschen häufig Irritation auslösen und mit herabwürdigenden, diskriminierenden bis hin zu gewalttätigen Reaktionen zu leben haben, wird in anderen Kulturkreisen Transgeschlechtlichkeit als etwas Natürliches und nicht gesellschaftlich Abweichendes verstanden (Schneider, 2014, S. 181). So schreibt beispielsweise Reucher (2014), welcher sich in Polynesien mit dem Phänomen Trans\* befasst hat, dass Transgeschlechtlichkeit in der polynesischen Gesellschaft als kulturell akzeptierte

Entwicklungsmöglichkeit der Menschen betrachtet wird. Betroffene Personen seien nicht von Schamgefühlen betroffen und würden nicht unter gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung leiden. Entsprechend konnte Reucher beobachten, dass trans\* Menschen in Polynesien, im Gegensatz zu den westlichen Gesellschaften, nicht in höherem Masse von psychosozialen Schwierigkeiten betroffen waren als die Restbevölkerung (S. 371). Diese Beobachtung legt nahe, dass nicht die Transgeschlechtlichkeit an sich pathologisch oder „störend“ ist, sondern die normativen gesellschaftlichen Vorstellungen und damit einhergehenden psychosozialen Auswirkungen auf die Betroffenen, den Leidensdruck und somit allfällige pathologische Begleiterscheinungen begründen.

Die Deutung des Phänomens der Transgeschlechtlichkeit sowie die damit in Zusammenhang stehende Terminologie hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Die Medizin, welche über eine hohe gesellschaftliche Deutungsmacht verfügt, hat sich über lange Zeit an einer klar abgrenzbaren, binären Vorstellung von Geschlecht orientiert. Abweichungen dessen wurden entsprechend als krank und behandlungsbedürftig klassifiziert. Eine unklare Geschlechtsidentität oder biologisch uneindeutige Geschlechtsmerkmale wurden pathologisiert und das Therapieziel stellte eine „Heilung“ dar, im Sinne einer angestrebten Übereinstimmung des zugewiesenen und des empfundenen Geschlechts.

Auch wenn sich heute immer mehr Fachpersonen an einem vielfältigeren Geschlechterbegriff orientieren und Transgeschlechtlichkeit als Normvariante betrachten, gibt es auch heute noch Fachpersonen, die normalisierende Ansätze verfolgen (siehe dazu Kapitel 3.4) und mit ihren Behandlungen eine „Korrektur“ des empfundenen Geschlechts anstreben. Entsprechend kontrovers werden Behandlungsmethoden in medizinischen und therapeutischen Disziplinen geführt (Schneider, 2014, S. 181).

In der Diskussion um neue Therapieansätze und um Anerkennung von Trans\* als Normvariante der Geschlechtsentwicklung, sowie in der Veränderung der verwendeten Begrifflichkeiten, widerspiegelt sich der gesellschaftliche und soziale Wandel im Umgang mit Geschlechtervielfalt. Bis vor wenigen Jahren waren die Begriffe Transsexualität und Geschlechtsidentitätsstörung gebräuchlich (Fuchs, 2017, S. 31). Vom Ausdruck Transsexualität distanzieren sich heute sowohl Medizin wie auch Sozialwissenschaften zunehmend. Er impliziert einen direkten Zusammenhang zwischen Geschlechtsidentität und Sexualität und/oder sexueller Orientierung. Bei vielen trans\* Menschen steht jedoch nicht die Frage der Sexualität im Vordergrund, vielmehr geht es um ein umfassendes Identitätsempfinden. Daher werden heute die Begriffe transgender, Transidentität oder Transgeschlechtlichkeit verwendet (Nordt & Kugler, 2012, S. 97).

Auch im Bereich der medizinischen Diagnosen fand ein Deutungswandel statt. Der früher diagnostisch verwendete Begriff der Geschlechtsidentitätsstörung enthielt eine deutlich pathologisierende Komponente und wurde entsprechend in den gebräuchlichen Diagnostikmanualen unter den psychischen Störungen aufgeführt (Ohms, 2020, S. 64). Mit Inkrafttreten des ICD-11<sup>3</sup> im Jahr 2022 findet nun der Begriff der *Geschlechtsinkongruenz* weite Verbreitung in Medizin und Sozialwissenschaften. Er wird nicht länger unter den psychischen Krankheiten aufgeführt, sondern im Kapitel „Zustände im Zusammenhang mit sexueller Gesundheit“. Dies unterstreicht die angestrebte Entpathologisierung und verortet Geschlechterinkongruenz als eine Normvariante eines Spektrums von Identitäten (ebd.). Geschlechtsinkongruenz wird definiert als „*ein ausgeprägtes und anhaltendes Ungleichgewicht zwischen dem erlebten inneren Geschlecht und dem Zuweisungsgeschlecht*“ (Fuchs, 2021, S. 68). Dabei wird diagnostisch unterschieden zwischen der Geschlechtsinkongruenz im (präpubertären) Kindesalter und der Geschlechtsinkongruenz im Jugend- und Erwachsenenalter (ebd.). Hier sei angemerkt, dass eine im Kindesalter auftretende Unsicherheit der Geschlechtszugehörigkeit längst nicht bei allen Kindern bis ins Jugend- und Erwachsenenalter andauert. Die bisher erhobenen Zahlen gehen dabei jedoch stark auseinander. Eine Übersicht aus diversen Studien ergibt, dass zwischen 2-27% der Kinder, die wegen einer vermuteten Geschlechterinkongruenz beraten wurden, diese Inkongruenz auch nach der Pubertät weiter erleben und eine Behandlung in Anspruch nehmen (Fuchs, 2017, S. 34).

Auch im DSM-5<sup>4</sup> wird auf eine wertfreie, entpathologisierende Deutung von Transidentität geachtet. Bereits seit dem Jahr 2013 findet dort der Begriff *Geschlechtsdysphorie* Verwendung, welcher den „*klinisch relevanten Leidensdruck*“ in Zusammenhang mit der erlebten Diskrepanz zwischen dem zugewiesenen und dem empfundenen Geschlecht in den Vordergrund stellt (Fuchs, 2021, S. 68).

Eine affirmative Haltung wird nicht nur in der Verwendung der medizinisch-diagnostischen Begriffe als wichtig erachtet, sondern auch im alltäglichen Sprachgebrauch, insbesondere in der Verwendung des von der betroffenen Person gewählten Namens. Häufig ändern trans\* Menschen ihren Geburtsnamen, unabhängig davon, ob eine körperliche Transition durchgeführt wurde, angestrebt oder ausgeschlossen wird. Der abgelegte Geburtsname wird „Deadname“ genannt. Werden trans\* Menschen unbewusst oder absichtlich mit ihren abgelegten Namen angesprochen, ist die Rede von „Deadnaming“. Trans\* Menschen sind diesem Phänomen häufig ausgesetzt. Gerade kurz nach der Namensänderung brauchen sowohl Freunde, Familie wie auch das Arbeitsumfeld oftmals Zeit, sich an

---

<sup>3</sup> Diagnostikmanual «International Classification of Diseases», 11. Revision (WHO, 2022)

<sup>4</sup> Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen, 5. Revision. Es handelt sich hierbei um ein Diagnostikmanual und Klassifikationssystem, welches von der amerikanischen psychiatrischen Gesellschaft herausgegeben wird und sich lediglich auf psychiatrische Störungsbilder fokussiert. Das DSM deckt sich weitgehend mit dem ICD (Psychatrienet, 2017).

die Verwendung des neuen Namens zu gewöhnen. Am häufigsten erleben trans\* Personen Deadnaming aber in staatlichen Ämtern und im Kontakt mit Beamt\*innen, welche per se nur den amtlich eingetragenen Namen benutzen. Deadnaming wird von betroffenen oft als entwertend erachtet, da sie sich in ihrer Identität nicht wahrgenommen und respektiert fühlen. Insbesondere anhaltendes Deadnaming über längere Zeit kann eine hohe psychische Belastung darstellen (Echte Vielfalt, 2022).

### 2.3.3 Inter\*

Der Begriff Inter\* steht als Oberbegriff für Menschen, die auf einer genetischen, hormonellen, und/oder anatomischen Ebene nicht eindeutig als männlich oder weiblich eingestuft werden können (Schumann, 2021, S. 99). Ist vielfach noch die Rede von Intersexualität wird doch zunehmend von diesem Begriff Abschied genommen. Auch hier wird in der Verwendung der Begrifflichkeiten zunehmend darauf geachtet, dass Geschlecht und Sexualität gesondert betrachtet werden. Es wird daher vermehrt Abstand genommen vom Begriff der Intersexualität zugunsten des Begriffs der Intergeschlechtlichkeit oder des Oberbegriffs Inter\* (Groneberg, 2014, S. 71). Es bestehen zahlreiche verschiedene Ausprägungen von Intergeschlechtlichkeit, welche die verschiedenen Ebenen von Geschlecht betreffen. Auf eine detaillierte Besprechung der verschiedenen Varianten wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet.

Diagnostisch wird Intergeschlechtlichkeit unter den „Disorders of Sex Development“, also unter den Störungen der Geschlechtsentwicklung, zusammengefasst und meint eine atypische, nicht der Mehrheit entsprechende (körperliche) Geschlechtsentwicklung. Mit Fokus auf eine Störung der typischen Entwicklung liegt eine pathologisierende Deutung des Begriffs vor, was zunehmend auf Kritik der Betroffenen stösst (Voss, 2015, S. 19). Ein gesunder Körper wird so per Diagnose krank und behandlungswürdig gemacht (Zobel, 2014, S. 227). Auch wenn dies von Menschenrechtsorganisationen regelmässig kritisiert wird, werden in zahlreichen westlichen Staaten nach wie vor normierende und korrigierende Eingriffe ohne medizinische Indikation an intergeschlechtlichen Kindern durchgeführt (Schumann, 2021, S. 100). Die so erfolgte operative Zuordnung zu einem Geschlecht stellt gemäss Zobel häufig eine Verletzung der psychischen und physischen Integrität dar und missachtet das Recht auf körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung. In der Folge könne es zu einem Gefühl eines entfremdeten Körpers kommen, sowie zu schwerwiegenden Schmerzproblematiken und gesundheitlichen Einschränkungen (2014, S. 227 f.). Eingriffe dieser Art werden seit den 1950er Jahren durchgeführt aus der Überzeugung heraus, „*dass durch ein eindeutiges biologisches Geschlecht auch die Bildung klarer kultureller Geschlechtlichkeit sichergestellt werde*“

(Büchler & Cottier, 2005, S. 116). Der Erfolg solcher korrektiven Eingriffe konnte jedoch nie empirisch belegt werden. Die Praxis scheint somit vielmehr gesellschaftlich-kulturellen Vorstellungen zu entspringen, als einer wissenschaftlich-medizinischen Grundlage (Zobel, 2014, S. 231). Bei vielen Betroffenen besteht körperlich kein Leidensdruck und normierende Massnahmen werden lange nicht von allen urteilsfähigen Betroffenen gewünscht. Der gesellschaftliche Druck, eine Übereinstimmung von äusserlichen Geschlechtsmerkmalen und Geschlechtsidentität, sowie einer Zugehörigkeit zu einem der binär verstandenen Geschlechter ist jedoch aufgrund der kulturellen Verankerung erheblich (NEK, 2020, S. 12). Welche Geschlechtsidentität inter\* Menschen entwickeln, ist, wie bei allen Menschen, sehr individuell. Sowohl eine Identifizierung mit einem binären wie auch mit einem nichtbinären Geschlecht sind möglich (ebd., S.9).

Strafrechtlich besteht in der Schweiz nach wie vor kein explizites Verbot von nicht medizinisch indizierten normangleichenden Eingriffen an Kindern, wie dies beispielsweise in Deutschland der Fall ist. Im März 2022 wurde jedoch eine Motion eingereicht, welche den Bundesrat beauftragt im Strafgesetzbuch nicht lebensnotwendige, irreversible chirurgische und hormonelle Massnahmen zur Normangleichung der Geschlechtsmerkmale an nicht urteilsfähigen Kindern explizit zu verbieten. Der Bundesrat sprach sich jedoch für eine Ablehnung der Motion aus, mit der Begründung, dass sich in der gängigen Praxis bereits durchgesetzt habe, dass auf nicht medizinisch indizierte Eingriffe verzichtet werde. So würden hochspezialisierte Fachteams eingesetzt, welche die betroffenen Familien begleiten und individuell die bestmögliche Versorgung eruieren würden (Parlament, 2022). Der Verein für intergeschlechtliche Menschen in der Schweiz, InterAction, bezweifelt jedoch, dass die aktuellen rechtlichen Regelungen genügen, um in genügendem Mass das Recht auf Selbstbestimmung sowie auf körperliche und seelische Unversehrtheit der betroffenen Kinder zu sichern (InterAction, 2022). So wird auch davon ausgegangen, dass betroffene Eltern, welche korrektive Eingriffe wünschen, hohen Druck auf medizinisches Fachpersonal ausüben, was zu einer Anpassung der Diagnosestellung und somit zu nicht indizierten Eingriffen führen kann. Wie viele solcher Eingriffe ohne medizinische Indikation heute noch durchgeführt werden ist nicht bekannt (Schumann, 2021, S. 100). Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte erachtet derweilen nicht indizierte Genitaloperationen als Menschenrechtsverletzung (NEK, 2020, S. 12).

Abgesehen von medizinischen Fragen bestehen für betroffene Familien auch rechtliche Hürden. So geht das schweizerische Recht primär von einer binären Geschlechtervorstellung sowie von einer Kongruenz des biologischen Geschlechts und der Geschlechtsidentität aus. Das Geschlecht wird im sogenannten Personenstand aufgeführt und wirkt sich auf verschiedene Rechtsbereiche aus, wie z.B. Militärdienstpflicht und Sozialversicherungen. Innert drei Tagen ist die Geburt eines Kindes und dessen

zugewiesenes Geschlecht beim Zivilstandesamt zu melden. Dabei kennt der Personenstand nur zwei Geschlechter. Ein Verzicht auf den Eintrag eines Geschlechts ist nicht möglich. Somit sehen sich Eltern gezwungen, sich auch bei unklarem körperlichem Geschlecht rechtlich für ein Geschlecht zu entscheiden (NEK, 2020, S. 15). Unterschiedliche Lösungsvorschläge sind aktuell Gegenstand von politischen Debatten in den verschiedenen politischen Organen der Schweiz (ebd., S. 3), wobei der Bundesrat im Dezember 2022 die rechtliche Anerkennung von Menschen, die sich nicht eindeutig als Mann oder Frau anerkennen ablehnte. Er sprach sich gegen die Einführung einer dritten Option im Personenstandsregister aus (TGNS, 2022).

Gemäss Schumann sind Aussagen zur Prävalenz von Intergeschlechtlichkeit schwer zu treffen. Nicht immer wird die Variante der Geschlechtsentwicklung bereits bei Geburt erkannt. Entsprechen die äusseren Genitalien der binären Norm, werden keine Abklärungen auf genetischer oder hormoneller Ebene eingeleitet, und eine mögliche atypische Geschlechtsentwicklung kann lange Zeit, möglicherweise ein Leben lang, unerkannt bleiben (2021, S. 99). Schätzungen gehen davon aus, dass 1,7% der Menschen intergeschlechtliche Merkmale aufweisen. In der Schweiz wären demzufolge zirka 140'000 Personen betroffen (NEK, 2020, S. 9).

Da das Bewusstsein über die problematischen Aspekte normierender Eingriffe wächst und die Rate an korrektiven Massnahmen entsprechend rückläufig ist, ist davon auszugehen, dass Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Zukunft zunehmend mit intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen konfrontiert sein werden (ebd., S. 100). Daraus ergeben sich neue Fragestellungen, beispielsweise zu medicolegalen Konflikten oder sonstigen rechtlichen Problemstellungen, zu welchen auch bei LGBTQIA\*-Beratungsstellen häufig das spezifische Fachwissen noch fehlt (Zobel, 2014, S. 134).

#### 2.3.4 Nicht-binär / Non-binär

Als nicht-binär werden Menschen bezeichnet, die sich nicht einem der beiden binären Geschlechterpole zugehörig fühlen, sich also nicht exklusiv weiblich oder männlich fühlen. Nach Thorne et al. ist es ein neuer Oberbegriff, der erst im letzten Jahrzehnt in der Literatur auftauchte. Er umfasst unterschiedliche Ausprägungen von Geschlechtsidentitäten. Während sich das Phänomen der Transgeschlechtlichkeit noch mehrheitlich im binären System bewegt („ich bin das eine Geschlecht, fühle mich aber als das andere“), stellen Menschen mit einer nicht-binären Geschlechtsidentität die binäre Vorstellung von Mann und Frau grundsätzlich in Frage (2019, S. 146).

Die Wahrnehmung der eigenen Geschlechtsidentität ausserhalb des binären Verständnisses ist oftmals von sehr individuellen und persönlichen Erfahrungen gezeichnet. Dementsprechend vielfältig sind

Ausprägungen und Begriffe, welche sich Betroffene selbst zusprechen, um ihre Identität zu benennen. Die Begrifflichkeiten werden sowohl von den Betroffenen wie auch in der Literatur teilweise sehr unterschiedlich verwendet und konnotiert (NEK, 2020, S. 8).

Folgende grobe Unterscheidung einiger Ausprägungen soll hier dennoch vorgenommen werden:

- **Genderqueer:** Personen, die sich mehr oder weniger zeitlich überdauernd zwischen männlich und weiblich oder aber gänzlich ausserhalb dieses Spektrums, also weder als weiblich noch männlich identifizieren.
- **Polygender:** Personen, die sich gleichzeitig mehr als einem Geschlecht zugehörig fühlen.
- **Genderfluid:** Personen, deren Geschlechtsempfinden variiert, und welche sich mal einer, mal einer anderen Geschlechtsidentität näher fühlen.
- **Agender:** Menschen, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen oder die Identifizierung über die Kategorie Geschlecht ablehnen (NEK, 2020, S. 8).

Den Begriff Genderqueer gilt es abzugrenzen vom Begriff „queer“ an sich. Queer wird als Selbstbezeichnung verwendet von Menschen, die in ihrer sexuellen Orientierung und/oder in ihrer Geschlechtsidentität nicht der heteronormativen gesellschaftlichen Vorstellung entsprechen. Queer kommt aus dem Englischen und wurde in seiner ursprünglichen Bedeutung (seltsam, komisch, irr) als Beleidigung verstanden, welche sich die queere Community zur eigenen Identifizierung selbst angeeignet hat (Nordt & Kugler, 2021, S. 43 f.).

Da auch die Sprache geprägt ist von einem binären Geschlechterverständnis, sind nicht-binäre Menschen auch mit sprachlichen Hürden konfrontiert. Insbesondere was die Personalpronomen und Possessivpronomen betrifft (sie/er, sein/ihr) bietet die deutsche Sprache noch keine adäquate, genderneutrale Lösung. Das neutrale Pronomen «es» wird sächlich verstanden und daher von Betroffenen eher abgelehnt. In der Community und der Literatur finden sich Versuche mit sogenannten Neopronomen, wie zum Beispiel «xier» oder «sier» (Hübscher, 2022).

In einigen Sprachen beginnt sich die Verwendung von neutralen Personen für nicht-binäre Menschen zu verbreiten. So beispielsweise im Englischen mit dem singulären «they» (ebd.) Die Verwendung der Pronomen wird unter nicht-binären Menschen sehr unterschiedlich gehandhabt. Während einige sie/er Pronomen verwenden, bevorzugen andere die Verwendung gar keiner Pronomen oder nutzen Lösungen aus anderen Sprachen (they) oder neue, teilweise eigene Wortkreationen. Da sich bei vielen nicht-binären Menschen das Geschlechtsempfinden als eher fluide erweist, ändern Betroffene nicht selten über die Zeit oder je nach Kontext ihre Pronomen (Hübscher, 2021). Durch das Ansprechen einer Person mit Pronomen, wird der Person implizit ein Geschlecht zugeschrieben. Diese Zuschreibung

basiert meist auf der äusseren Erscheinung. Entsprechen Menschen in ihrem Äusseren nicht ihrem empfundenen Geschlecht oder hat eine Personen einen nicht-genderkonformen Ausdruck, welcher also nicht auf den ersten Blick zugeordnet werden kann, erleben Betroffene häufig «misgendering», also eine sprachlich falsche Geschlechtszuschreibung. Misgendering kann verletzend sein und über die Dauer das psychische Wohlbefinden massgeblich beeinträchtigen (Echte Vielfalt, 2021b).

## 2.4 Kritische Stimmen zu einem vielfältigen Geschlechterverständnis

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, verbreitetet sich in den Sozialwissenschaften sowie auch gesamtgesellschaftlich ein von der Zweigeschlechtlichkeit losgelöstes Geschlechterverständnis. Dieser Entwicklung werden jedoch auch kritische Stimmen entgegengesetzt. So zum Beispiel durch die Sexualforscher\*innen Ponseti und Stirn (2019), die ein biologisches, auf Reproduktionsfunktionen basierendes Geschlechterverständnis propagieren.

Wird Geschlecht aus Sicht der Fortpflanzung betrachtet, muss tatsächlich von einer Binarität ausgegangen werden. Zwar gibt es unterschiedlich ausgeprägte Geschlechtsmerkmale, jedoch gibt es nur Spermien und Eizellen ohne dazwischenliegende Ausprägungen. Hier besteht eine klare Dichotomie. Reproduktion könne nur stattfinden, wenn eine Eizelle durch ein Spermium befruchtet wird. Die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane haben sich so entwickelt, um diese Funktion bestmöglich erfüllen zu können und komplementär zusammenzuwirken. In dem Sinne sprechen sie sich dagegen aus, Geschlecht in seine Komponenten (gonodales, chromosomales, genitales Geschlecht) auszudifferenzieren, da dies lediglich Teilaspekte eines Ganzen seien, welche durch ihr Zusammenspiel erst Reproduktion ermöglichen und so Geschlecht begründen. Sie kritisieren demzufolge, dass Intergeschlechtlichkeit als eine Normvariante von Geschlechterausprägung bezeichnet wird. Intersexuelle Menschen hätten nicht etwa ein «anderes Geschlecht», ihr Geschlecht sei jedoch nicht komplett ausdifferenziert aufgrund vorgeburtlicher Abweichungen (ebd., S. 133).

Wenn sich Geschlecht auf Fortpflanzung reduziert, gibt es gemäss Ponseti und Stirn auch kein psychisches Geschlecht. Hingegen gäbe es geschlechtstypische Verhaltensmerkmale, welche aufgrund der Fortpflanzungsfunktion biologisch begründet seien. Dies ergebe sich durch die weit auseinandergehenden Lebensrealitäten, welche sich aus den unterschiedlichen Aufgaben und dem damit einhergehenden Aufwand eines Reproduktionsaktes begründen. Während männliche Säugetiere nur Sekunden bis Minuten für einen erfolgreichen Fortpflanzungsakt benötigen würden, seien weibliche Säugetiere Monate bis Jahre damit angestrengt. Auch wenn moderne Gesellschaften hier eine Angleichung anstreben, sei nicht zu leugnen, dass viele Lebenswirklichkeiten nach wie vor

durch die Fortpflanzungsfunktion geprägt sind und dass Jahrtausende der Evolution in unseren Köpfen stecken und unser Verhalten und unsere Interessen beeinflussen würden. Geschlechterrollen seien somit nicht nur ein Produkt gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse, sondern stark durch biologische Funktionen begründet (2019, S. 135).

In der Annahme, dass sich Geschlecht eher durch Geschlechtsempfinden und einem entsprechenden Zugehörigkeitsgefühl definiert als durch biologische Faktoren, erkennen Ponseti und Stirn einen Widerspruch. Wenn Kategorien überflüssig sind und der Fokus auf Geschlechtsorgane überschätzt wird, worauf begründet sich denn die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht? Was heisst, sich «als Frau zu fühlen», wenn es *die* Frau als solches nicht gibt?

Aus meiner Sicht handelt es sich hier um eine stark verkürzte Betrachtung von Geschlecht, welche insbesondere die Aspekte von Geschlecht als Strukturmerkmal der Gesellschaft und der damit einhergehenden Hierarchisierung und Machtdynamiken ausser Acht lässt. Wird Geschlecht nur im Sinne der Empfängnis mit Sicht auf die Dichotomie der männlichen und weiblichen Keimzellen betrachtet, liegt durchaus eine biologisch gegebene Binarität vor. Der Mensch ist jedoch mehr als seine Reproduktionsfunktion. Wie oben beschrieben beschränkt sich Geschlecht im hier vertretenen Verständnis nicht auf eine biologische Funktion und ist nicht zwingendermassen von körperlichen Merkmalen abhängig.

### 3 Geschlecht, Geschlechtervielfalt und Soziale Arbeit

Ausgehend vom dargelegten Verständnis von Geschlecht wird im folgenden Kapitel darauf eingegangen, weshalb Geschlecht ein Thema für die Soziale Arbeit darstellt, sowie verschiedene Aspekte der gendersensiblen Arbeit mit Kindern- und Jugendlichen beleuchtet.

#### 3.1 Geschlecht als Strukturmerkmal – ein Thema für die Soziale Arbeit

In unseren westlichen Gesellschaften wurden die Menschen während Jahrhunderten weitgehend unhinterfragt anhand körperlicher Merkmale in die Kategorien «männlich» und «weiblich» eingeteilt und die Gesellschaft entsprechend den jeweils zugeschriebenen Rollen, Privilegien und Verantwortlichkeiten strukturiert. Auch heute noch wird diese Einteilung in weiten Teilen der Gesellschaft als natürliche Gegebenheit erachtet. Die klare Zuordnung und Kategorisierung ist ein menschliches Bedürfnis. Entsprechend sorgt ein nicht eindeutig zuordenbares Geschlecht nach wie vor häufig für Irritation (Nordt & Kugler, 2012, S. 17).

Das vorherrschende bipolare Geschlechterverständnis und die diesbezüglich als natürlich angenommene Heterosexualität liegt einem heteronormativen gesellschaftlichen Denken zugrunde. Heteronormativität meint dabei die Vorstellung einer natürlich gegebenen Existenz von zwei sich klar unterscheidenden Geschlechtern, die in gegenseitiger (hetero-)sexueller Anziehung stehen. Dem heteronormativen Gedankengut liegt zudem ein hierarchisches Ordnungsverhältnis zugrunde, welches männliche über weibliche Attribute stellt (Nordt & Kugler, 2021, S. 41). Die Wahrnehmung und Deutung von Geschlecht und Sexualität an sich, insbesondere aber von der heteronormativen Vorstellung abweichenden Geschlechtsidentitäten und Formen der Sexualität sind entsprechend in hohem Masse mit der Frage um gesellschaftliche Macht- und Deutungshoheiten verbunden (Timmermanns & Maika, 2020, S. 9).

Die binäre Betrachtung von Geschlecht und das als natürlich wahrgenommene (ungleiche) Verhältnis zwischen den Geschlechtern sind historisch gewachsene Erscheinungen (Degele, 2008, S. 60). Gemäss Degele bestand bereits in vorbürgerlichen Gesellschaften eine hierarchische Ordnung der Geschlechter. Anders als in der bürgerlichen Gesellschaft war diese noch nicht «*ideologisch abgesichert und strukturell verfestigt*» (2008, S. 63). Im 18. Jahrhundert wurden die körperlich festgestellten Unterschiede zwischen den Geschlechtern dann von Wissenschaftler\*innen verschiedenster Disziplinen als naturgemässe Begründung für die hierarchisch tiefere gesellschaftliche Stellung der Frau dargelegt und den Geschlechtern entsprechende charakterliche Merkmale zugeschrieben, welche diese Gesellschaftsordnung festigten. So wurde eine nicht in Frage zu stellende Differenz zwischen Männern und Frauen auf körperlicher wie psychischer Ebene festgeschrieben. Die

so entstandene deutliche Geschlechterdichotomie ist eine *«wirkungsmächtige, gesellschaftliche [...] Konstruktion, die sehr viel rigider konzipiert ist als die Biologie, die ihr zugrunde liegen soll»* (ebd., S. 62) und legitimiert so die gesellschaftliche Ungleichheit (ebd., S. 60 ff.). Diese Vorgänge standen in engem Zusammenhang mit der Separierung von auswärtiger Lohnarbeit und Haus- und Familienarbeit.

Die in den 1970er und 80er Jahren aktiven Frauenbewegungen erkannten diese gesellschaftlichen Mechanismen und Ungleichheiten. Der Kampf um gleichwertige Anerkennung von Lohn- und Familienarbeit und gegen die patriarchalen Machtstrukturen, welche die Frauenbewegungen als ursächlich für die Benachteiligungen der Frau erachteten, wurden zu einem Kernthemen der Bewegungen (Degele, 2008, S. 64 f.). Im Zuge dessen wuchs das Verständnis von Geschlecht als wesentliche gesellschaftliche Strukturkategorie. Strukturkategorie meint bestimmte Merkmale, welche die gesellschaftliche Gliederung definieren, die das soziale Zusammenleben ordnen und hierarchisieren, in dem sie Zugang zu Ressourcen und gesellschaftlicher Beteiligung regeln und somit auch Machtverhältnisse beeinflussen (Ehlert, 2022, S. 18 f.). Geschlecht als Strukturkategorie verweist darauf, dass (ungleiche) Geschlechterverhältnisse *«durch ein Gefüge sozialer Normen, Institutionen und Regeln abgesichert»* werden (ebd. S. 19). Geschlecht wurde in dem Sinne als Faktor sozialer Ungleichheit erkannt, welchem keine anderen Ursachen zugrunde liegen als eben das Geschlecht selbst (Degele, 2008, S. 65).

Die Soziale Arbeit bezeichnet sich selbst als Menschenrechtsprofession und hat in diesem Sinne den Auftrag inne, sich gegen diskriminierende und ungleichheitsfördernde Strukturen einzusetzen, die Möglichkeiten der Menschen zu erweitern und Benachteiligungen zu mindern. Dies gilt auch in Bezug auf Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts (Schmid, 2015, S. 144). Die Soziale Arbeit kann und soll sich daher der Auseinandersetzung mit dem Thema Geschlecht und Geschlechtervielfalt nicht entziehen. Ebenfalls kann die ganze Entwicklungsgeschichte der Sozialen Arbeit nicht von geschlechterspezifischen Fragen getrennt werden. Von der Sozialarbeit als Frauenberuf, zur Auseinandersetzung mit diskriminierenden Geschlechterverhältnissen zu der Ausarbeitung spezifischer Mädchen-, Jungen-, Frauen- und Männerarbeit – Soziale Arbeit ist von Geschlechterfragen durchdrungen. Sie steht zudem in engem Zusammenhang mit den Frauenbewegungen, die grundlegend für die Entwicklung der heutigen Geschlechterforschung und Queerstudies waren (Degele, 2008, S. 29).

Geschlecht prägt massgeblich die gesellschaftliche Strukturierung und individuelle Lebensverläufe. Es begründet gesellschaftliche Ungleichheit und somit Machtverhältnisse, indem es Zugänge zu materiellen und kulturellen Ressourcen definiert. Eine professionelle Auseinandersetzung mit dem

Thema ist für Fachleute der Sozialen Arbeit daher eine Notwendigkeit (Bramberger, 2008, S. 1). Heute gehören zu den Kernkompetenzen einer professionellen Sozialen Arbeit entsprechend auch Genderkompetenzen. Genderkompetenz wird verstanden als *«das Wissen über das Entstehen und die soziale Konstruktion von Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnissen, Fähigkeit zur Reflexion von (eigenen) Geschlechterrollenbildern und zur Anwendung von Gender als Analysekategorie im beruflichen und Organisationskontext»* (Schmid, 2015, S. 139).

Im Folgenden soll daher einerseits allgemein auf geschlechtsspezifische Soziale Arbeit eingegangen werden sowie die Hintergründe und Ziele geschlechtergetrennter Angebote beleuchtet werden. Weiter werden Aspekte der explizit Vielfalt fördernden Sozialen Arbeit beleuchtet und queerefreundliche pädagogische Handlungsempfehlungen aufgegriffen.

### 3.2 Geschlechtersensible Soziale Arbeit<sup>5</sup>

Obwohl angenommen werden kann, dass in vielen sozialen Organisationen sowie bei einer Vielzahl der Fachpersonen der Sozialen Arbeit Wissen über die oben beschriebenen Dynamiken geschlechtsbedingter Benachteiligungen und hierarchischer Geschlechterverhältnisse vorhanden ist, sind auch diese nicht davor gefeit, diskriminierende und heteronormative Strukturen mehr oder weniger bewusst zu reproduzieren und zu verfestigen. Heite (2013) umschreibt diesen Umstand wie folgt:

*«Sowohl in wissenschaftlichen als auch in alltäglichen, sozialpolitischen und professionellen Kontexten wird zum Beispiel in Prozessen des doing gender etwa in Form von Verhaltensnormen, Kleidungspraxen und sprachlichen Benennungen eindeutige Weiblichkeit und Männlichkeit bestätigt und (re)produziert und damit auch als unhinterfragte Vorannahme, als scheinbare Selbstverständlichkeit des alltäglichen und auch des professionellen sozialpädagogischen Denkens und Handelns in Szene gesetzt»* (S. 14).

Umso wichtiger ist eine geschlechterreflektierte Auseinandersetzung mit der Lebens- und Problemlage der jeweiligen Klientel sowie des eigenen Geschlechterverständnisses, Vorurteilen und stereotypen Handlungsweisen. Geschlechtersensible Soziale Arbeit kann sich nicht auf rein handlungsspezifische Aspekte in der direkten Arbeit mit Betroffenen beschränken, sondern muss, nebst der interaktiven Ebene, auf einer institutionellen, einer gesellschaftskritischen und einer wissenschaftlichen Ebene

---

<sup>5</sup> In der Literatur werden die Begriffe geschlechtersensible, respektive geschlechterreflektierte Soziale Arbeit / Pädagogik sowie gendersensible, respektive genderreflektierte Soziale Arbeit mehrheitlich synonym verwendet. Im Rahmen dieser Arbeit wird dies ebenso gehandhabt.

stattfinden (Bramberger, 2008, S. 2). Im Rahmen dieser Arbeit liegt der Fokus hauptsächlich auf der interaktiven sowie der institutionellen Ebene. Auf der interaktiven Ebene geht es um Fragen der bestehenden Rollen- und Geschlechterbilder, sowohl bei Klient\*innen wie auch bei Mitarbeitenden, wie sich diese auf die Arbeit auswirken und wie durch geschlechterreflektiertes Handeln heteronormative Strukturen aufgeweicht werden können. Auf der institutionellen Ebene steht im Vordergrund, inwiefern die Institution mit hierarchischen Geschlechterverhältnissen umgeht, diese allenfalls reproduziert und inwiefern ein reflektierter Umgang mit Geschlecht konzeptuell verankert ist (ebd., S. 2 ff.).

Das Bewusstsein für die Vielfalt von Geschlechtsidentitäten und für Diskriminierungsprozesse, welche jenseits der Kategorisierung zwischen Mann und Frau auftreten, wuchs auch im Bereich der Sozialen Arbeit erst in den letzten Jahren. Entsprechend bezogen sich Überlegungen und Ausführungen zu geschlechtsreflektierter Sozialer Arbeit hauptsächlich auf ein binäres Geschlechterverständnis und fokussierten die ungleichen Verhältnisse zwischen Männern und Frauen. Geschlechtersensible Konzepte und Angebote bezogen sich daher oftmals auf geschlechtergetrennte Gruppen, um im Rahmen von spezifischer Mädchenarbeit (und seltener Jungenarbeit) explizit in einem geschützten Rahmen auf deren Bedürfnisse eingehen zu können. Erst in jüngerer Zeit wächst das Verständnis dafür, dass geschlechtersensible Arbeit weitergedacht werden muss und die Lebenssituation und Bedürfnisse nicht-cisgeschlechtlicher Jugendliche aktiv in der Auseinandersetzung mit Konzepten und professionellen Handlungsweisen mitgedacht werden müssen (Wallner, 2020, S. 17 f.).

### 3.2.1 Die geschlechtergetrennte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Wie in den meisten anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, sind auch die Angebote und Handlungsweisen der Sozialen Arbeit maßgeblich durch die Kategorisierung männlich/weiblich geprägt. Insbesondere bei der Mädchenarbeit haben sich geschlechtergetrennte Angebote durchgesetzt. Daneben sind aber auch frauenspezifische Angebote wie Beratungsstellen, Frauenhäuser, aber auch Männerberatungsstellen und stationäre Wohnformen für Jungen und Männer zu nennen. Die Literatur zu geschlechtshomogener Sozialer Arbeit stammt grösstenteils aus dem Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit, während spezifisch zum geschlechtergetrennten stationären Kontext keine Literatur vorhanden ist. Auch wurden deutlich mehr Publikationen zu Mädchenarbeit als zu Jungenarbeit gefunden.

Geschlechtergetrennte Räume galten lange Zeit als zentrales Prinzip der mädchen,- respektive jungenspezifischen Arbeit, basierend auf der Auffassung, dass Mädchen und Jungen klar abzugrenzende Geschlechtergruppen bilden. Sie sollten so entsprechend ihren Bedürfnissen und unter

Berücksichtigung der gesellschaftlichen Auswirkungen der sozialen Positionierung ihres Geschlechts begleitet und gefördert werden, um so geschlechtsbasierte soziale Ungleichheiten auszugleichen (Wallner, 2020, S. 30).

### **Mädchenarbeit**

Die Tradition der Mädchenarbeit hat sich aus den Frauenbewegungen der 70er und 80er Jahre und aus dem Einsatz feministischer Pädagog\*innen des damaligen Westdeutschlands heraus entwickelt und begründete sich tendenziell aus einem differenztheoretischen Hintergrund heraus. Entscheidend dabei war die Erscheinung des 6. Jugendberichts der Bundesregierung «Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland» im Jahr 1984. Dieser förderte die systematische strukturelle Benachteiligung der Mädchen im ganzen System der Erziehungshilfen zu Tage und zeigte auf, dass die Mädchenspezifischen Bedürfnisse und lebensweltlichen Erfahrungen nicht erkannt würden (Ehlert, 2022, S. 132). Im Zuge dessen wurden verschiedene Mädchenspezifische Angebote im ganzen Spektrum zwischen offener Jugendarbeit und stationärer Hilfe aufgebaut. Zentrale Prinzipien stellen bis heute die Parteilichkeit, Ganzheitlichkeit, Lebenslagenorientierung und Partizipation dar (ebd. S. 133 ff.). Mädchenarbeit ist aus ihrer Tradition heraus feministisch, heteronormativitätskritisch und verfolgt das Ziel, patriarchale Strukturen aufzulösen. Sie will so die Gleichheit zwischen den Geschlechtern fördern und benachteiligende Bedingungen und Anforderungen für Mädchen ausgleichen (Wallner, 2020, S. 31).

Als Vorteile von homogenen Mädchengruppen werden genannt, dass es Räume frei von patriarchalen Strukturen seien und sich Mädchen losgelöst von patriarchalen Unterdrückungsmechanismen erfahren und austauschen können. Es sollen Ermächtigungsräume sein, in welchen sich Mädchen gegenseitig über ihre Erfahrungen und über die ganzheitliche Bedeutung vom «Mädchen-Sein» austauschen und darin bestärken können. In dem Sinne sollen es auch Erfahrungsräume sein, in welchen verschiedene Formen und Aspekte des Weiblichen und von gesellschaftskonformen oder nonkonformen Rollenverhalten losgelöst vom männlichen Blick ausprobiert werden können. Insbesondere sollen sie auch Mädchen, welche aus kulturellen oder religiösen Gründen nicht an geschlechtsheterogenen Angeboten teilnehmen dürfen, soziale Kontakte, Austausch- und Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Als zentrale Funktion von geschlechtergetrennten Mädchengruppen wird zudem der Schutzraum genannt. So sollen Mädchen vor sexualisierter, physischer und psychischer Gewalt seitens Jungen und Männern geschützt werden (Wallner, 2020, S. 32 f.)

Dabei verfolgt Mädchenarbeit verschiedene Ziele:

- Die Wahrnehmung eigener Fähigkeiten und Stärken;
- Auseinandersetzung mit Mechanismen der Abwertung, mit physisch und psychisch übergriffigem Verhalten und mit problematischen Dynamiken zwischen Männern und Frauen;
- Räume öffnen für Verhalten abseits der gesellschaftlichen Rollenzuschreibung;
- Stärkung der Entscheidungskompetenzen unabhängig von gesellschaftlichen Geschlechterbildern (ebd. S., 32).

Die gesellschafts- und heteronormativitätskritische Haltung der Mädchenarbeit widerspiegelt sich bis heute in vielen Angeboten der Sozialen Arbeit, welche sich explizit an Mädchen richten. So heisst es beispielsweise auch im Konzept der im Rahmen dieser Arbeit betrachteten Mädchenwohngruppe:

*«Daher sind eine kritische Auseinandersetzung mit traditionellen Geschlechterrollen, Aufhebung der geschlechterspezifischen Diskriminierung und die Erweiterung des Spektrums an Verhaltensmöglichkeiten und Identitätsmustern für junge Frauen zentral»*  
(Pädagogisches Konzept, Institution F)

### **Jungenarbeit**

Im Zuge der weiteren Verbreitung und Implementierung der feministischen Mädchenarbeit, sowie der Ausweitung der Geschlechterforschung, welche sich vermehrt auch dem Thema von Männlichkeit(en) annahm, entstand der Ansatz der «antisexistischen Jungenarbeit». Dessen Entstehung wurde massgeblich von feministischen Bewegungen und den Prinzipien der Mädchenarbeit beeinflusst (Schmid, 2015, S. 135). Entsprechend kritisiert sie die bestehenden Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und reflektiert gesellschaftlich normierte Geschlechterstereotypen (Wallner, 2020, S. 36). Der «antisexistischen Jungenarbeit» liegt die kritische Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen und das Hinterfragen hegemonialer Männlichkeit zugrunde. Unter hegemonialer Männlichkeit wird das vorherrschende Rollenverhalten von Männern verstanden, welches auf Unterordnung der Mädchen und Frauen und auf Abwertung von marginalisierten Männergruppen (wie z.B. nicht-cisgeschlechtliche Personen) basiert (Schmid, 2015, S. 135 f.). Die «antisexistische Jungenarbeit» ist bemüht, das traditionell und gesellschaftlich verankerte Bild von Männlichkeit mit dem Fokus auf Dominanz, Leistung und Härte aufzubrechen. Alltägliches Rollenverhalten der Jungen soll bewusst gemacht und unter Betrachtung von Geschlechtskonstruktion reflektiert werden. Sie soll Raum bieten für die individuelle Entwicklung von Geschlechtsidentitäten (Ehlert, 2022, S. 136 f.).

Gemäss Wallner (2020) sollen sozialpädagogische Angebote, welche jungenorientiert arbeiten, positive Männlichkeitsbilder vermitteln und sichtbar machen. Männlich konnotierte problematische

Verhaltensweisen, wie beispielsweise gewaltsame Konfliktlösungsstrategien sowie einengende, heteronormative Haltungen (z.B. die Überzeugung, dass Männer nicht weinen oder Angst haben) sollen thematisiert und Alternativen erarbeitet werden (S. 35).

In der direkten Arbeit mit Jungen werden mit diesem Ansatz folgende Ziele verfolgt:

- Handlungsfähigkeiten von Jungen zu unterstützen und Handlungsstrategien zu erweitern;
- die Entwicklung von möglichst selbstbestimmten Geschlechtsidentitäten zu fördern;
- das Ermöglichen von positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen und sozialer Anerkennung (ebd.).

Im Gegensatz zur Mädchenarbeit, welche sich als Ansatz weitgehend etabliert hat und entsprechende Haltungen und Handlungsweisen verankert hat, welche sich in zahlreichen mädchenpädagogischen Konzepten widerspiegeln, wird Jungenarbeit in geschlechterhomogenen Angeboten für Jungen kaum explizit als solche benannt. Konzeptuelle Verankerung und methodisch spezifische Ausrichtung auf Jungen ist oftmals nicht gegeben (Wallner, 2020, S. 35).

### 3.2.2 Geschlechtervielfalt und Geschlechtertrennung

Wie oben dargelegt haben geschlechterhomogene Angebote sowohl aus heteronormativitätskritischer, sowie sozialarbeiterischer Sicht ihre Berechtigung. Im Wissen darum, dass Geschlecht vielfältig ist und mädchen- oder jungenspezifische Angebote für nicht-cis-geschlechtliche Menschen zu kurz greifen und ausschliessend wirken können, bieten sie dennoch Raum, die faktisch bestehenden Normierungen und inegal Geschlechterverhältnisse in einem geschützteren Raum wahrnehmen und reflektieren zu können. Es braucht eine Soziale Arbeit, welche sich den realen Erfahrungen der Jugendlichen in der binär strukturierten Gesellschaft annimmt und, im Wissen um geschlechtliche Vielfalt, die dennoch bestehenden gesellschaftlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen anerkennt und thematisiert (Wallner, 2022, S. 17; Wallner, 2016, S. 9). Geschlechtergetrennte Gruppen erlauben den Austausch über geschlechtsbezogene Erfahrungen, welche viele Teilnehmenden gemein haben. Zudem kann es einigen Jugendlichen leichter fallen, bestimmte Themen in Abwesenheit des «anderen» Geschlechts zu thematisieren (Debus, 2012, S. 152).

In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich jedoch das Verständnis geschlechtssensibler Sozialer Arbeit und Jugendhilfe gewandelt und die Lebenslagen und Bedürfnisse von LGBTQIA\*-Jugendlichen rückten vermehrt ins Bewusstsein. Kritik an geschlechtergetrennten Angeboten wurde laut (Ehlert, 2022, S. 137). So schreibt Rein (2021), dass beispielsweise geschlechtergetrennte Mädchenwohngruppen damit legitimiert werden, dass sie ein weniger sexualisiertes Umfeld bieten würden. Solche

konzeptionellen Begründungen verschleiern die Existenz queerer Orientierungen und Identitäten und verstärken Ausgrenzungserfahrungen. So würden viele queere Jugendliche stationäre Angebote oftmals nicht als genügend sicheren Ort erleben, um sich entsprechend ihren Bedürfnissen zu entfalten (S. 105).

Wallner (2020) gibt zu bedenken, dass geschlechtergetrennte Räume, ebenso wie Geschlecht an sich, Konstrukte sind. Da Geschlecht vielfältig ist, kann nie ein mit Sicherheit geschlechtshomogener Raum garantiert werden. Es gibt jedoch den als geschlechtshomogen *wahrgenommenen* Raum (S. 30). Geschehe geschlechtergetrennte, geschlechtsspezifische Pädagogik unreflektiert und ohne Einbezug eines vielfältigen Geschlechtsverständnisses, trage sie zur Erhaltung eines starren binären Geschlechterverständnisses bei. Gehen wir von der Annahme einer Vielzahl der Geschlechter aus, die nicht zwingend äusserlich sichtbar sind, und sind Angebote strikt geschlechtergetrennt, stellt sich die Frage, wer dann über die tatsächliche Weiblichkeit, Männlichkeit oder allgemein die Geschlechtsidentität der Jugendlichen entscheidet. Diese verhältnismässig neuen Erkenntnisse aus der Geschlechterforschung bringen gerade für historisch geschlechtergetrennt gewachsene Angebote, wie zum Beispiel Mädchen- oder Jungenwohngruppen, grosse Verunsicherungen und neue Fragestellungen mit sich. Neue queer-freundliche Konzepte und Handlungsweisen befinden sich erst in der Entstehung. Die ganzheitliche Implementierung einer geschlechtervielfaltreflektierenden Haltung erachtet Wallner sowohl auf der Ebene der Konzepte wie auch der Fachleute als Muss für eine zeitgemässe, professionelle geschlechtersensible Soziale Arbeit (2016, S. 7 f.)

### 3.3 Pädagogik der Vielfalt

Die oben beschriebene Zunahme an geouteten nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen so wie die sich verändernde Praxis in Bezug auf normierende Eingriffe bei intergeschlechtlichen Kindern legt nahe, dass sich Fachkräfte der Sozialen Arbeit zunehmend mit dem Thema der Geschlechtervielfalt konfrontiert sehen werden. Geschlechtshomogene Angebote und Einrichtungen werden sich zunehmend damit auseinandersetzen müssen, dass Jugendliche aufgenommen werden, die nicht in die bisherigen, binär gedachten Organisationsstrukturen passen. Eine frühzeitige Auseinandersetzung und konzeptionelle Anpassung werden von Expert\*innen nahegelegt (Schumann, 2021, S. 100). Entsprechend ist Genderkompetenz, welche geschlechtliche Vielfalt nicht explizit thematisiert und benennt, zu kurzgefasst. Damit Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nicht jene Strukturen festigt, welche sie eigentlich überwinden will, und traditionelle Geschlechterrollen weiter zementiert, bedarf es, so Baltés-Löhr (2014a), pädagogischer Herangehensweisen und Haltungen, welche trans\*, inter\* und nichtbinäre Jugendliche nicht als die *«grosse, im Grunde genommen die Normalität der Zweigeschlechtlichkeit bestätigende Ausnahme»* erachten (S. 338).

In ihrem Verständnis von geschlechtersensibler Pädagogik, welches weitgehend auf die Soziale Arbeit im Allgemeinen übertragen werden kann, postuliert Baltes-Löhr, dass Pädagogik dann geschlechtersensibel ist, wenn sie die bestehenden Unterschiede der Geschlechter und der Geschlechterverhältnisse anerkennt und die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen über gesellschaftliche Stereotypen hinaus fördert. Sie ermöglicht so die Entwicklung von vielfältigen und von gesellschaftlichen Normen losgelösten Lebensentwürfen. Sie versteht Geschlecht und insbesondere inegale Geschlechterverhältnisse als Resultat von historischen und soziokulturellen Deutungen und Konstruktionsprozessen und somit auch als veränderbar (Baltes-Löhr, 2014a, S. 358 f.). Baltes-Löhr arbeitet folgende Aspekte als Kernpunkte einer geschlechtersensiblen Pädagogik heraus:

- sie anerkennt die körperliche, psychische, soziale und sexuelle Ebene von Geschlecht
- sie unterscheidet Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung
- achtet sowohl in geschlechtergetrennten wie geschlechtsheterogenen Gruppen darauf, dass sich alle Geschlechter anhand ihrer Vorstellung von Geschlecht und Identifikation entwickeln können
- reflektiert und thematisiert sowohl stereotype Zuschreibungen sowie heteronormative Rollenbilder und Strukturen, hinterfragt generell das Prinzip der Geschlechterbinarität
- anerkennt die faktisch vorhandenen Unterschiede und damit einhergehenden Benachteiligungen und setzt sich für Geschlechtergerechtigkeit ein
- setzt sich mit gesellschaftlichen Veränderungen und dem sich verändernden Geschlechterverständnis auseinander
- fördert geschlechtsunabhängige Entwicklungsmöglichkeiten
- findet allgegenwärtig im pädagogischen Alltag statt (ebd., S. 358 ff.)

### 3.3.1 Regenbogenkompetenz

Ein weiteres Beispiel eines die Vielfalt integrierenden Konzepts für geschlechtersensible Soziale Arbeit stellt das Konzept der Regenbogenkompetenz dar. Ulrike Schmauch entwickelte diese in den 1990er Jahren. Aus ihrer Sicht fokussierten die damaligen Konzepte zu Genderkompetenz zu stark auf die Spezifitäten im Umgang mit weiblichen und männlichen Klient\*innen und die hierarchischen Verhältnisse zwischen Männern und Frauen und blieben somit tendenziell in einem binären, die traditionellen Geschlechternormen reproduzierenden Geschlechterverständnis, verhaftet. Die Regenbogenkompetenz soll einen professionellen, vorurteilsbewussten und diskriminierungsfreien Umgang mit nicht-heterokonformen Klient\*innen fördern. Regenbogenkompetenz meint das Wissen und die Fähigkeiten einer Fachperson, die einen *«entspannten und diskriminierungsfreien Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt»* ermöglichen (Schmauch, 2020, S. 308).

In das Konzept fließen sowohl Kompetenzen auf Ebene der Mitarbeitenden ein, wie auch die strukturelle Verankerung in Organisationen. Es gelte immer die individuelle Fachkraft und die Organisation als ein Ganzes zu sehen, die sich gegenseitig bedingen, um einen förderlichen Rahmen zu bieten (ebd., S. 308 f.).

Mit Blick auf die Fähigkeiten der Mitarbeitenden unterscheidet Schmauch vier Kompetenzebenen:

Sachkompetenz	Wissen und Bewusstsein über heteronormative Gesellschaftsstrukturen, über die Vielfalt von sexuellen und geschlechtlichen Identitäten, Coming-Out Phasen, Diskriminierungsrisiken, etc.
Sozialkompetenz	Fähigkeiten im Bereich der Kommunikation über geschlechtliche Vielfalt und in der Arbeit mit LGBTQIA*-Klientel, diskriminierungsfreie Sprache, parallele Anerkennung der Gleichheit und Unterschiedlichkeit, etc.
Methodenkompetenz	Handlungs- und Verfahrenswissen bezogen auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität. Z.B. Methoden der Coming-Out Beratung, lebensweltorientierte Konzepte, etc.
Selbstkompetenz	Fähigkeit und Bereitschaft zur Reflexion eigener Wertvorstellungen, des eigenen Geschlechterverständnisses, der eigenen geschlechtlichen Verortung und die Wahrnehmung insbesondere auch negativer Gefühle und internalisierter Vorurteile, etc.

*Tabelle 1: Ebenen der Regenbogenkompetenz (eigene Darstellung nach Schmauch, 2020, S. 309 f. und 317 f.)*

### 3.3.2 Nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche als Zielgruppe der Sozialen Arbeit

Wie Schmauch darlegt, lassen sich unter Fachpersonen der Sozialen Arbeit zwei dominierende Haltungen erkennen, wenn es um die Arbeit mit nicht gesellschaftskonformen Geschlechtsidentitäten geht. Die einen vertreten die Haltung, dass trans\* oder nicht-binäre Menschen sich stark von «den Anderen» unterscheiden, ganz andere Bedürfnisse haben und es entsprechend sehr spezifischem Methoden- und Fachwissen bedarf. Zweitere betonen eher, dass grundsätzlich alle Klient\*innen individuell betrachtet werden müssen und sich geschlechts-nonkonforme Klient\*innen nicht wesentlich von anderen unterscheiden. Demzufolge bedürfe es auch keiner spezifischen Kompetenzen. Schmauch vertritt die Haltung, dass im ersten Fall die Unterschiedlichkeit tendenziell überschätzt werde und ein übertrieben zurückhaltendes Handeln bis hin zu Ablehnung nach sich ziehen kann. Im zweiten Fall würden hingegen faktisch bestehende Unterschiede, insbesondere in den erhöhten Anforderungen der Lebensbewältigung, ausgeblendet. Diskriminierenden Erfahrungen wird so nicht genügend Rechnung getragen. Schmauch schlussfolgert, dass für einen queer-freundlichen

professionellen Umgang, diese sich auf den ersten Blick widersprechenden Haltungen gleichzeitig gelebt werden müssen. Also die gleichzeitige Anerkennung der Gleichheit, unter Würdigung und Wahrnehmung der spezifischen Unterschiede und Hürden. Sie verortet diese duale Haltung im Bereich der Sozialkompetenzen (2020, S. 311 f.).

Es stellt sich hier also die Frage, inwiefern LGBTQIA\*-Jugendliche als gesonderte Zielgruppe der Sozialen Arbeit betrachtet werden sollen, und inwiefern dieser Status, welcher auch eine Abgrenzung zu «den anderen» unterstreicht, den Bedürfnissen der Betroffenen dienlich ist oder nicht. Mit dieser ambivalenten Wirkung befasst sich auch Schirmer (2017). Blenden Fachpersonen und Organisationen der Sozialen Arbeit Herrschaftsverhältnisse und die besonderen Diskriminierungsprozesse, deren nicht-cisgeschlechtliche Menschen ausgesetzt sind aus, beteiligen sie sich an der Aufrechterhaltung der solchen und reproduzieren soziale Ungleichheit (ebd., S. 182). Durch die Ausrichtung der meisten Angebote an einem binären Geschlechterverständnis war dies in der Kinder- und Jugendhilfe bis vor einigen Jahren die Norm. Will die Soziale Arbeit aber den erhöhten Bedarf an Unterstützung darlegen und die Errichtung spezifischer Angebote und Strukturen legitimieren, muss sie, um die Notwendigkeit sichtbar zu machen, ein problem- und defizitorientiertes Bild der Gruppe von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen konstruieren. Es wird so ein Konstrukt gebildet, welches eine tendenziell homogene Gruppe «von anderen» von der Gesellschaft als «normal» anerkannten Mehrheit abgrenzt. Die Fokussierung von LGBTQIA\*-Jugendlichen betont also deren Andersartigkeit, was wiederum reproduzierende Wirkung auf heteronormative Verhältnisse haben kann. Werden LGBTQIA\*-Jugendliche aber nicht als spezifische Zielgruppe der Sozialen Arbeit definiert, um die Normalität ihre Identitäten und Orientierungen in einem vielfältigen Spektrum zu betonen, besteht die Gefahr, dass erhöhte Vulnerabilitäten und besondere Diskriminierungserfahrungen ausgeblendet werden und keine bedürfnisgerechte Unterstützung geboten wird (ebd., S. 186). Inwiefern Geschlecht überhaupt aktiv thematisiert werden soll, ist somit sowohl in der Arbeit mit geschlechtshomogenen wie auch geschlechtergemischten Jugendgruppen abzuwägen.

In zahlreichen, wenn nicht den meisten Angeboten der Jugendhilfe, sind Geschlecht und die Frage nach der geschlechtlichen Identität nur ein Thema unter vielen, welche mehr oder weniger aktiv und bewusst bearbeitet werden. Gerade im Bereich der geschlossenen, stationären Jugendhilfe, in welcher die Datenerhebung für die vorliegende Untersuchung gemacht wurde, liegen die Einweisungsgründe und die definierten Ziele der Massnahme meist in ganz anderen Bereichen. Übergeordnet über die individuellen Massnahmenziele haben stationäre Angebote in der Schweiz grundsätzlich die Aufgabe, Jugendliche zu schützen, in ihrer Entwicklung und Identitätsfindung zu fördern und ihre persönliche Integrität zu achten. Sie sollen jugendgerechte Bedingungen bieten, welche die

Persönlichkeitsentfaltung ermöglichen und die Jugendlichen auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Leben fördern (Kanton Bern, 2021; Kanton Basel-Stadt, 2012, S. 5). Hier gilt es zu beachten, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität und in dem Zusammenhang mit der eigenen geschlechtlichen Identität eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen ist, welche massgeblichen Einfluss auf oben genannte Persönlichkeitsentfaltung und Integrität der Jugendlichen hat. Eine gesunde sexuelle Entwicklung und Identitätsfindung bedürfen aber auch Begleitung, Vorbilder, Erfahrungsspielräume und die Vermittlung von vielfältigem Wissen (Ohms, 2020, S. 44 f.). In Anbetracht dessen muss sich die stationäre Jugendhilfe unabhängig von der Anwesenheit nicht-cisgeschlechtlicher Jugendlicher und unabhängig der individuellen Massnahmenziele unter anderem der Thematik der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt annehmen.

### 3.3.3 Dramatisierung, Entdramatisierung, Nicht-Dramatisierung

Das Konzept von Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung kann Orientierung bieten, um einen bewussten Umgang mit oben benanntem Dilemma der Thematisierung oder Nicht-Thematisierung der geschlechtlichen Differenz zu fördern. Ende des 20. Jahrhunderts erweiterte Hannelore Faulstich-Wieland den Diskurs um geschlechterreflektierende Pädagogik mit der Herausarbeitung der Strategien der Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht. Debus ergänzte im Jahr 2012 ihrerseits das Konzept mit der Strategie der Nicht-Dramatisierung. Sie will damit der Frage begegnen, wie im pädagogischen Kontext geschlechterbewusst gearbeitet werden kann, ohne stereotype Bilder zu verstärken (S. 150). Mit dem Begriff der Dramatisierung meint Debus nicht eine alltagssprachlich-theatralische Verwendung, sondern eine bewusst pädagogisch eingesetzte und überlegte Thematisierung (2012, S. 150 f.).

*Dramatisierende Strategien* sind gemäss Debus dann geeignet, wenn die Jugendlichen explizit aufgefordert werden sollen, über Geschlechterverhältnisse und damit in Bezug stehende Ungleichheiten nachzudenken. Sie können hilfreich sein, wenn die individuelle Entfaltung Einzelner durch starre Geschlechterbilder gehemmt ist, wenn diskriminierende und verletzende Verhaltensweisen in der Gruppe persistieren, wenn individuelle Erfahrungen in einen Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge gestellt werden sollen oder wenn die aktive Auseinandersetzung mit verinnerlichten Stereotypen angeregt werden soll. Um die Gleichstellung vielfältiger Geschlechter zu fördern und die persönliche Entfaltung Jugendlicher zu unterstützen, erachtet Debus dramatisierende Strategien, welche Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal explizit ins Zentrum stellen und bewusst reflektieren als wichtigen Bestandteil pädagogischer Arbeit. Debus warnt jedoch davor, solche Strategien unreflektiert einzusetzen, da sie ansonsten gegenteilige Wirkung erzielen können. Auch wenn stereotype Rollenbilder und Geschlechtsunterschiede zum Ziel deren

Dekonstruktion thematisiert werden, besteht das Risiko, dass durch die erneute Thematisierung und Benennung der Stereotype diese eher verstärkt und bestätigt als aufgeweicht werden (ebd., S. 152 f.).

*Entdramatisierende Strategien* werden bewusst nachfolgend auf dramatisierende Episoden angewendet, um den differenzfokussierten Blick wieder zu relativieren und Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal aus dem Fokus zu nehmen. Dabei können beispielsweise andere Differenzmerkmale bearbeitet oder individualitätsfördernde Sequenzen umgesetzt werden. Debus plädiert insbesondere dann für entdramatisierende Strategien, wenn die Jugendlichen selbst Geschlecht übermäßig dramatisieren, also die Differenz und stereotype Bilder reproduzieren und hierarchisieren. Das Wechselspiel der beiden soll sichtbar machen, dass Geschlechtsunterschiede nicht eine alleinstehende und primäre Kategorie der gesellschaftlichen Unterschiede darstellen (ebd., S. 153 f.).

Den Unterschied zu den *nicht-dramatisierenden Strategien* sieht Debus darin, dass diese nicht als Gegenpol zu dramatisierenden Sequenzen eingesetzt werden, sondern ein bewusstes Weglassen der Thematisierung der Genderkategorie an sich darstellen. Sie sind dennoch geschlechterreflektierend, sofern die Anwender\*innen das Bestehen und die Wirkung von stereotypen Rollenbildern und ungleichen Geschlechterverhältnissen als Analyseansatz präsent haben und bei Bedarf auf dramatisierende oder entdramatisierende Strategien ausweichen können. Diese Strategien setzen auf Weglassen von geschlechtlichen Markern, verzichten also darauf, hervorzuheben, dass ein Angebot eher mädchenstypisch sei oder weisen nicht darauf hin, dass ein Junge, der in einem Pflegeberuf schnuppert, aus einem stereotypen Bild ausbricht. So sollen möglichst viele Interessensfelder für alle angesprochenen Jugendliche geöffnet werden, ohne geschlechtstypische Zuschreibungen zu betonen. Da aber diese Stereotypen in vielen Jugendlichen bereits verfestigt sind und die individuelle Selbstentfaltung blockieren, ist eine explizite Auseinandersetzung im Rahmen dramatisierender Strategien teilweise unerlässlich, um individuelle und vielfältige Entwicklungen zu fördern und gesellschaftliche Barrieren abzubauen (ebd., S. 155 ff.). In diesem Sinne empfiehlt Debus alle drei Ansätze bewusst abzuwägen und gezielt einzusetzen, um eine Reproduzierung dessen zu vermeiden, was eigentlich aufgeweicht werden will (ebd., S. 157).

Um aufzuzeigen, was es bedarf, um als Institution für Kinder und Jugendliche obige Aspekte in die Arbeit integrieren und einen möglichst inklusiven Rahmen für nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche zu bieten, werden im Folgenden konkrete Empfehlungen für eine queer-inklusive Arbeit mit Jugendlichen aufgegriffen und vertieft.

### 3.4 Queer-inklusive stationäre Jugendhilfe

Der Mangel an Forschung und Publikationen zum Thema der Geschlechtervielfalt in stationären und insbesondere geschlechtergetrennten Kontexten zeigt, dass das Thema im Fachdiskurs im Bereich der stationären Unterbringung bisher kaum aufgenommen wurde. In der Praxis werden Fachleute jedoch zunehmend mit der Thematik konfrontiert und müssen sich der Frage stellen, welche pädagogischen Handlungsweisen und institutionellen Rahmenbedingungen zu einer förderlichen Entwicklung von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen in einem stationären und allenfalls geschlechtergetrennten Setting beitragen und wie eine bedürfnisgerechte, queer-freundliche Pädagogik umgesetzt werden kann (Rein, 2021, S. 103). Nordt und Kugler erkannten diese Lücke und entwickelten eine Praxishilfe für Einrichtungen der Jugendhilfe mit entsprechenden Handlungsempfehlungen. Diese sollen Institutionen und Fachleute dabei unterstützen Barrieren für Jugendliche abzubauen, welche nicht der cis-hetero Norm entsprechen und Unterstützung bieten für die Umsetzung von queer-inklusivem Handeln (Baier & Nordt, 2021, S. 91 f.). Sie stützen sich dabei auf die Publikation «How to support sexual diversity in schools – a checklist», welche im Jahr 2009 von dem Australian Research Center in Sex Health and Society der La Trobe Universität herausgegeben wurde und von Baier und Nordt auf deutsche Jugendhilfeeinrichtungen angepasst wurde (Nordt & Kugler, 2021, S. 8).

In Anlehnung an diesen Praxisleitfaden und mit Bezug auf weitere Publikationen, welche sich mit dem bedürfnisgerechten Umgang mit Geschlechtervielfalt in Pädagogik und Jugendhilfe befassen, wird nun auf zentrale Aspekte und Empfehlungen für eine queer-freundliche (stationäre) Jugendhilfe eingegangen. Da eine affirmative Grundhaltung als Grundlage für ein queer-inklusives Betriebsklima gilt, soll im Folgenden zuerst kurz umrissen werden, was eine affirmative Haltung umfasst und wie sich diese von anderen Herangehensweisen abgrenzt. Danach wird sowohl auf institutionelle und strukturelle Aspekte, sowie Empfehlungen auf Ebene der Mitarbeitenden und dem konkreten pädagogischen Handeln eingegangen.

Aus verschiedenen Publikationen geht hervor, dass eine affirmative Haltung gegenüber Geschlechtervielfalt, also eine bejahende und aktiv unterstützende Haltung, im Umgang mit Jugendlichen jeden Geschlechts zentral ist, um Vorurteile und Stereotypen abzubauen, Ungleichheiten zu mindern und insbesondere um betroffenen Jugendlichen einen möglichst sicheren Rahmen zur Selbstentfaltung zu bieten (Baer & Höblich, 2021; Schneider, 2014; Nordt & Kugler, 2021). Entsprechend soll die affirmative Haltung in einer queer-inklusive Institution auf allen drei Ebenen verankert sein und gelebt werden: in den betrieblichen Leitbildern, unter den Mitarbeitenden sowie in der direkten Arbeit mit den Jugendlichen.

### 3.4.1 Affirmative, normalisierende und vermeidende Handlungsweisen

Aus dem Bereich der Medizin sind verschiedene Haltungen bekannt, die im Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Menschen eingenommen werden können und die sich auf den Bereich der Sozialen Arbeit und der Jugendhilfe übertragen lassen. Grob können diese «*in normalisierende, vermeidende und affirmative Herangehensweisen unterteilt werden*». Dabei haben sich viele Fachleute in den letzten Jahren zunehmend affirmativen Handlungsweisen zugewandt, bei welchen die Anerkennung der selbst wahrgenommenen Geschlechtsidentität und die offene Unterstützung auf dem Weg zur Festigung der eigenen Identität im Vordergrund stehen (Schneider, 2014, S. 189). So kommt auch Ohms im Rahmen ihrer Untersuchungen zum Schluss, dass affirmative Haltungen entscheidend sind für eine gesunde psychosoziale Entwicklung der Jugendlichen (2020, S. 48).

*Normalisierende Handlungsweisen und Haltungen* finden sich bei Fachpersonen, welche non-konformes Geschlechtsverhalten und von der gesellschaftlichen Norm abweichende Geschlechtsidentitäten als behandlungs- und veränderungswürdige, problematische Abweichung erachten. Diese pathologisierenden Ansätze streben eine «Normalisierung», also eine Angleichung an die gesellschaftliche und kulturelle Norm an. Es werden «korrektive» Massnahmen empfohlen, um betroffene Kinder und Jugendliche zu geschlechtstypischem Verhalten anzuregen. Die von den Betroffenen geäusserte Selbstwahrnehmung und Identität wird nicht anerkannt, was sich unter anderem darin zeigt, dass geäusserten Empfindungen widersprochen und auf Wünsche, wie z.B. die Verwendung eines anderen Namens, nicht eingegangen wird (Schneider, 2014, S. 190 ff.).

Schneider betont, dass es normalisierenden Herangehensweisen an jeglichen wissenschaftlichen Belegen fehle, welche eine positive Wirkung auf das Empfinden und die tatsächliche Lebenssituation der Betroffenen nachweisen würden. Im Gegenteil würden verschiedene Studien darauf hinweisen, dass normalisierende Massnahmen potenziell schädliche Auswirkungen auf die Psyche der Betroffenen haben (ebd., S.192). In den letzten Jahren konnte eine zunehmende Abkehr von normalisierenden Herangehensweisen beobachtet werden, hin zu unterstützenden, die eigene geschlechtliche Verortung anerkennende Haltungen (ebd., S. 189).

*Vermeidende Herangehensweisen* ergeben sich häufig aus der Angst der Fachpersonen, im Umgang mit Betroffenen Fehler zu begehen oder gar Schaden anzurichten. Damit einher geht ein weitgehendes Ignorieren der Thematik und damit auch des Leidensdrucks der Betroffenen (Schneider, 2014, S. 193). Wenn sich im stationären Jugendhilfesetting beispielsweise jemand einer Fachperson anvertraut und sich als non-binär outet, dann aber niemand mehr diese Person darauf anspricht oder die Person lediglich an externe Fachstellen verwiesen wird, die Betreuungspersonen aber das Thema nicht weiter ansprechen oder Interesse zeigen, könnte von einer vermeidenden Herangehensweise gesprochen

werden. Dabei werde häufig nicht beachtet, dass das Ignorieren und Nicht-Reagieren ebenfalls Wirkung erzeugt und mangelnde Akzeptanz signalisieren kann, die als Ausschluss- oder Diskriminierungserfahrung wahrgenommen werden kann (ebd.).

Bei *Affirmativen Ansätzen* hingegen steht, wie bereits oben erwähnt, die Anerkennung und wertefreie Akzeptanz der geschlechtlichen Selbstwahrnehmung der betroffenen Kinder und Jugendlichen im Vordergrund. Sie bedingt in der Praxis das fortwährend Reflektieren eigener Prägungen und Vorannahmen und der Dynamik heteronormativer Strukturen (Baer & Höblich, 2021, S. 95, zitiert nach Crisp und McCave, 2007). Das Kind wird *«in seinen aktuellen Bedürfnissen wie auch in der Erforschung seiner Geschlechtsidentität explizit bestätigt»* (Schneider, 2014, S. 194), was auch die Unterstützung einer sozialen Transition beinhalten kann. Der Haltung zugrunde liegt die Überzeugung, dass eine von der gesellschaftlichen Norm abweichende geschlechtliche Identität keine Pathologie darstellt und nicht per se behandlungsbedürftig ist. Diese Überzeugung gelte es klar zu formulieren und vorzuleben (ebd.). Eine affirmative Haltung beinhaltet auch die Bereitschaft, sichere und diskriminierungsfreie Räume für nicht-cisgeschlechtliche Menschen zu schaffen, was bereits bei der Anrede und im Sprachgebrauch verdeutlicht werden soll (Baer & Höblich, 2021, S. 96). Schneider (2014) weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass Selbstbezeichnungen respektiert und selbstgewählte Pronomen und der gewünschte Namen auch ohne rechtliche Anerkennung oder medizinische Bestätigung verwendet werden (S, 196).

Im medizinischen Bereich gehören zu den affirmativen Handlungsweisen auch der Einsatz von pubertätsunterdrückenden sowie gegengeschlechtlichen Hormontherapien. Bei Kindern und Jugendlichen mit Genderdysphorie und erheblichem Leidensdruck können beispielsweise pubertätsblockierende Massnahmen eine erhebliche Verbesserung der Lebensqualität und des Wohlbefindens bedeuten, da die Entwicklung äusserlich sichtbarer Geschlechtsmerkmale wie Bartwuchs oder die Entwicklung von Brüsten nicht weiter voranschreitet (ebd., S. 194).

Der Einsatz von Hormonbehandlungen bei Minderjährigen führt gerade in jüngster Zeit zu vermehrter und heftiger Kritik. Der Kritik zugrunde liegt oft eine Angst vor medizinischen Fehlentscheidungen. So wird befürchtet, dass zu schnell und zu früh in die Entwicklung des Kindes eingegriffen wird und dies vielleicht später bereut wird. In Grossbritannien, Finnland und Schweden wurde der Einsatz von Pubertätsblockern bei Jugendlichen aufgrund fehlender Langzeitstudien wieder verboten. Auch in der Schweiz wächst der Druck, medikamentöse Behandlungen stärker zu regulieren. Es bestehen heute Vereinigungen von betroffenen Eltern, Lehrer\*innen, Ärzt\*innen, etc., die die gängige, aus ihrer Sicht übertrieben affirmative, Praxis kritisieren. Was insbesondere aufhorchen lässt, ist die Tatsache, dass

sich das Verhältnis zwischen trans\* Mädchen und Jungen in den letzten Jahren massiv verschoben hat. Wurde früher noch vermehrt bei biologischen Jungen eine Geschlechtsdysphorie diagnostiziert, sind heute 70% der Kinder und Jugendlichen, welche diese Diagnose erhalten, weiblich zugewiesenen Geschlechts. Es fällt ausserdem auf, dass besonders viele Jugendliche erst verhältnismässig spät im Jugendalter erstmals ihr Unwohlsein mit dem zugewiesenen Geschlecht benennen. Es mehren sich Stimmen die befürchten, dass hier ein gesellschaftlicher Trend oder gar eine neue Form des weiblichen Selbsthasses befeuert werde und medizinische Behandlungen hier zu unreflektiert und verfrüht eingesetzt werden (Der Bund, 2022, 13. August).

Wie bei allen medizinischen Fragen gilt auch beim affirmativen Ansatz, dass keine unüberlegte, verfrühte Behandlung erfolgen soll. Auch soll affirmativ nicht heissen, dass jede geäusserte Unsicherheit bezüglich Geschlechtsidentität in ein definitives trans\*-Sein gedrückt und Behandlungen unreflektiert vorangetrieben werden sollen. Wird affirmativ aber verstanden als Offenheit gegenüber vielfältiger Geschlechtsidentitäten und als Eröffnung eines Spielraums, sich darin auszuprobieren und diesen Weg zu unterstützen, kann darin aus meiner Sicht keine Gefahr gesehen werden. Sicher wird sich aber in der kommenden Zeit zeigen müssen, wie gesellschaftlich mit diesem Anstieg an Diagnosen und dem Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern umgegangen werden soll und worin dies begründet liegt.

### 3.4.2 Institutionelle / Strukturelle Aspekte

#### **Verankerung auf Ebene der Aufsichtsbehörden**

In der Schweiz fungieren Institutionen der Jugendhilfe nicht im luftleeren Raum, sondern sind bewilligungspflichtig, an Vorgaben gebunden und unterstehen den aufsichtspflichtigen Behörden. Im Rahmen der Aufsicht werden auch Betriebs- und pädagogische Konzepte überprüft (Kantonales Jugendamt, 2021, S. 4). Die Ergebnisse der Untersuchung von Ohms deuten darauf hin, dass insbesondere auch im Bereich der übergeordneten Heimaufsicht strukturelle Lücken bestehen. So würde bei konzeptionellen Fragen kaum auf Aspekte geschlechtlicher und sexueller Identität und den institutionellen und pädagogischen Umgang damit eingegangen. Einrichtungen würden von den ihnen vorstehenden Behörden in der Bearbeitung solcher Fälle mehrheitlich alleingelassen. Ohms würde hier grosses Potential sehen für eine fachliche und konzeptionelle Weiterentwicklung der Einrichtungen (2020, S. 299).

#### **Gleichstellung und Vielfalt in der Organisationsstruktur**

Wie Schmauch in Bezug auf die Regenbogenkompetenzen sagt, kann sich eine gendersensible Pädagogik nicht auf die direkte Interaktion mit den Adressat\*innen beschränken, sondern muss auf

der institutionellen Ebene Eingang finden (2020, S.310). Wie in anderen Organisationen auch, finden sich in sozialen Organisationen Ungleichheiten, die durch das gesellschaftsstrukturierende Element der Geschlechterzuordnung geprägt sind. Angerer schreibt, dass eine Profession, die sich insbesondere mit sozialen Benachteiligungen und Ungleichheiten befasst, *«besonders hohe Standards gegen Diskriminierung in den eigenen Reihen haben»* sollte (Schmauch, 2008, S. 18, zitiert nach Fröschl, 2001). Das Ziel der Förderung der Vielfalt und Gleichstellung soll sich in der Organisationsstruktur widerspiegeln, indem beispielsweise bereits bei der Zusammensetzung der Teams und bei der Besetzung von Leitungsfunktionen sowie bei den Anstellungsbedingungen auf Diversität und interne Gleichberechtigung geachtet wird (Angerer, 2008, S. 20 f.).

### **Verankerung in Leitbildern und Konzepten**

Die grundsätzliche Haltung gegenüber geschlechtlicher Vielfalt, die Achtung der Kinderrechte und Ablehnung von jeder Form der Gewalt und Diskriminierung gehört im Leitbild einer Einrichtung verankert. Wie genau dies im konkreten pädagogischen Alltag aussehen soll, wird in pädagogischen Konzepten vertieft und in Hausregeln festgehalten (Nordt & Kugler, 2021, S. 32).

Eine Möglichkeit einer strukturellen Einbettung sieht Ohms beispielsweise darin, in den Leitbildern und Aufnahmeleitlinien eine explizit affirmative Haltung gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt schriftlich festzuhalten und im Rahmen der Aufnahmegespräche standardmässig spezifisch darauf hinzuweisen. Insbesondere in geschlechtergetrennten Wohngruppen kann dies bereits ein starkes Signal sein und betroffenen Jugendlichen Sicherheit vermitteln (2020, S. 58). Dazu gehört auch, institutionell zu verankern, dass Selbstdefinitionen und gewählte Namen von betroffenen Jugendlichen anerkannt und respektiert werden (TransInterQueer e.V., 2016, S. 8).

### **Sichtbarkeit gegen Aussen**

Während die aktive Thematisierung und der Zugang zu Informationen eher auf die Mitarbeitenden-Ebene gehört, ist die des Schaffens von Sichtbarkeit gegen aussen tendenziell auf der institutionellen und der Leitungsebene anzusiedeln. Sichtbarkeit gegen aussen schaffen kann beispielweise heissen, dass Themen in Zusammenhang mit geschlechtlicher Vielfalt in Fachgruppen, an Tagungen oder Weiterbildungen aktiv eingebracht und diskutiert werden, dass die Möglichkeit zur Aufnahme von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen publik gemacht wird oder dass der Erfahrungsaustausch mit anderen Institutionen gesucht wird. Die Institution kann sich so aktiv als queer-inklusive Einrichtung positionieren (Nordt & Kugler, 2021, S. 30).

### 3.4.3 Aspekte auf der Mitarbeitenden-Ebene

#### **Bereitschaft zur Reflexion der eigenen Haltung und Handlungsweisen**

Die Reflexion der eigenen Prägung, eigener stereotyper Einstellungen, Muster und Vorurteile stellt die Basis für einen professionellen Umgang mit Geschlechtervielfalt dar (Baier & Nordt, 2021, S. 92). Auch Fachpersonen, die grundsätzlich offen und wohlwollend auf vielfältige Lebensformen zugehen möchten, können im Umgang mit unterschiedlichen Identitäten unsicher oder irritiert sein. Es gilt, diese Irritation wertefrei wahrzunehmen, sich damit auseinanderzusetzen und sich auf Lernprozesse einzulassen (Nordt & Kugler, 2021, S. 26). Unter Fachkräften der Sozialen Arbeit, insbesondere der jüngeren Generation, ist es heute weit verbreitet, einen bewussten und akzeptierenden Umgang mit der Vielfältigkeit der Geschlechter zu leben. Die meisten sind jedoch nach wie vor stark geprägt von einem zweigeschlechtlichen Geschlechterverständnis und werden mehr oder weniger bewusst durch diese Prägung beeinflusst. In einem stark sensibilisierten, politisch korrekten Umfeld auch eigene Ängste, Unsicherheiten oder vielleicht sogar Ablehnung zuzulassen und dies auch anzusprechen, ist eine grosse Herausforderung und bedarf eines soliden Vertrauensverhältnisses sowohl unter den Mitarbeitenden wie auch auf Leitungsebene (Schmauch, 2020, S. 318).

Die eigene Haltung prägt, ob Fachleute betroffenen Jugendlichen tendenziell affirmativ, vermeidend oder normalisierend begegnen (siehe dazu Kapitel 3.4.1), was wiederum einen entscheidenden Unterschied in der Selbstwahrnehmung der Jugendlichen machen kann. Das eigene Geschlechterverständnis zu hinterfragen und weiterzuentwickeln ist entscheidend, weil es in der Art der Betreuung, Förderung und somit der Entwicklung der Jugendlichen tatsächliche Unterschiede machen kann. Bezogen auf die Schulbildung erläutert Balthes-Löhr (2014b) beispielweise, dass das Geschlechterverständnis der Fachleute massgeblich prägt, wie Stärken und Schwächen der Kinder und Jugendlichen wahrgenommen, eingeordnet und gefördert werden. Werden Geschlechtsunterschiede als Folge körperlicher Unterschiede verstanden, würden Lehrpersonen darauf fokussieren, Möglichkeiten zur Entwicklung für stereotyp männliche oder weibliche Eigenschaften anzubieten. Vertreten Lehrpersonen ein konstruktivistisches Verständnis, werden Fähigkeiten und Stärken breiter betrachtet und geschlechtsunabhängig gefördert (S. 351).

#### **Aneignung von Fachwissen**

Nordt und Kugler (2021) plädieren dafür, dass Fachpersonen der Jugendhilfe sich nicht mit Alltagswissen zum Thema Sexualität und Geschlecht zufriedengeben, sondern sich explizit Wissen zu den verschiedenen Ausprägungen sexueller und geschlechtlicher Identitäten und den damit einhergehenden Hürden und Diskriminierungsformen aneignen sollen. Damit ist nicht gemeint, dass jede Fachperson Expert\*in über Geschlechtervielfalt sein muss, aber dass ein Grundwissen bestehen soll, um spezifische Problemlagen einordnen und sensibel darauf reagieren zu können. Das Wissen um

externe Fachstellen und die Bereitschaft zur Vernetzung mit ihnen ist für eine bedürfnisgerechte Begleitung ebenfalls zentral (S. 27). So stellt auch Ohms (2020) in ihrer Befragung von Fachkräften in stationären Einrichtungen fest, dass es oft an spezifischem Wissen zu den Ausprägungen von Geschlechtsidentität fehlt. Auch Fachleute, welche sich parteilich für ihre Jugendlichen einsetzen, würden oftmals selbst über ein eher heteronormes Geschlechterverständnis verfügen. Dies fördere eine pathologisierte Selbstwahrnehmung der Jugendlichen (S. 36).

### **Vorbildfunktion**

Der Umgang und die Dynamik unter Teamkolleg\*innen bleibt Jugendlichen meist nicht verborgen. Die Mitarbeitenden sollen sich bewusst sein, dass ihr Handeln und ihre Äusserungen Stereotype reproduzieren und ausschliessend wirken können. Die gleiche Offenheit und Respekt, welche auch von den Jugendlichen gewünscht werden, sollen im Team gelebt werden. Dazu gehört auch ein reflektierter und gendergerechter Sprachgebrauch. Fachkräfte in stationären Einrichtungen sind Vorbilder. Wird eine offene Haltung vorgelebt, wird verschiedenen Lebensweisen und Identitäten gleichwertig und wertschätzend begegnet und ist diese Haltung für die Jugendlichen spürbar, kann ein Zeichen gesetzt werden, dass dies der Umgang ist, welcher unter Menschen Standard sein soll (Nordt & Kugler, 2021, S. 31). So betont auch Ohms (2020) in ihrer Untersuchung, dass das Vorleben einer affirmativen Haltung eine wichtige Wirkung auf Jugendliche erzielt. Viele der stationär untergebrachten Jugendlichen hätten in ihrer Vergangenheit wenig bis keine erwachsene Rollenvorbilder, welche eine offene, reflektierte und positive Auseinandersetzung mit Geschlechtsidentitäten und Geschlechterrollen vorleben würden. Fachleute leisten so einen entscheidenden Beitrag im Sinne einer gesunden psychosozialen Entwicklung (S. 53; S. 55).

### **3.4.4 Aspekte auf Ebene der Interaktion mit den Jugendlichen**

#### **Einen sicheren und diskriminierungsfreien Raum schaffen**

Wie unter Kapitel 1.4 dargelegt, sind nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche häufig von Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen betroffen. Bei vielen besteht zudem eine erhöhte psychische Vulnerabilität. Beide Aspekte sprechen für einen erhöhten Schutzbedarf. Eine queer-inklusive Einrichtung muss Diskriminierung als solche klar ablehnen. Dabei soll die Nulltoleranz gegenüber Homo- und Transfeindlichkeit explizit benannt werden. Auf Abwertungen und Ausgrenzung aufgrund des Geschlechtsausdrucks oder der sexuellen oder geschlechtlichen Identität soll reagiert werden. Klare Regeln zur pädagogischen Handhabung von diskriminierender Sprache oder Verhalten und Konsequenzen bei Regelverstössen setzen deutliche Zeichen, sowohl für die diskriminierende wie auch für die betroffene Person, als auch für die weiteren anwesenden Jugendlichen. Zu bedenken ist hier, dass auch das konsequente Ignorieren und Nicht-beachten geschlechtlicher Vielfalt für betroffene

ausschliessend wirken kann (Nordt & Kugler, 2021, S. 29 f.). Wie unter Kapitel 3.3.3 beschrieben, kann hier allenfalls mit dramatisierenden Strategien positiv eingewirkt werden.

Zu einem möglichst diskriminierungsfreien und Vielfalt fördernden Raum gehört auch der bewusste Umgang mit Sprache. Gesellschaftliche Normen widerspiegeln sich stark im alltäglichen Sprachgebrauch. Oft wird unbewusst davon ausgegangen, dass das angesprochene Gegenüber sich als cis-hetero identifiziert. In der Sprache verfestigen und reproduzieren sich stereotype Geschlechterverständnisse und Rollenbilder. Sich bewusst zu machen, welche Bilder im eigenen Sprachgebrauch mitschwingen und bewusst geschlechtsneutrale Formulierungen zu verwenden, kann für betroffene Jugendliche einen grossen Unterschied im persönlichen Erleben darstellen (Nordt & Kugler, 2021, S. 25).

Ohms (2020) kommt in ihrer Studie zum Schluss, dass eine affirmative Haltung der Fachpersonen in Bezug auf vielfältige sexuelle und geschlechtliche Identitäten massgeblich entscheidend ist, um betroffenen Jugendlichen einen vertrauensvollen und sicheren Rahmen zu bieten, welcher eine weitere Auseinandersetzung und ein Coming-Out ermöglicht (S. 48). Ein weiterer wichtiger Aspekt, um das Gefühl von Sicherheit zu fördern, ist der vertrauensvolle Umgang mit anvertrauten Informationen. Kommt es im Rahmen eines Aufenthaltes in einer Jugendhilfe zu einem Outing gegenüber einer Fachperson, gilt ein vertraulicher Umgang damit. Wie weiter vorgegangen und wie kommuniziert wird, wird idealerweise in enger Absprache mit den betroffenen Jugendlichen vereinbart. Ein Zwangsoouting von Jugendlichen gilt es zu vermeiden (Nordt & Kugler, 2021, S. 27 f.).

### **Anerkennen und Stärken von Selbstdefinitionen**

Für betroffene Jugendliche ist es elementar, wenn sie in ihrer Identität wahrgenommen und respektiert zu werden. Selbstbezeichnungen (wie non-binär, genderfluid, etc.) gilt es zu respektieren, ebenso wie selbstgewählte Pronomen und Vornamen. Es kann für Fachpersonen ungewohnt sein, eine Person, die in ihrem Geschlechterausdruck männlich wirkt, mit weiblichem Vornamen anzusprechen. Im Sinne einer respektvollen, unterstützenden und befähigenden Betreuung gehört dies aber unbedingt zu einem professionellen Umgang dazu (TransInterQueer e.V., 2016, S. 8).

### **Offenheit, Interesse und aktive Thematisierung in der pädagogischen Arbeit**

Das Wissen über und der Kontakt zu vielfältigen Lebensweisen unterstützt alle Jugendlichen auf ihrem Weg zur Selbstentfaltung. Ein vielfältiges Angebot an Infomaterial, Büchern, Filmen, usw. kann für alle bereichernd sein und ein Türöffner darstellen für Jugendliche, die das Gespräch über ihre sexuelle oder geschlechtliche Identität suchen möchten. Sowohl das Mitdenken und Ansprechen vielfältiger Lebensweisen im pädagogischen Alltagskontext wie auch explizite Bildungsangebote im Bereich Liebe

und Sexualität, in welcher die Bandbreite der möglichen Ausprägungen benannt werden, sind unterstützend. Können persönliche Begegnungen mit geouteten nicht-cisgeschlechtlichen oder nicht heteronormen Menschen organisiert werden, z.B. im Rahmen einer Themenwoche, kann dies besonders nachhaltige Eindrücke hinterlassen. Zu bedenken ist, dass auch weitere Aspekte der menschlichen Vielfalt, die zu Ausschluss und Diskriminierung führen, bearbeitet und in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gebracht werden. Die intersektionale Wirkung von Ausschlussmechanismen ist von Fachpersonen zwingend mitzudenken (Nordt & Kugler, 2021, S. 28 f.).

Zudem kann es für betroffene Jugendliche einen entscheidenden Unterschied machen, wenn Fachpersonen im pädagogischen Kontext durch kleine Signale und sprachliche Sensibilität ihre Offenheit gegenüber vielfältigen Identitäten zum Ausdruck bringen und deren Normalität betonen. Es kann für Jugendliche hilfreich sein, dass Geschlechtsidentität nicht einfach ein gleichgültiges Thema ist, sondern ein positiv besetztes, dem mit Interesse und Wohlwollen begegnet wird. Bestärkende, normalisierende Signale und emotionale Verfügbarkeit können im Prozess des Coming—Out zentral sein (Baier & Nordt, 2021, S. 91). Da nicht zwingend von aussen sichtbar ist, ob eine Unsicherheit bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität oder eine Geschlechtsinkongruenz besteht, ist es relevant, diese Offenheit auch dann zu leben, wenn sich keine geouteten Jugendlichen auf der Wohngruppe befinden. Gemäss den Untersuchungen von Ohms (2020) ist die aktive Kommunikation einer offenen, interessierten Haltung sehr bedeutsam, um Jugendlichen die eigene Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen und sexuellen Identität und allenfalls ein Coming-Out anzuregen (S. 45).

### 3.5 Zwischenfazit

Es wurde im bisherigen Verlauf dargelegt, dass dieser Untersuchung ein fluides, nicht-binäres und vielfältiges Geschlechterverständnis zugrunde liegt, und worauf diese Annahme gründet. So wurde gezeigt, dass Geschlecht aus biologischen, psychischen, sozialen und sexuellen Dimensionen besteht und dass Geschlechtsausdruck und Rollenverhalten sowie die hierarchische Gliederung der Geschlechter massgeblich gesellschaftlich konstruiert sind (Kapitel 2).

Es wurde weiter argumentiert, dass Geschlecht und Geschlechtsidentitäten zwingend ein Thema für die Soziale Arbeit darstellen muss, da sich die Profession einer Verbesserung sozialer Ungleichheit und Benachteiligung verschreibt, und Geschlecht als gesellschaftliche Strukturkategorie massgeblich zu sozialer Ungleichheit beiträgt. Da trans\*, inter\* und non-binäre Jugendliche heute nach wie vor von gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierungserfahrungen betroffen sind und aufgrund dessen eine vulnerable Personengruppe darstellen, ist insbesondere auch die Soziale Arbeit im Jugendbereich aufgefordert, Rahmenbedingungen zu schaffen, welche dieser Problemlage entgegenwirken (Kapitel 3).

Es wurde des Weiteren aufgezeigt, dass binär gedachte geschlechtergetrennte Arbeit im Jugendkontext ausschliessend und Ungleichheit verstärkend wirken kann, wenn sie nicht im Sinne eines vielfältigen Geschlechterverständnisses genderreflektierend konzipiert ist (Kapitel 3.2).

Abschliessend wurde als zentraler Aspekt einer genderreflektierenden und inklusiven Jugendhilfe die Verinnerlichung und das Leben einer affirmativen Haltung und Handlungsweise herausgearbeitet, welche sich durch verschiedene Aspekte auf der strukturellen Ebene, der Mitarbeitenden-Ebene sowie im Kontext der Arbeit mit den Jugendlichen auf der Wohngruppe zeigen. Grundlegende Faktoren sind dabei die institutionelle und konzeptionelle Verankerung der affirmativen Haltung, die Bereitschaft der Mitarbeitenden zur Reflexion der eigenen Verstrickung in ein heteronormatives Denksystem, eigene Vorurteile und die eigene geschlechtliche Verortung. Im direkten Umgang mit den Jugendlichen erweisen sich insbesondere eine grundsätzliche Offenheit und ein Interesse gegenüber geschlechtlicher Vielfalt, das Anerkennen von Selbstbezeichnungen und Namenswunsch sowie das Schaffen eines sicheren Raumes als relevante Handlungsleitlinien (Kapitel 3.4).

Diese herausgearbeiteten Punkte dienen als Grundlage für die inhaltsanalytische Betrachtung und begründen den Blickwinkel zur weiteren Untersuchung des Datenmaterials in Bezug auf die Fragestellung. Bevor nun das methodische Vorgehen beschrieben wird, soll der Kontext, in welchem die Untersuchung durchgeführt wird, zur Einordnung der Vorgehensweise und der Ergebnisse kurz erläutert werden.

## 4 Kontextualisierung – Geschlossene Unterbringung

Die vorliegende Untersuchung fokussiert spezifisch die Situation in geschlossenen, geschlechtergetrennten Wohngruppen. Es wird dargelegt, welche rechtlichen Rahmenbedingungen und welche Besonderheiten in Bezug auf dieses ausgewählte Setting bestehen.

In der Schweiz werden die rechtlichen Bestimmungen zum Kinderschutz auf nationaler Ebene im Zivilgesetzbuch (ZGB) geregelt. Behördliche Kinderschutzmassnahmen werden dann in Erwägung gezogen, wenn die Befürchtung besteht, dass die Kindseltern nicht genügend in der Lage sind das Wohl ihrer Kinder zu gewährleisten oder freiwillig die Bereitschaft zeigen und in der Lage dazu sind, mit Unterstützung eine Gefährdung abzuwenden (Fountoulakis & Rosch, 2022b, S. 22). Behördlich angeordnete Kinderschutzmassnahmen stellen einen erheblichen Eingriff in die Privatsphäre und unter Umständen in die Grundrechte der betroffenen Menschen dar. Es bedarf dabei einer stetigen Interessenabwägung zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, zwischen Schutzbedürftigkeit und Freiheitsrechten. Ein Eingriff in die Grundrechte gilt rechtlich als legitim, wenn die Prinzipien der Verhältnismässigkeit respektiert werden. Eine Massnahme gilt als verhältnismässig, wenn sie

- *geeignet* ist, um die befürchtete Gefährdung abzuwenden oder zu mindern;
- *erforderlich* ist und keine mildere Massnahme ebenfalls zielführend wäre,
- *zumutbar* für die Betroffenen ist (Fountoulakis & Rosch, 2022a, S. 30 f. ).

Das schweizerische Kinderschutzrecht sieht ein Spektrum an Massnahmen vor, welche von milden Unterstützungsmassnahmen (bspw. die Errichtung einer Erziehungsaufsicht gem. Art. 307 Abs. 3 ZGB) bis hin zu erheblichen Eingriffen in die Grundrechte (bspw. Entzug der elterlichen Sorge gem. Art 311 und 312 ZGB) reichen. Freiheitsentziehende Massnahmen, wie die Unterbringung in einer geschlossenen Wohngruppe, befinden sich dabei am äussersten Rand dieses Spektrums und greifen entsprechend stark in die Grundrechte der Betroffenen ein. Gemessen am Gesamtangebot stationärer Plätze für Kinder und Jugendliche stellen Institutionen, welche Plätze für freiheitsentziehende Massnahmen anbieten, eine deutliche Minderheit dar (Gassmüller & Oelkers, 2019, S. 109).

Engelbracht (2019) umschreibt geschlossene Unterbringungen als freiheitsentziehende Massnahmen, die in Einrichtungen vollzogen werden, *«die beispielsweise durch bauliche Massnahmen, wie nicht zu öffnende Fenster, Türen mit Schleusenfunktion, abgegrenzte Aussenbereiche, und einer stark eingeschränkten und auf die Wohngruppe beschränkte Bewegungsfreiheit der Jugendlichen, einen dadurch konzeptionell verbindlichen 'pädagogischen' Ort konstruieren»* (S. 48).

Während die Auslegung des Begriffs «geschlossene psychiatrische Einrichtung» durch seinen medizinischen Charakter keine Probleme bereitet, besteht im schweizerischen Gesetz keine Definition dessen, was unter «geschlossener Einrichtung» zu verstehen ist. Das Gesetz orientiert sich am früheren Anstaltsbegriff und meint ein Setting, in welchem die Freiheit der Betroffenen deutlich eingeschränkter ist als bei anderen Menschen in der vergleichbaren Altersspanne (Rosch & Andrea, 2022, S. 441). Ein Entscheid zur geschlossenen Unterbringung muss zwingend zivil- oder strafrechtlich angeordnet, sowie periodisch auf seine Verhältnismässigkeit geprüft werden. Dabei liefert Artikel 314b ZGB die rechtliche Grundlage. Die Anwendung orientiert sich sinngemäss an den im Erwachsenenschutzrecht formulierten Bestimmungen über freiheitsentziehende Massnahmen (ebd., S. 440).

Die Hürden zur Verfügung einer solchen Massnahme sind entsprechend hoch. Als zentraler Einweisungsgrund gilt insbesondere ein hohes Mass an Selbst- und/oder Fremdgefährdung und eine damit einhergehende erhebliche Kindeswohlgefährdung, welcher durch weniger einschneidende Massnahmen nicht begegnet werden kann. Häufig umfassen die Einweisungsgründe eine Kombination mehrerer Risikofaktoren, wie zum Beispiel risikoreicher Substanzkonsum, risikoreiches Sexualverhalten, Schulabsentismus oder Gewalttätigkeit (Gassmüller & Oelkers, 2019, S. 109 f.)<sup>6</sup>.

Daraus ergibt sich eine Besonderheit dieses Settings, welche in der Zusammensetzung der Zielgruppe liegt. So besteht bei allen Adressat\*innen eine hohe Dichte an multifaktoriellen psychosozialen Problemlagen. Sie gelten als Jugendliche, welche Hilfesysteme und Fachpersonen über ihre Grenzen bringen, und in anderen Hilfesettings nicht (mehr) tragbar sind. Viele der Jugendlichen in der geschlossenen Unterbringung haben bereits mehrere Jahre Erfahrung mit stationären und ambulanten Massnahmen, welche keine positive Veränderung der Gefährdungslage hervorgebracht haben. Es kann hier eine gewisse Stigmatisierung festgestellt werden, in dem die Jugendlichen als Problemjugendliche benannt werden, welche spezialisierte Interventionen benötigen. Empirische Untersuchungen legen aber nahe, dass hier nicht nur die individuelle Verhaltensebene betrachtet werden darf, sondern dass die Risikofaktoren der betroffenen Jugendlichen häufig zurückzuführen sind auf gesellschaftliche und strukturelle Problematiken. Gassmüller und Oelkers (2019) fassen zusammen, dass sich in solchen Wohngruppen folglich nicht nur die Jugendlichen finden, welche für Fachpersonen, Institutionen und die Gesellschaft eine erhebliche Belastung darstellen, sondern es seien eben auch die Jugendlichen, die in besonderem Masse mit schwierigen sozialen Bedingungen und Marginalisierungen konfrontiert waren (S. 110 f.).

---

<sup>6</sup> Es besteht wenig Literatur zur Handhabung freiheitsentziehender Massnahmen bei Kindern und Jugendlochen in der Schweiz. Es wird hier daher auch auf Literatur aus Deutschland zurückgegriffen. Die rechtlichen und sozialarbeiterischen Überlegungen sind mit der Handhabung in der Schweiz zu grossen Teilen vergleichbar.

Diese Ausführungen weisen darauf hin, dass freiheitsentziehende Massnahmen oft im Kontext einer akuten Krisensituation beantragt werden, wenn akuter Schutzbedarf besteht und nicht anders interveniert werden kann. Schweizweit besteht jedoch nur eine sehr limitierte Anzahl an entsprechenden Angeboten. Es ist davon auszugehen, dass aufgrund der drängenden Notlage und des eingeschränkten Platzangebots die Auswahl der Institution mit einem zur Verfügung stehenden Platz begründet wird und nicht zwingend mit der Abwägung der spezifischen Bedürfnisse.

Dieser Umstand war entscheidend für die Auswahl von geschlossenen Wohngruppen als Feld für die Untersuchung. Denn es stehen, insbesondere im Bereich der freiheitsentziehenden Massnahmen, keine spezialisierten Angebote für LGBTQIA\*-Jugendliche zur Verfügung. Wird in den bestehenden Angeboten die Betreuung betroffener Jugendlicher nicht bedürfnisgerecht umgesetzt, oder verweigern Institutionen gar eine Aufnahme wegen einer Trans\*geschlechtlichkeit oder Nonbinarität, sind vergleichbare Alternativen nur schwer zu finden.

## 5 Methodisches Vorgehen

Um Daten für die Beantwortung der Fragestellung zu generieren, wurden Gruppendiskussionen mit Mitarbeitenden, sowie leitfadengestützte Interviews mit Leitungspersonen geführt. Das Forschungsinteresse richtet sich in dieser Arbeit auf die Mitarbeitenden von geschlossenen, geschlechtergetrennten sozialpädagogischen Settings und den institutionellen Rahmen, weshalb auf den Einbezug von betroffenen Jugendlichen verzichtet wurde und einzig Fachpersonen befragt wurden. Die Datenauswertung wurde anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz vorgenommen. Die einzelnen Schritte im Forschungsprozess werden in diesem Kapitel detailliert dargelegt.

### 5.1 Datenerhebung

#### 5.1.1 Sampling

Im Sinne der Standardisierung der wissenschaftlichen Erhebung und der Verallgemeinerbarkeit der Befunde bedarf es einer kriteriengeleiteten Begründung für die ausgewählten zu untersuchenden Fälle (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 177). In Anlehnung an Wohlrab-Sahr und Przyborski wurde das Sampling anhand bestimmter, vorgängig festgelegter Kriterien vorgenommen (S. 182). Durch die Fragestellung ergaben sich bereits klare Kriterien für die Auswahl der zu untersuchenden Institutionen:

- Geschlossene Unterbringungsform
- Geschlechtergetrenntes Setting
- Sozialpädagogisches Setting
- In der Deutschschweiz

In einem ersten Schritt wurde eine Liste aller Institutionen mit entsprechenden Settings erstellt, was ein Total von sechs Institutionen ergab. Angestrebt wurde eine minimal kontrastierende Auswahl im Sinne der Vergleichbarkeit des Settings (geschlossene Institution, vergleichbare Aufenthaltsdauer der Jugendlichen, vergleichbare Altersspanne und Einweisungsgründe), jedoch maximal kontrastierend im Sinne von rein männlichen Gruppenkonstellationen in Gegenüberstellung zu rein weiblichen Gruppenkonstellationen (ebd., S. 181). So sollen sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede in der Handhabung der Institutionen erkannt werden.

Um eine erste Einschätzung darüber zu erlangen, wie das Thema Geschlecht und Sexualität im Allgemeinen konzeptuell aufgegriffen wird, wurden die öffentlich im Internet zugänglichen Dokumente der sechs verbleibenden Institutionen gesammelt und gesichtet. Es handelte sich dabei

um Leitbilder, Organisationsbeschreibungen, pädagogische Konzepte, sexualpädagogische Konzepte, therapeutische Aufträge und Hausordnungen. Die Anzahl zugänglicher Dokumente variierte dabei sehr stark zwischen den verschiedenen Institutionen. Ebenfalls wurden die aufsichtspflichtigen Behörden aller Kantone kontaktiert, in welchen sich geschlossene Institutionen befinden, mit der Bitte um Zustellung allfällig vorhandener Leitlinien oder Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Geschlechtervielfalt in (geschlossenen) stationären Institutionen. Diese Daten fließen nicht in die Analyse mit ein, sondern dienen dem Überblick und einer ersten Einschätzung zum Umgang mit dem Thema und werden teilweise später im Rahmen der Diskussion hinzugezogen.

In der Folge wurden alle sich auf der Liste befindenden Institutionen kontaktiert und bezüglich der Teilnahme an der vorliegenden Untersuchung angefragt, wobei zwei Institutionen einer Teilnahme zustimmten. Dabei handelte es sich je um eine Wohngruppe für männliche und eine für weibliche Jugendliche. Die vorgängig definierten Kriterien waren somit erfüllt. Beide vertretenen Institutionen repräsentieren je einen „Fall“ anhand des Strukturmerkmals der geschlechtlichen Zusammensetzung der Bewohner\*innen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 178). Eine tatsächliche Repräsentativität liegt in diesem Sinne jedoch nicht vor, da nicht mehrere der gleichen „Fälle“ untersucht werden können, was erst ermöglichen würde, tatsächliche Rückschlüsse auf die Unterschiede je nach geschlechtlicher Zusammensetzung zu erkennen. Die Resultate sollten jedoch weitere Hypothesenbildungen zulassen. Im weiteren Verlauf werden die beiden Institutionen als «Institution F» für die Gruppe mit weiblichen Bewohner\*innen und als «Institution M» für die Gruppe mit männlichen Bewohner\*innen benannt.

Die geschlossene Gruppe der Institution F bietet Platz für sieben weibliche Jugendliche. Es werden mehrheitlich Sozialpädagog\*innen und Sozialarbeitende beschäftigt. Die Konzepte lassen auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit Sexualität und Geschlechterrollen schliessen. Insbesondere fällt die bejahende Haltung im Umgang mit Sexualität, sowie eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen auf. Während konkret auf nicht-heterosexuelle Orientierungen eingegangen wird, wird geschlechtliche Vielfalt nicht explizit aufgegriffen.

Die untersuchte Gruppe der Institution M bietet acht Plätze für männliche Jugendliche an und beschäftigt ebenfalls hauptsächlich Fachpersonen der Sozialen Arbeit. Sie verfügt über ein umfassendes Konzept zu Umgang und Haltung im Bereich der Sexualität. Es wird darin explizit auf geschlechtliche Vielfalt, insbesondere auf die transgener Thematik eingegangen. Besondere institutionelle Herausforderungen im Zusammenhang mit der Betreuung von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen werden im Konzept aufgenommen.

### 5.1.2 Gruppendiskussion

Um Daten zum professionellen Umgang mit Geschlechtervielfalt auf den Wohngruppen zu erfassen, wurden in den beiden Institutionen Gruppendiskussionen durchgeführt. Gruppensettings bieten sich insbesondere an, wenn tabuisierte Themen diskutiert werden sollen. Gemäss Flick (2017) unterstützen gruppenspezifische Effekte, dass bisher Unausgesprochenes oder Unangenehmes zum Vorschein gelangt (S. 248). Zudem wird davon ausgegangen, dass bei Anfragen für Einzelinterviews sich tendenziell diese Personen dafür melden, welche sich bereits aktiv mit der Thematik der Geschlechtervielfalt befassen, spezifisches Wissen mitbringen und dies in ihr professionelles Handeln einfließen lassen. Dies würde aber nicht zwingend die Gesamtsituation im Team und den vorherrschenden Umgang in der Institution widerspiegeln. Es wird davon ausgegangen, dass Gruppengespräche eher erlauben, die tatsächlichen Dynamiken in einem Team, die Arbeitshaltung und den Umgang in der Praxis festzuhalten und auch die Vielfalt der Haltungen in Team sichtbar zu machen.

Die Durchführung der Gruppendiskussionen orientiert sich an den Ausführungen von Vogl (2019). Gemäss Vogl bieten Diskussionen im Gruppensetting die Möglichkeit eines natürlicheren Gesprächsverlaufes, als dies im Einzelsetting der Fall ist. Bisher vielleicht wenig vokalisierte und thematisierte Einstellungen treten zutage und müssen eher benannt und differenziert werden. Besteht eine förderliche Gruppendynamik kann so eine Vielzahl von Meinungen und Haltungen zu einem Thema dokumentiert werden. Im Gegensatz dazu können gruppenspezifische Prozesse auch dazu führen, dass Teilnehmende ihre Antworten an die «soziale Erwünschtheit» anpassen, oder dass Einzelmeinungen von dominanten Teilnehmenden übernommen werden (ebd., S. 695 f.).

In Anlehnung an Helfferich (2019) wurde ein Leitfaden zur Strukturierung der Gruppendiskussionen erstellt. Auch wenn qualitative Forschung sich tendenziell an einer möglichst grossen Offenheit orientiert, um so ein hohes Mass an Authentizität der Aussagen zu gewährleisten, braucht es zur Beantwortung der Forschungsfrage dennoch häufig eine gewisse Strukturierung in Form von vorgegebenen Themen und Fragen (S. 672). Die Fragen werden dabei offengehalten, um auf spontan geäusserte Inhalte eingehen zu können und auch unerwarteten Ergebnissen Raum zu bieten. Dennoch ermöglicht ein Leitfaden, die für die Beantwortung der Forschungsfragen relevanten Themen abzufragen, hilft zur Anregung bei stockenden Gesprächsverläufen und erhöht aufgrund der ähnlichen Struktur die Vergleichbarkeit der durchgeführten Diskussionen (Vogl, 2019, S. 697). Gemäss Helfferich (2019) soll ein Leitfaden so aufgebaut sein, dass die Teilnehmenden in einer ersten Phase die Gelegenheit haben, sich möglichst uneingeschränkt zu äussern. Anschliessend werden Nachfragen auf geäusserte Inhalte gestellt, die zur Beantwortung der Forschungsfragen weiter vertieft werden sollen.

Abschliessend werden durch die forschende Person strukturierte Fragen gestellt, zur Ergänzung der für das Forschungsinteresse relevanten Inhalte (S. 676 f.).

Die Fragen wurden anhand Vorwissens aus der erarbeiteten Theorie sowie durch Anregungen aus der Publikation «Queer-inklusives pädagogisches Handeln – Eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen» (Baier & Nordt, 2021) zusammengestellt. Anhand Helfferich's «SPSS-Formel» (Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren) wurde der konkrete Leitfaden erarbeitet (ebd., S. 677 f.):

**Sammeln:** Möglichst viele Fragen zum Thema werden zusammengetragen, ohne Berücksichtigung von Formulierung, Methodik, o.ä.

**Prüfen:** Die Fragen werden hinsichtlich ihres Bezugs zur Forschungsfrage geprüft und geschaut, inwiefern sie möglichst freies Reden ermöglichen und neue Aspekte zu Tage fördern. Fragen, die tendenziell nur bestehende Annahmen bestätigen sollen oder keine freie Äusserung fördern, werden gestrichen.

**Sortieren:** Die verbleibenden Fragen werden sortiert nach chronologischer Abfolge und thematischer Verbindung.

**Subsumieren:** Für die im vorherigen Schritt sortierten Themenbündel wird nun je ein Erzählstimulus vorbereitet, welcher möglichst frei von Vorannahmen ist. Dem Themenbündel untergeordnete Teilaspekte werden notiert und können, sofern nicht bereits in der freien Rede erwähnt, konkret nachgefragt werden.

So ergibt sich idealerweise eine Mischung aus teilnarrativem und strukturiertem Interview (ebd., S. 678). Gemäss Vogl (2019) bieten sich für eine ein- bis zweistündige Diskussion maximal sechs übergeordnete Themen an, welche von offenen Fragen zu immer konkreteren Nachfragen vertieft werden (S. 698). Der vorbereitete Grundleitfaden ist im Anhang 10.5 zu finden. Für die einzelnen Diskussionen wurde der Leitfaden zum Teil leicht ergänzt durch den Einbezug bestehenden Vorwissens aus den gesichteten Dokumenten oder dem Wissen um bereits vorhandene Erfahrungen im Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen.

Feldzugang wurde über E-Mail hergestellt. Dabei wurde berücksichtigt, dass Institutionen unterschiedliche Belastungsphasen haben. Daher wurden die Anfragen vor Beginn der Sommerferien gestellt, mit der Überlegung, die erfahrungsgemäss ruhigere Sommerferienzeit für die Durchführung der Diskussionen nutzen zu können. Das Forschungsinteresse und die Methode wurden grob umrissen dargestellt.

Im Vorfeld galt es sich Gedanken zu machen zu Auswahl und Grösse der Gruppen, über örtliche, räumliche und technische Gegebenheiten, über Erkenntnisabsichten, sowie Datenverarbeitung- und Auswertung. Insbesondere Auswahl und Grösse der Gruppe sind bei vorliegendem Projekt durch die teilnehmenden Institutionen vorbestimmt. Es handelt sich um Realgruppen, also Gruppen, die nicht nur zum Zweck der Diskussion bestehen. Gemäss Vogl (2019) eignet sich eine Gruppengrösse von sechs bis zehn Teilnehmenden (S. 698). In beiden durchgeführten Diskussionen nahmen sieben Fachpersonen teil. Bei beiden Durchführungen wurden allen Teilnehmenden Einverständniserklärungen (Anhang 10.2) zur Unterschrift abgegeben, welche über die Tonaufnahme, Datenschutz und Verwendung der Daten informierte. Die Tonaufnahme wurde mit dem persönlichen Mobiltelefon sowie zur Absicherung mit dem persönlichen Tablet gemacht.

In der Institution F wurde die Diskussion am 28.07.2022 durchgeführt. Alle ausser einem Teilnehmenden waren weiblich gelesene Personen. Der einzige männlich gelesene Mitarbeiter war ein Zivildienstleistender. Die Diskussion dauerte 58 Minuten. Sämtliche Themen des Leitfadens konnten besprochen werden.

In Institution M fand die Gruppendiskussion am 03.08.2022 statt. Es waren alle bis auf eine Teilnehmende männlich gelesene Personen. Zwei Teilnehmende verfügten über keine Ausbildung, die anderen waren Fachpersonen der Sozialen Arbeit. Zu Beginn wurde offengelegt, dass ich im Rahmen der vorherigen beruflichen Tätigkeit als Beiständin eine bei ihnen platzierte trans\* Jugendliche begleitet habe und daher ein gewisses Vorwissen über die internen Prozesse besteht. Die Diskussion dauerte 1 Stunde und 6 Minuten und auch hier wurden alle Themen besprochen.

### 5.1.3 Leitfadengestützte Interviews

Zur Vertiefung der im Rahmen der Gruppendiskussionen gewonnen Erkenntnisse und um die institutionellen und konzeptuellen Rahmenbedingungen besser zu erfassen, wurden in beiden Institutionen leitfadengestützte Interviews mit Leitungspersonen durchgeführt. So soll nicht nur die Teamdynamik, sondern auch Haltung und Umgang auf Leitungsebene sowie die Aufnahme- und Entscheidungsprozesse erfasst werden.

Leitfadengestützte Interviews bieten die Möglichkeit, durch offene Fragen Erzählstränge zu generieren und so subjektive Sichtweisen der befragten Person in Erfahrung zu bringen. Durch gezielte, theoriegestützte Fragen kann aber auch deduktiv nachgefragt und konkret themenspezifisch vertieft werden. Tendenziell bewegt sich das Interview von einem sehr offenen zu einem strukturierteren

Rahmen (Flick, 2017, S. 203). Gemäss Nohl (2017) (welcher sich an den Ausführungen von Meuser und Nagel, 2009, orientiert) eignen sich leitfadengestützte Interviews insbesondere, um Erkenntnisse über das Handlungsfeld von Expert\*innen zu erlangen, welche ihrerseits Institutionen und konzeptuelle Vorgaben repräsentieren (S. 17). Ein offen angelegter und flexibel eingesetzter Leitfaden stelle zwar keine standardisierte Erhebungsmethode dar, erlaube aber dennoch eine gewisse Vergleichbarkeit, da alle Interviewpartner\*innen zu den gleichen Themenbereichen befragt werden. Durch die offene Handhabung sollen aber neue, durch die befragten Personen eingebrachte Themen nicht eingeschränkt werden. Dabei sei insbesondere auf erzählgenerierende Fragestellungen zu achten (ebd., S. 18).

Der Leitfaden wurde, analog dem Leitfaden für die Gruppendiskussionen, anhand der Ausführungen von Helfferich (2019, S. 677 f.) erstellt. Die Fragen wurden dabei unter Einbezug der erarbeiteten Theorie, der Inhalte aus den Gruppendiskussionen und der gesichteten Konzepte und Dokumente erarbeitet. Der Leitfaden ist unter Anhang 10.4 ersichtlich.

Auch die beiden Interviewpartner\*innen unterzeichneten Einverständniserklärungen. Die Aufnahmen erfolgten mit den gleichen technischen Hilfsmitteln wie bei den Gruppendiskussionen. Das Interview mit der Leitung der Institution F (weiblich gelesene Person) wurde am 01.09.2022 durchgeführt und dauerte 50 Minuten. Das Interview mit der männlich gelesenen Leitungsperson der Institution M fand am 29.09.2022 statt und dauerte eine Stunde.

Die Gruppendiskussionen und Interviews wurden jeweils direkt nach der Durchführung mit Hilfe des Programms MAXQDA wörtlich transkribiert. Das Vorgehen orientierte sich an den von Kuckartz vorgeschlagenen Transkriptionsregeln für eine computerbasierte Auswertung. Das Schweizerdeutsche wurde ins Hochdeutsche übersetzt unter Beibehaltung besonderer sprachlicher Kennzeichnungen oder Redewendungen. In den Gruppendiskussionen wurden die sprechenden Fachpersonen jeweils anhand von Nummerierungen gekennzeichnet (FP1 – FP7) (Kuckartz, 2018, S. 167). Die Transkripte wurden vollständig anonymisiert, um keinen Rückschluss auf Personen und Institutionen zuzulassen.

## 5.2 Datenauswertung

Das transkribierte Datenmaterial wurde mit der Methode der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet. Dieses Vorgehen eignet sich für die kategorienbasierte Auswertung von Leitfadeninterviews und Gruppendiskussionen und erlaubt die Verwendung sowohl deduktiver wie auch induktiver Codes. Die Auswertung erfolgt dabei in sieben durch Kuckartz beschriebenen Phasen (2018, S. 97 ff.):

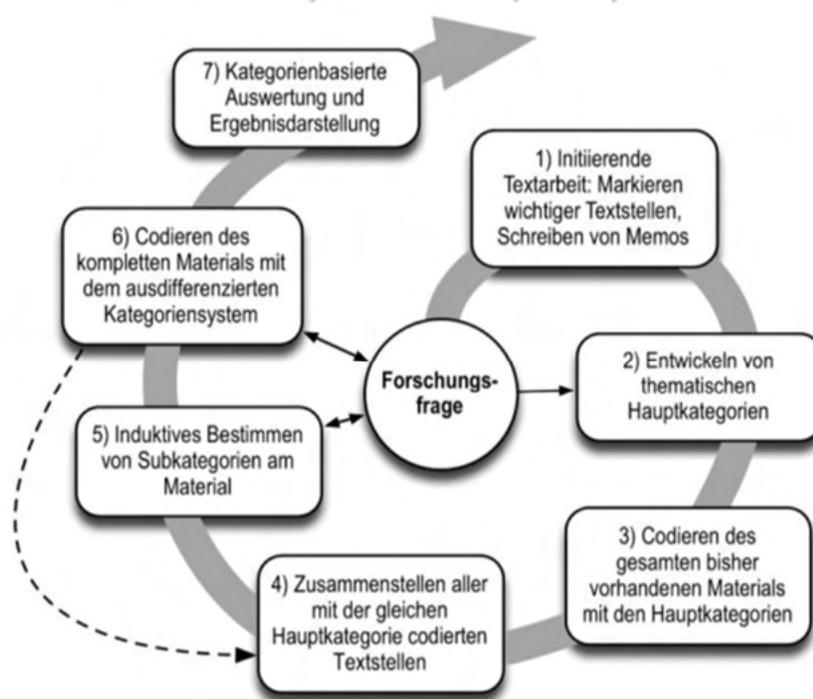


Abbildung 3: Ablaufschema inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2018, S. 100)

### Phase 1: Initiierende Textarbeit

In dieser Phase findet eine erste vertiefte Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial statt. Wichtige Stellen im Text werden markiert und Gedanken dazu in Memos festgehalten. Dieser Schritt wurde zu einem grossen Teil bereits während dem Transkribieren umgesetzt. Inhaltliche Überlegungen, mögliche Zusammenhänge und Ideen zur weiteren Auswertung und Kategorienbildung wurden laufend festgehalten (ebd., S. 101).

### Phase 2: Entwickeln von thematischen Hauptkategorien

Zur Strukturierung der Daten werden Kategorien und Subkategorien verwendet. Dabei werden vor dem ersten Kodierdurchgang erste thematische Haupt- und Subkategorien festgelegt, anhand welcher die Auswertung stattfinden soll. Die Kategorien werden deduktiv hergeleitet, orientiert an der Fragestellung und anhand der Theorie (ebd., S. 101 f.).

In der vorliegenden Untersuchung wurde in Bezug auf die Fragestellung und gestützt auf die oben beschriebenen Empfehlungen für queer-freundliche institutionelle und pädagogische Rahmenbedingungen ein erster Entwurf eines Kodierleitfadens erstellt. Er umfasste die vier deduktiven Hauptkategorien „Institutionelle Ebene“, „Mitarbeitenden-Ebene“, „Ebene pädagogischer Kontakt/Wohngruppe“ und „Herausforderungen“ wobei bereits dazugehörige Subcodes festgelegt wurden. Die dazugehörigen Kategoriendefinitionen wurden in Form von Memos direkt im MAXQDA festgehalten zur Erstellung eines klaren Kodierleitfadens (ebd., S, 110).

**Phase 3 (Kodieren des gesamten Materials mit den Hauptkategorien), Phase 4 (Zusammenstellen aller mit gleichen Hauptkategorien kodierten Textstellen) und Phase 5 (Induktives Bestimmen von Subkategorien am Material)**

In der dritten Phase wird das gesamte Material sequenziell durchgegangen und relevante Textstellen werden den entsprechenden thematischen Kategorien zugeordnet. Abschnitte, welche keine Relevanz für die Beantwortung der Fragestellung haben, werden nicht kodiert. Da in einer Textstelle auch mehrere Themen beinhaltet sein können, ist die Mehrfachkodierung einer Textstelle möglich (ebd., S. 102 f.). Kuckartz sieht für die Phase vier das Zusammenstellen aller einer Hauptkategorie zugeordneten Textstellen vor, was bei Verwendung von MAXQDA automatisch geschieht. Dann soll in Phase fünf jede Hauptkategorie durchgegangen und in Subcodes ausdifferenziert werden (ebd., S. 106).

In der vorliegenden Arbeit wurden gemäss den Ausführungen von Kuckartz in diesem Schritt alle relevanten Textstellen Zeile für Zeile kodiert. Abweichend wurde das Kategoriensystem jedoch bereits im ersten Kodierdurchlauf teilweise durch induktive Codes ergänzt, wo sich eine solche Erweiterung anbot. Es gab in diesem Sinne keine klare Abgrenzung der Phasen drei bis fünf.

**Phase 6: Kodieren des Materials mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem**

In Phase sechs beschreibt Kuckartz einen weiteren Kodierdurchlauf anhand der neu gebildeten und ausdifferenzierten Kategorien und Subcodes. Das Datenmaterial wird dabei noch einmal gänzlich durchgegangen. Wird dabei festgestellt, dass Bereiche noch zu wenig ausdifferenziert sind, können erneute Präzisierungen in den Subcodes vorgenommen werden, welche dann aber wieder auf das gesamte Datenmaterial angewandt werden müssen (ebd., S. 110).

Vorliegend wurden mehrere Kodierdurchläufe gemacht, in welchen die bestehenden Kategorien und Codes immer weiter präzisiert, überprüft, zusammengefügt und teilweise wieder gelöscht wurden, bis das definitive Kategoriensystem festgelegt wurde. Dabei wurde jeder Subcode laufend definiert im Sinne einer Kodierregel sowie ein Ankerbeispiel aus den Interviews zugefügt. Dies wurde in Form von Memos vorgenommen, in welchen auch die Erzeugung (deduktiv/induktiv) festgehalten wurde. Der gesamte Kodierleitfaden ist im Anhang 10.5 zu finden.

Mitarbeitenden-Ebene\Reflexion / Stand des Bewusstseins bez. Gesch.V.

Dieser Code beschreibt die Bereitschaft der Mitarbeitenden, sich mit der eigenen Prägung, dem eigenen Geschlechterverständnis, der eigenen Reproduktion von Stereotypen auseinanderzusetzen. Er beinhaltet auch Aussagen zu der Auseinandersetzung mit Handlungsfragen im Team und zum vorliegenden Geschlechterverständnis. Er umfasst auch Aussagen zum aktiven ansprechen von Ängsten und Hürden.

Ankerbeispiel:

Ich glaube es ist auch hilfreich, dass man wie weiss, wie stehe ich zu dieser ganzen Situation. Oder dass man sich persönlich mal damit auseinandersetzt, hey was gibt es alles? Wie gehe ich damit um? Als Mensch, privat oder auch auf der Arbeit, das spielt ja an und für sich ja aber...welche Einstellung habe ich dazu? Dass man sich das einfach wie bewusst wird. Weil dann kann man dann auch darauf reagieren. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 98)

Abbildung 4: Auszug aus dem Kodierleitfaden

### **Zwischenschritt: Summeries**

Als Zwischenschritt zwischen dem Kodieren und der Analyse der Ergebnisse empfiehlt Kuckartz eine thematische Zusammenfassung des kodierten Materials. Dazu werden sogenannte thematische Summeries erstellt, in dem alle Aussagen mit Hinblick auf die Forschungsfrage analytisch zusammengefasst werden. Dieser Schritt erlaubt eine pointierte und komprimierte Zusammenstellung der Aussagen, was die Darstellung der Ergebnisse sowie die weiterführende Analyse erleichtern soll (ebd., S. 111).

Dazu wurde die entsprechende Funktion in MAXQDA genutzt. Sie erlaubt die einfache Erstellung eines Summerly Grid, also einer Themenmatrix mit allen Aussagen. Die einzelnen Aussagen werden dort zusammengefasst und können nach Themen oder Interviewpartner\*innen geordnet und in Summerly Tabellen zusammengefügt werden. Die thematischen Summeries konnten dann für die eigentliche Analyse in Phase sieben genutzt werden.

### **Phase 7: Einfache und komplexe Analyse und Visualisierungen – Kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien**

Anschließend an den Kodierprozess und die thematischen Zusammenfassungen beginnt die eigentliche Analyse des Datenmaterials, welche sich bei der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse an den Hauptthemen des Kodierleitfadens orientiert (ebd., S. 117). Kuckartz beschreibt verschiedene Formen der Auswertung, wobei in vorliegender Arbeit die kategorienbasierte Auswertung entlang der Hauptkategorien angewandt wurde.

Dabei wird für jede Hauptkategorie dargestellt, was zu diesen Themen gesagt (oder falls relevant, nicht gesagt) wurde. Die Reihenfolge der thematisierten Kategorien soll der Verständlichkeit dienen und muss sich nicht zwingend an der Reihenfolge im Kategoriensystem orientieren. Die Häufigkeit von Nennungen kann erwähnt werden, um Besonderheiten und Gewichtungen hervorzuheben. Jedoch sollen Häufigkeiten nicht der zentrale Faktor der Auswertung bilden, vielmehr steht die inhaltliche Präsentation der Ergebnisse im Zentrum. Interpretationen der Aussagen, mögliche Zusammenhänge und Hypothesen können integriert werden. Zitate aus dem Datenmaterial dienen dabei dazu, inhaltliche Ergebnisse zu verdeutlichen (ebd., S. 118 f.).

Die Ergebnisse werden vorliegend anhand der Hauptkategorien des Kodierleitfadens dargestellt.

### **5.3 Reflexion des methodischen Vorgehens**

Die Methode erwies sich als geeignet, um die Gruppendynamik in Bezug auf das Thema zu erfassen, wobei deutliche Unterschiede zwischen den Teams festgestellt werden konnten. Bei der Durchführung in der Institution F schien kaum eine Diskussionsdynamik zu entstehen und ich musste viele Inputs geben, um das Gespräch anzuregen. So standen Aussagen tendenziell für sich, ohne dass diese vom

Team aufgegriffen und weiter besprochen wurden. Die Themen blieben tendenziell oberflächlich (z.B. allgemein der Umgang mit Sexualität, weniger spezifisch auf Geschlechtsidentität) und bezogen sich oft auf institutionelle Vorgaben.

Die Diskussion mit den Mitarbeitenden der Institution M wurde als angeregter erlebt und es kam ein guter Diskussionsfluss zustande. Dabei zeigte sich, dass die Reflexion über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sowohl bei den einzelnen Mitarbeitenden (bei denen die sich dazu geäußert haben) aber auch als Prozess im Team sehr präsent ist. Die Information über meine Vorkenntnisse aufgrund der Begleitung einer trans\* Jugendlichen in der Institution erwies sich als gute Brücke zum Thema und schaffte eine vertraute Atmosphäre.

Auffallend war, dass in beiden Gruppen ein bis zwei Mitarbeitende waren, die keine Wortäußerungen machten. Es fiel auf, dass die Personen, welche stark in die Diskussion involviert waren, eine tendenziell offene und affirmative Haltung gegenüber geschlechtlicher Vielfalt vertraten. Die Daten weisen somit entsprechend auf einen fortschrittlichen und inklusiven Umgang hin. Es bleibt unklar, ob die unbeteiligten Mitarbeitenden sich nicht äusserten, weil sie eine andere, tendenziell ablehnende Haltung vertreten, und ob sich das Bild anders präsentieren würde, hätten sich alle Mitarbeitenden gleichermaßen beteiligt. Individuelle und von der Mehrheit abweichende Einstellungen hätten durch Einzelinterviews oder standardisierte Fragebögen, welche durch alle Mitarbeitenden ausgefüllt worden wären, wohl besser erfasst werden können und es hätte sich ein realistischeres Bild ergeben. Dies zeigt, dass bei der Methode der Gruppendiskussion aufgrund der unterschiedlichen Gruppendynamiken die Ergebnisse nur bedingt vergleichbar sind und immer nur einen Teilausschnitt der vorhandenen Meinungen abbilden. Die Reflexion der Kontextgebundenheit in der Erzeugung des Datenmaterials stellt ein wichtiges Gütekriterium in der qualitativen Forschung dar und muss bei der Einordnung der Ergebnisse unbedingt berücksichtigt werden (Helfferich, 2019, S. 683, zitiert nach Deppermann, 2013).

Grundsätzlich wurde die Durchführung als anspruchsvoll empfunden, da die Inhalte wesentlich unstrukturierter auftreten als in einem klar strukturierten Interview, was den Überblick über bereits Besprochenes erschwert. Rückblickend wurde während der Bearbeitung des Datenmaterials klar, dass ich bei einigen Themen konkreter hätte nachfragen müssen, um aussagekräftigeres Material zu erhalten. So blieb beispielsweise unklar, ob und wie genau auf ablehnendes und diskriminierendes Verhalten innerhalb der Gruppe reagiert wird. Vogl (2019) beschreibt dies auch als einer der typischen Fehler, welcher bei der Durchführung von Gruppendiskussionen gemacht werden. So würde man sich oft zu sehr auf die Gesprächsleitung konzentrieren, anstatt auf die Aussagekraft der Beiträge zu achten (S. 699, zitiert nach Kühn und Koschl, 2011).

Die zusätzliche Durchführung von Leitfadenterviews mit den beiden Leitungspersonen hat sich insofern bewährt, dass strukturelle und institutionelle Aspekte der Fragestellung gezielter abgefragt werden konnten. Zudem konnten Inhalte aus den Gruppendiskussionen vertieft werden. Es erlaubte einen ganzheitlicheren Blick auf die Thematik über die verschiedenen Ebenen hinweg.

Die Datenauswertung nach Kuckartz hat sich als geeignet erwiesen zur Beantwortung der Fragestellung. Durch das an der Fragestellung orientierte Kategoriensystem konnten die Daten gut strukturiert und relevante Aspekte zur Beantwortung der Fragestellung herausgearbeitet werden. Die Mischung aus deduktivem und induktivem Vorgehen ermöglichte es, den Fokus zu behalten und dennoch neue Aspekte zu entdecken und Zusammenhänge zu erkennen. Die Zuhilfenahme von MAXQDA war hilfreich und ermöglichte ein übersichtliches, strukturiertes und effizientes Vorgehen.

## 6 Ergebnisse

### 6.1 Institutionelle Ebene

#### **Verankerung auf Ebene der Aufsichtsbehörde**

Eine tatsächliche Verankerung des Themas auf Ebene der zuständigen Behörden konnte in den Interviews nicht nachgewiesen werden. So würden zwar die Bemühungen der Institutionen zur Kenntnis genommen und die eingereichten Konzepte gutgeheissen. Eine Auseinandersetzung damit finde jedoch kaum statt. Beide Leitungspersonen geben an, keine fachliche Unterstützung im Umgang mit diesem Thema erfahren zu haben, was bedauert werde.

*«... was ein bisschen schade ist, das Bundesamt für Justiz, die sind ... die sind Feuer und Flamme gewesen, die finden das grossartig, dass wir dort auch einen Vorstoss gemacht haben, dass wir das so gemacht haben, die, die erste [unverständlich] ist, dass wir diese Fragen die uns beschäftigen, unseren kantonalen Aufsichtsbehörden gegeben haben, das hat sehr spannend getönt, sie wollten das mit dem Rechtsdienst klären, haben dann aber gesagt, nein sie können uns da nicht helfen, macht zuerst ein Konzept und reicht dann das ein. Und dort hätten wir uns schon ein bisschen mehr Unterstützung erhofft, und das hat uns ein bisschen enttäuscht, diese Aussage.» (Leitung Institution M, Pos. 38)*

Da sich die Institutionen insbesondere bei biologisch gegengeschlechtlichen Leibesvisitationen in einer rechtlichen Grauzone befinden, sei es wichtig gewesen, die bestehenden Konzepte einzureichen. Es habe keine Hinweise darauf gegeben, dass die angestrebte Handhabung nicht gutgeheissen werde. Sollte es zu einem aufsichtsrechtlichen Verfahren kommen, hoffen die Institutionen auf Unterstützung seitens des Kantons, auch wenn sich dieser bisher nicht aktiv dazu geäussert habe.

*«Aber es ist jetzt mittlerweile so, dass das fest verankert ist, das ist unsere Grundlage ... ich bin dann gespannt, wenn es dann mal ein aufsichtsrechtliches Verfahren gibt zu diesem Thema, ob man dann dort auch die Rückendeckung hat.» (Leitung Institution M, Pos. 39-40)*

#### **Haltung auf Leitungsebene**

Beide Leitungspersonen drücken eine offene und interessierte Haltung gegenüber vielfältigen Geschlechtsidentitäten aus. Sie betonen, dass sie sich sowohl als Institution wie auch als Person damit auseinandersetzen mussten, und dass eine Veränderung des Verständnisses von Geschlecht stattgefunden habe. Dass Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung gesondert betrachtet werden und dass ein binäres Geschlechterverständnis der tatsächlich existierenden Vielfalt nicht gerecht wird, scheint für beide heute eine Selbstverständlichkeit.

*«Ja, also für mich gibt es wirklich so, also die Ursprungsfrage, eben es gibt so das biologische ...wo man sagen kann, was bin ich mal ... und dann ähm ... als was fühle ich mich. Und ich glaube das ist das relevantere. (Leitung Institution F, Pos. 14)»*

Die Auseinandersetzung sei in beiden Institutionen dadurch angestoßen worden, dass plötzlich viele Anfragen für eine Aufnahme nicht-cisgeschlechtlicher Jugendlicher gemacht wurden. Die Leitungsperson der Institution M betont dabei, dass schnell klar gewesen sei, dass die Institutionen Hand zu bieten hätten, da es sich um Jugendliche mit Schutzbedarf handle, welche nicht aufgrund der geschlechtlichen Verortung abgelehnt werden können. In beiden Institutionen sind dann klare Leitungsentscheide gefolgt, welche im Sinne einer Top-Down Entscheidung den Teams kommuniziert wurden und Orientierung boten. Dabei sei versucht worden, auf Sorgen und Ängste der Mitarbeitenden einzugehen. Schlussendlich sei es aber eine institutionelle Entscheidung, von welcher erwartet werde, dass die Mitarbeitenden diese grundsätzlich mittragen würden. Beide Leitungspersonen äusserten in diesem Zusammenhang, dass Mitarbeitende, welche grundlegend ein Problem mit dem Umgang mit Geschlechtervielfalt hätten, in ihren Institutionen nicht länger am richtigen Ort seien.

*«Geschlossen ist halt auch immer wieder, merke ich, jede grosse Veränderung, die Angst macht, die Leute haben vor allem Angst in Bezug auf Sicherheit. Dass die Sicherheit dann in irgendeiner Form gefährdet ist. Und dort einfach, darüber reden, erzählen, und irgendwo kommt man dann einfach an den Punkt wo man sagen muss, so, und wir wollen das, das ist ein Leitungsentscheid, und es ist dann allen freigestellt, ob sie hier bei uns arbeiten wollen, aber hier kommt man nicht drum herum.» (Leitung Institution M, Pos. 22)*

Dass sich die institutionelle Haltung in den letzten Jahren verändert habe, wurde auch in der Gruppendiskussion mit den Mitarbeitenden der Institution F deutlich. So sei die Geschäftsleitung in ihrem Denken inklusiver geworden und ermögliche vielfältigere Handhabungen.

*«Als Institution muss ich noch sagen, hat es in den letzten zwei Jahren ziemlich eine starke Veränderung gegeben. Weil vorher hat es recht klar geheissen, wir sind eine Mä... ein Mädchenheim. (...) Da hat sich die letzten zwei Jahre vor allem, da hat sich viel getan. Dass wir eben diesen Möglichkeiten wirklich Platz geben. Also inklusive bis zuoberst rein (lacht) ... in die Regierung, nein also einfach in die Geschäftsleitung. Wo jetzt die Einsicht auch ist, dass es kann ... vielfältiger sein kann und anders gehandhabt werden muss. Dass das nicht mehr so eindeutig ist. Und da haben wir, glaube ich, als Institution ziemlich Fortschritt gemacht.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 4)*

### **Verankerung in Organisationsstruktur, Leitbildern und Konzepten**

In Institution M ist die Auseinandersetzung mit der Thematik bereits in die Ausarbeitung eines Konzepts geflossen, welches spezifische Vorgaben zum Umgang mit trans\* Jugendlichen auf der

Wohngruppe enthält. Darin ist beispielweise die Organisation eines Runden Tisches mit allen Beteiligten vor der Aufnahme festgelegt, das konsequente Erfragen des gewünschten Namens sowie die Regelung bezüglich Leibesvisitationen und Abnahme von Urinproben.

Die Mitarbeitenden sind sich über die Existenz des Konzeptes im Klaren, äussern jedoch, dass dieses noch sehr theoretisch und die Umsetzung im Alltag dann doch häufig fraglich sei. Es fehle bisher die Erfahrung, um die Konzepte auf ihre Praxistauglichkeit zu prüfen und anzupassen.

Institution F verfügt über ein fortschrittliches Sexualkonzept, welches explizit einen positiven und vielfältigen Zugang zu Sexualität beinhaltet. Der Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen ist darin jedoch bisher nicht enthalten.

Beiden Institutionsleitungen ist es ein Anliegen, dass sich Gleichstellung und Vielfalt in ihrer Organisations- und Anstellungskultur widerspiegeln.

*«Ich bin froh, wir haben seit Jahren immer Überprüfung vom Gleichstellungsbüro, Lohngleichheit, etc. Wir schneiden jedes Mal, das ist für uns selbstverständlich. Oder das ist, ich glaube einfach, das auch zu leben, dass es keinen Unterschied macht, dass das, dass wir da eine ganz grosse Toleranz haben, eben was was Persönlichkeit, was die Identität, die sexuelle Orientierung, Freizeitverhalten, etc. ... das man dort auch das, dieses breite Leben und diese Toleranz.»  
(Leitung Institution M, Pos. 69-72)*

### **Vernetzung und Sichtbarkeit**

Das Thema der geschlechtlichen Vielfalt werde in verschiedenen Zusammenschlüssen und Fachgruppen diskutiert. Dabei zeige sich, dass sich die Institutionen an sehr unterschiedlichen Punkten in dem Prozess befinden. Während einige eine bewusste Aufnahme nicht-cisgeschlechtlicher Jugendlicher offenbar vermeiden würden, verfügen andere bereits über gewisse Erfahrungswerte. Der Austausch werde als bereichernd empfunden. Untereinander sei auch bekannt, wer bereits über Wissen verfüge. So sei die Leitungsperson der Institution M bereits in eine andere Einrichtung eingeladen worden, um die Mitarbeitenden zu sensibilisieren und Handlungsempfehlungen abzugeben.

*«Einzelne Institutionen sind noch nicht so weit, was für andere selbstverständlich ist. Gerade zum Beispiel in den Gefängnissen, oder die, die eine Jugendabteilung haben im Gefängnis, für die, die sind schon länger damit konfrontiert, und dort habe ich eigentlich das Gefühl, ist ein grösseres Verständnis da. Und bei anderen, habe ich gehört, habe ich ein paar Mal gehört, uuuh, willst du dir das wirklich antun, und oh ich bin froh haben wir das nicht, und... oder noch nicht gehabt.»  
(Leitung Institution M, Pos. 54)*

## Hinderliche Regelungen

Es konnten auch Regelungen festgestellt werden, die deutlich von den Empfehlungen für den Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen abweichen. So insbesondere was den Umgang mit Selbstbezeichnungen und gewählten Vornamen in der Institution F betrifft. Wie unter Kapitel 2.3.2 und 3.4.4 dieser Arbeit dargelegt wurde, kann Deadnaming und das Aberkennen von Selbstbezeichnungen für betroffene Jugendliche verletzend sein und sich schädlich auswirken. Dabei ist es nicht so, dass sich die Institution grundsätzlich der Verwendung selbstgewählter Namen verweigert, dies jedoch, mit Blick auf queer-inklusive Pädagogik, unnötig verzögert. So wird der Namenswunsch erst in der Leitung und mit Rücksprache der Sexologin und Therapeut\*innen diskutiert. Heisst die Leitung den Namenswunsch gut, verwenden ab diesem Zeitpunkt alle Mitarbeitenden gleichzeitig den gewählten Namen. Begründet wird dies mit der Gleichbehandlung aller Jugendlicher und damit, dass sich Jugendliche an gewisse interne Vorgaben und Strukturen zu halten hätten.

*« (...) wir haben auch gesagt wir wollen dass alle Mitarbeitenden gleichzeitig den neuen Namen brauchen. Es kann nicht sein, dass ich als Bezugsperson meiner Jugendlichen den männlichen Namen gebe, in der Schule ist es aber noch Therese, oder irgendwas. Und man hat, wir händeln das einfach so, dass wir wenn wir einen Namen ändern wollen ist klar, das muss mal die Jugendliche, muss das Begehren machen, dann wollen wir aber, dass das von der Therapie und von der Sexologin geschützt wird.» (Leitung Institution F, Pos. 44)*

## 6.2 Ebene der Mitarbeitenden

### Reflexion und Stand des Bewusstseins zum Thema geschlechtliche Vielfalt

Dass die Reflexion über das eigene Geschlechterverständnis, eigene Prägungen und Ablehnungen im Umgang mit queeren Jugendlichen von zentraler Bedeutung ist, wurde vorhergehend dargelegt. In den Interviews und Diskussionen zeigte sich, dass das Thema durchaus präsent ist und Reflexionsprozesse im Gang sind. Diese scheinen teils von aussen angestossen zu sein, teils aus professionellem und privatem Interesse hervorzugehen. Es wurde ersichtlich, dass das Bewusstsein über geschlechtliche Vielfalt bei den Mitarbeitenden sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Während einige Mitarbeitende über offene Rollenbilder und ein fluides Geschlechterverständnis verfügen, bekunden andere eher Mühe damit, auf klassische binäre Kategorisierungen zu verzichten.

*«Und ich habe so eher so die Mühe gehabt, vielleicht so das Denken in Kategorien ... Mann, Frau (lacht) und das Dazwischen es gibt wie keine Ein... richtige Einordnung, wie tue ich das dann genau einordnen, oder, für mich, ja. Ich hab noch keine Einordnung (lacht).» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 12)*

In den Diskussionen wurde deutlich, dass insbesondere jüngere, weibliche und sich in Ausbildung befindende Mitarbeiter\*innen tendenziell über ein hohes Mass an Sensibilisierung verfügen. Die Leitungspersonen bestätigen diesen Eindruck und betonen überdies, dass es je nach Herkunftsmilieu (z.B. ländlich oder urban) deutliche Unterschiede unter den Mitarbeitenden geben würde. Es falle auf, dass die bereits sensibilisierten Mitarbeitenden bestehende Regelungen eher hinterfragen und die institutionelle Auseinandersetzung damit eher vorantreiben würden. Dabei drücken beide aus, dass sie die Erwartung an die Mitarbeitenden haben, dass auch Ängste oder ablehnende Haltungen angesprochen würden, damit diese aktiv bearbeitet werden könnten. Die Auseinandersetzung mit eigenen Werten und Haltungen gehöre, so Leitungsperson der Institution F, zu einer professionellen Ausübung sozialpädagogischer Tätigkeiten dazu.

*«Nein, das ist unter, das ist ganz unterschiedlich gewesen. Und dort hat man einfach gemerkt, wer irgendwo schon so sich mit dem Thema befasst hat, sei das in einer Ausbildung, sei das durch das private Umfeld, oder einfach auch sonst offen ist, und und dann gibt es halt immer Leute, die, ja ... was der Bauer nicht kennt, das isst er nicht, oder so ein bisschen (lacht). (Leitung Institution M, Pos. 22)»*

Das Bewusstsein über die Relevanz der persönlichen Auseinandersetzung scheint bei den Mitarbeitenden vorhanden zu sein, wobei dies insbesondere in der Diskussion in der Institution M spürbar wird. So sei das Bewusstsein über die eigene Einstellung und allfälligen Blockaden zentral, um im Alltag mit den Jugendlichen handlungsfähig zu bleiben. Gerade was Sicherheitsaspekte wie die Leibesvisitationen betreffe, wo es zu viel körperlicher Nähe komme, sei es wichtig, auch seine Grenzen zu kennen. Dabei sei einerseits die eigene Haltungsfindung zentral, aber auch die Auseinandersetzung und Haltungsfindung im Team. Besonders bei den ersten Erfahrungen, die in diesem Bereich gemacht wurden, habe das Thema in den Teamsitzungen viel Raum eingenommen, was auch als wichtig erachtet wurde. Es seien zum Teil heftige Diskussionen geführt worden und bei einigen Mitarbeitenden sei viel Unverständnis spürbar gewesen. Das Team der Institution M gibt an, sich diesbezüglich in einem stetigen Prozess zu befinden.

*«Ich glaube es ist auch hilfreich, dass man wie weiss, wie stehe ich zu dieser ganzen Situation. Oder dass man sich persönlich mal damit auseinandersetzt, hey was gibt es alles? Wie gehe ich damit um? Als Mensch, privat oder auch auf der Arbeit, das spielt ja an und für sich ja aber ... welche Einstellung habe ich dazu? Dass man sich das einfach wie bewusst wird. Weil dann kann man dann auch darauf reagieren.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 98)*

Im Team der Institution F wurde weniger auf die individuelle Reflexion eingegangen und mehrheitlich die institutionellen Rahmenbedingungen sowie der Verweis auf ein grundsätzlich professionelles Handeln im Sinne von Respekt und Empathie betont. Die persönlichen Einstellungen werden eher als

etwas Privates betrachtet, das nicht in das professionelle Handeln einfließen sollte. Die Wahrnehmung von eigenen stereotypen Rollenbildern oder Handlungen wird als Herausforderung beschrieben, welche einer ständigen Reflexion bedarf.

*«Also einheitlich in dem Sinne, dass wir mit Respekt, respektvoll mit den Jugendlichen umgehen. Das annehmen und offen gegenüber gegenüber dem sind. Aber jeder geht nachher individuell wieder mit dem anders um (...) Das ist halt auch wie ein bisschen privat, das Private fließt da auch ein bisschen rein, aber im Professionellen kann man dann doch sagen, Respekt, Toleranz, Empathie, Verständnis ist da, was man nachher eigentlich privat darüber denkt, sollte dann nicht so fest ins Professionelle reinfließen, find ich jetzt.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 19)*

### **Aneignung von Fachwissen / Einbezug von Fachstellen**

Aus dem Datenmaterial wird klar ersichtlich, dass das eigene Fachwissen tendenziell noch als ungenügend eingeschätzt wird. Teilweise seien bereits Weiterbildungen durchgeführt worden oder seien in Planung. Seit den ersten Aufnahmen von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen habe ein grosser Wissenszuwachs stattgefunden, dennoch werden weitere Weiterbildungen, zumindest bei den Mitarbeitenden, welche sich zu Wort meldeten, als wichtiger Handlungsbedarf empfunden.

*«Jetzt ... die ... also Geschlecht, oder transgender ist ja nochmal eine Sache wo man sagen kann, wo ... wo die Institutionen in den letzten Jahren eigentlich stark herausgefordert sind. Wo wir auch schauen müssen, da sind wir auch dran Weiterbildungen aufzugleisen ... ähm ja ... also das eine, dass man Wissen bekommt und dann schauen kann, was macht man mit diesem Wissen. (Leitung Institution F, Pos. 8)*

Für spezifisches Fachwissen werde auch aktiv mit Fachstellen zusammengearbeitet. Einerseits zur Wissensaneignung und zum Austausch, aber auch als Beratungsangebot für die betroffenen Jugendlichen und Familien. So steht die Institution M in Kontakt mit dem Transgender Network Switzerland, während Institution F eine Sexologin beschäftigt, welche sowohl das Team coacht, als auch betroffene Jugendliche begleitet.

## **6.3 Ebene Wohngruppe und pädagogische Handlungsweisen**

### **6.3.1 Vorbildverhalten geschlechtliche Vielfalt und stereotype Rollenbilder**

Die Institutionen befinden sich diesbezüglich feststellbar in einem Prozess. Die Mitarbeitenden konnten in den letzten Jahren erste Erfahrungen sammeln und haben die Wirkung des eigenen Handelns beobachtet und reflektiert. Mehrfach wurde erwähnt, dass insbesondere ein unkomplizierter und selbstverständlicher Umgang seitens der Mitarbeitenden sowohl für die betroffenen Jugendlichen selbst, sowie auch im Umgang mit den anderen Jugendlichen auf der Gruppe

zentral ist. Gemäss den Aussagen einer Mitarbeiterin der Institution M erwiesen sich hierfür die oben beschriebene Reflexion sowie die Aneignung von Fachwissen als zentral. Die eigene Haltung zu kennen ermögliche einen selbstsicheren Umgang mit der Thematik, was wiederum den Jugendlichen Klarheit und Orientierung biete. So werde eine klare Norm bezüglich respektvollen und offenen Umgangs gesetzt.

*«Aber eigentlich ist es ja durch das ... sorry ... wenn wir uns erst wieder damit auseinandersetzen, wenn wieder solche Jugendliche da sind, (...), dann sind wir wieder am hinterher hinken, und sind dann wieder am huiuiui ... nervös werden. Und strahlen das dann auch gegen aussen aus, und wie es J. gesagt hat, je selbstsicherer wir mit der Situation umgehen können, desto selbstsicherer können sie sich in die Gruppe integrieren. Oder ... weil es einfach die Norm ist. Das ist unsere Norm. Wir geben die Norm vor, dann haben sie sich auch daran zu orientieren, die anderen Jugendlichen.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 137)*

Hilfreich sei ebenfalls, wenn Mitarbeitende, welche nicht der cis-Heteronorm entsprechen, dies auch offen kommunizieren würden. Auch bei der Teamzusammensetzung werde bewusst auf die Geschlechterverteilung geachtet, um den Jugendlichen unterschiedliche Bilder von Männern und Frauen zu vermitteln. Trans\* oder non-binäre Angestellte wurden jedoch nicht erwähnt.

Bei den Jugendlichen beider Wohngruppen stellen die Mitarbeitenden sehr konservative und stereotype Rollenbilder fest, wobei diese bei den männlichen Jugendlichen noch deutlich verhärteter wahrgenommen werden als bei den weiblichen. Sie würden oft erst lernen müssen, dass auch weibliche Angestellte Autoritätspersonen seien.

*«Diese Jungs die bei uns platziert sind, haben häufig einen Hintergrund, dass sie klassische Rollenvorstellungen haben, was macht Mann, was macht Frau (...) nicht alle ... aber etliche haben Mühe Weisungen oder Anordnungen anzunehmen, bis sie mal "tschegge" [begreifen], ah das macht gar keinen Unterschied ob ich das ausspreche oder einer von meinen Arbeitskollegen. Wir haben schon teilweise sehr festgefahrene Meinungen bei den Jugendlichen ... bezüglich Rolle und was bedeutet Mann-Sein (...)» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 46)*

Die Mitarbeitenden seien bemüht, Rollenbilder aufzubrechen, was im pädagogischen Alltag aber auch öfters untergehe. Gespräche über «typisch weibliches» Verhalten, über die Erwartung «harte Jungs» zu sein oder das gleichberechtigte Aufteilen von Haushaltsarbeiten seien förderlich, sofern sich die Jugendlichen darauf einlassen würden.

Auffallend ist, dass die einzige weibliche Mitarbeiterin, welche an der Gruppendiskussion teilgenommen hat, auch als einzige stereotyp-reproduzierendes Verhalten der Mitarbeitenden

erwähnte, während die männlichen Diskussionsteilnehmenden aus ihrer Wahrnehmung dies erst verneinten. Hier liegt die Annahme nahe, dass die Mitarbeitende in ihrer Sonderstellung als einzige weiblich gelesene Person auf der Wohngruppe in stärkerer Weise von den vorherrschenden stereotyp männlichen Vorstellungen betroffen und entsprechend sensibilisiert ist. Besonders in den gemeinsamen Sportstunden werde stereotyp-reproduzierendes Verhalten deutlich, wie die Mitarbeiterin verdeutlicht:

*Ja und trotzdem auch im Alltag gibt es dann immer wieder so Äusserungen wie "bis doch ke Memme", "tue doch nicht so weich". Wir gehen jeden Tag mit ihnen ins Unihockey für eine Stunde und ... manchmal tut das weh wenn dieses Bällchen einem abschießt, aber dann kommt dann trotzdem manchmal "ah tue doch nid so weich», also ... wir, ich glaube wir versuchen sehr wohl diese Rollen aufzubrechen, und gleichzeitig tun wir sie auch in gewissen Situationen wie verstärken (stimmt, ja), gerade immer, häufig dann, wenn irgendwelche Emotionen im Umlauf sind (ja). (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 52)*

Diese Aussagen würden laut Mitarbeitenden zwar in der Idee gemacht, das Verhalten der Jugendlichen zu spiegeln, welche sich in anderen Situationen als übermässig «tough» geben. Es wird jedoch nicht in einen reflektierenden Kontext gesetzt und birgt so die Gefahr, Stereotypen zu verstärken.

### 6.3.2 Affirmative Handlungsweisen

#### **Offenheit und Interesse im pädagogischen Kontakt - Gegenüber der\*dem betroffenen Jugendlichen**

Eine affirmative Haltung kann sich darin zeigen, dass Themen rund um geschlechtliche Vielfalt aktiv angesprochen und positiv konnotiert werden, und indem betroffene Jugendliche aktiv unterstützt und partizipativ in die weiteren Prozesse miteinbezogen werden. In beiden Institutionen wird eine solche affirmative Haltung festgestellt, auch wenn das Thema Geschlechtsidentität häufig im Alltag nicht erste Priorität hat. Dass man allen Jugendlichen mit Respekt und Empathie begegne, sei im Sinne des professionellen Handelns selbstverständlich. Die Mitarbeitenden zeigen sich bemüht, nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche in der Identitätsfindung zu unterstützen und sie anhand des von ihnen vorgegebenen Tempos in den Schritten rund um Coming-Out und Transition zu begleiten.

*«Wir schauen das häufig an, also die Namensänderung so als ersten Schritt an, dass eine Jugendliche auch, plötzlich wir die, ja ... vielleicht ich bin die Eveline, vielleicht bin ich dann der Elias, wo ich dann auch merke, ok, wie tut das mit mir, wenn ich jetzt als Mann angesprochen werde stimmt das oder nicht? Und vielleicht dann so auf dem auch aufbauen können, schauen, ist dieser Entscheid richtig, will ich weitergehen oder nicht? (Leitung Institution F, Pos. 44)*

Dabei gehe es auch darum, mit den betroffenen Jugendlichen abzusprechen, inwiefern sie ihre Geschlechtsidentität auf der Gruppe leben wollen und welche gruppenspezifischen Folgen dies haben

kann. In der Bezugspersonenarbeit oder im Rahmen therapeutischer Gespräche könne wichtige Aufklärungsarbeit geleistet und die Bedürfnisse der Jugendlichen abgeholt werden. Es wird von den Mitarbeitenden unterschiedlich eingeschätzt, ob das Thema Geschlechtsidentität auch aktiv angesprochen werden soll bei Jugendlichen, bei welchen diese fraglich scheint, welche es aber nicht von sich aus thematisieren. Einige würden klar davon absehen. Da aber teilweise eine diffuse geschlechtliche Identität als mitbegünstigend für die bestehenden Probleme vermutet werde, würden andere Mitarbeitende bei einer guten Arbeitsbeziehung das Thema auch proaktiv ansprechen.

*«Manchmal macht es Sinn zurückhaltend zu sein, zu warten, dass die Jugendlichen vielleicht aufmachen können, und manchmal gibt es Jugendliche, wie sexuell, wo man natürlich aktiver zugeht und vielleicht ihm das auch zu vereinfachen und diese Offenheit ... ja es kommt ganz darauf an, was es für Jugendliche sind. Genau.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 175)*

Zu den affirmativen Handlungsweisen gegenüber betroffenen Jugendlichen gehört auch das Anerkennen und Stärken von Selbstbezeichnungen und gewählten Namen. Wie bereits unter Kapitel 6.1 erwähnt, unterscheiden sich diesbezüglich die konkreten Handhabungen der Institutionen, wobei im Grundsatz beide Selbstbezeichnungen und Namen anerkennen.

Die Leitungsperson M ist sehr bemüht darum, die Namensverwendung möglichst unkompliziert zu gestalten. Brücken zu schlagen zu anderen Formen von individuellen Lebensführungen und Wünschen, um so eine Normalisierung und Selbstverständlichkeit zu erreichen, ist ihm ein Anliegen. Sowohl gegenüber den Mitarbeitenden wie auch gegenüber den Jugendlichen auf der Gruppe bringt er jeweils sich selbst als Beispiel. Er werde konsequent von allen mit einem Spitznamen angesprochen und stelle sich auch so vor. Niemand hinterfrage dann, wieso er sich nicht mit seinem Geburtsnamen vorstelle. Auch wenn dies nicht die gleiche Tragweite habe, wie wenn es um Identitätsfragen gehe, helfe dies dennoch zu verdeutlichen, dass die Namensverwendung nicht unnötig verkompliziert werden müsse.

*«Ich glaube dort geht es auch darum Brücken zu schlagen, eben ... mein Name ist Thomas Hebeisen [Name geändert], aber mir sagen alle Hebi. Seit eh und je. Und das bringe ich dann immer wieder. Mir sagt hier auch niemand Thomas, sondern mir sagen alle Hebi. Also ... ja, jetzt hätten vielleicht meine Eltern Mühe, wenn man mir nicht Thomas sagt, aber das ist meine Entscheidung, ich will das, und ich finde das schön so. Es ist nur, es ist nur ein Name, es ist nur ... aber das macht ja nicht eine Veränderung in meiner Persönlichkeit, ob man mir jetzt Thomas sagt oder Hebi.» (Leitung Institution M, Pos. 34)*

Bei den ersten Erfahrungen, die sie gemacht hätten, seien sie zum Teil sehr zögerlich damit umgegangen. Heute würde die Leitungsperson M schneller klar Position beziehen und auf die Anerkennung des gewählten Namens bestehen, ohne dass die betroffenen Jugendlichen Druck aufsetzen müssen. Es sei heute Standard, dass bereits bei Eintritt alle Jugendlichen gefragt werden,

wie sie genannt werden möchten. Diese Top-Down Entscheidungen hätten gemäss Mitarbeitenden für Diskussionen im Team gesorgt, werde aber heute weitgehend akzeptiert und umgesetzt.

In Institution F werde dem Wunsch nach Anerkennung eines selbstgewählten Namens erst nach einem individuellen Leitungsentscheid nachgegangen. Wurde dem Wunsch stattgegeben, werde dies von den Mitarbeitenden auch umgesetzt. So sei man auch offen für individuelle Ausprägungen der Geschlechtsidentität, die vorher vielleicht noch nicht bekannt waren. Die Mitarbeitenden würden sich darauf einlassen und zusammen mit den Jugendlichen Wege suchen, damit umzugehen.

*«Oder halt drauf eingegangen. Das habe ich noch spannend gefunden. Sie hat ja gesagt transfluid. Das hab ich bisher jetzt auch noch nicht so gehört. Dass sie sich halt manchmal so tagsüber als Mädchen gefühlt hat und dann wieder als Bub (...) Das war so ihre Bewegung die sie da so ein bisschen gemacht hat. Die ist recht beschäftigt gewesen mit dem Thema. Da ist nicht zu viel darum herum gegangen.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 94-96)*

Teilweise hätten Mitarbeitende den Eindruck, dass Jugendliche mit der Gender-Thematik auch von ihren anderen Problemen ablenken möchten. Aktuell werde häufig von Jugendlichen gewünscht, einen Namen des anderen Geschlechts anzunehmen. Indem dieser Prozess klar geregelt und von der Leitung abhängig gemacht wird, möchte die Institution diese Vorgänge strukturieren. Das Warten auf einen Leitungsentscheid führt jedoch gegenüber den betroffenen Jugendlichen zu Situationen von Deadnaming, was sowohl für die involvierten Mitarbeitenden unangenehm sein kann und für die Jugendlichen unter Umständen sehr verletzend ist. Es sei vorgekommen, dass Jugendliche ausserhalb der Institution bereits einen neuen, mit ihrer Identität übereinstimmenden Namen angenommen hätten, und diesen im Rahmen der Platzierung wieder ablegen mussten. Auch sei es zu einer Situation gekommen, in welcher die sozialpädagogischen Fachpersonen von Seiten der Polizei gerügt wurden, weil sie einem trans\* Jugendlichen nicht den gewünschten Namen nannten. Dass Deadnaming für die betroffene Person verletzend sei, sei für die Mitarbeitenden deutlich spürbar gewesen.

*«Aber das merkt man schon dass das rechte Verletzungen immer gewesen sind bei der einen Jugendlichen, wenn man den Mädchennamen gesagt hat. Und der ist dann immer noch so schwierig gewesen ... dass man ihn falsch ausgesprochen hat (...) Ja ... schon, das hat man gesehen, dass geht jedes Mal ein bisschen rein. Dass das nicht der gewünschte Name ist ja ...» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 79)*

Die Mitarbeitenden würden unterschiedlich mit dem Thema umgehen. Während einige den alten Namen sagen, versuchen andere, sich so auszudrücken, dass Pronomen und Namen vermieden werden oder umgehen mit verschiedenen Strategien ein Misgendering und Deadnaming. Die

Jugendlichen reagieren auf diese Situation zum Teil mit grossem Druck auf die Mitarbeitenden und es komme zu Konflikten, wie dies auch eine Mitarbeitende der Institution F schildert:

*«Dass das die Leitung entscheidet, dass das via Sexologin, Leitung und Psychologin geht, oder Psychiater der ins Haus kommt. Also wir entscheiden das nicht. Wobei bis der Entscheid kommt, kommen wir relativ unter Druck. Ja ich will jetzt den Bubennamen und das gibt recht viel "Gstürm".» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 66)*

Es zeigt sich, dass die Mitarbeitenden und die Leitung grösstenteils affirmative Handlungsweisen pflegen. In Zusammenhang mit der oben erwähnten Frage, inwiefern Jugendliche durch das Aufbringen eines Geschlechtsidentitätsthemas von anderen Problemen ablenken oder Aufmerksamkeit generieren wollen, wurde aber auch eine Tendenz zu gewissen vermeidenden Haltungen und Handlungsweisen festgestellt (siehe dazu Kapitel 3.4.1). Fragen der Geschlechtsidentität werden in der Fülle der Problemlagen teilweise als Nebenthema erachtet und es kommt die Frage auf, ob das Thema im sozialpädagogischen Alltag nicht überbewertet werde. So würden sich einige Mitarbeitende auf das *«sozialpädagogische Kerngeschäft»* (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 60) fokussieren und überlassen die Thematisierung der Geschlechtsidentität den therapeutischen oder sexologischen Fachpersonen.

*«Wir haben eine Sexologin im Haus. Dort ist das Thema "gsorget" (lacht). Also wir haben ja nicht so ... wir haben so viele Themen mit den Jugendlichen (...) Wir haben eine Sexologin im Haus. Und dann soll das dort thematisiert werden.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 31)*

Normalisierende Tendenzen, also pathologisierende Überzeugungen, die eine «Heilung» einer als abweichend empfundenen Geschlechtsidentität anstreben, wurden keine festgestellt.

### **Offenheit und Interesse im pädagogischen Kontakt - Allgemeine Thematisierung und Aufklärung auf der Wohngruppe**

Das Leben einer affirmativen Haltung ist nicht nur gegenüber den betroffenen Jugendlichen zentral, sondern soll mit allen Jugendlichen aktiv in den pädagogischen Alltag einfliessen (siehe dazu Kapitel 3.4.4). Auch wenn die Mitarbeitenden sichtlich bemüht sind, dies umzusetzen, scheinen insbesondere auf der Wohngruppe für männliche Jugendliche die Möglichkeiten aufgrund des Settings und der Gruppenzusammensetzung limitiert zu sein. Homo- und transphobes Verhalten sei enorm verbreitet und abweichende Haltungen von Jugendlichen würden in der Gruppendynamik stark sanktioniert. Gespräche über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt seien, wenn überhaupt, dann nur im Einzelsetting konstruktiv. Im Gruppensetting sei eine Thematisierung kaum möglich, da es unter den Jungen häufig

darum gehe, über ablehnende Äusserungen Hierarchie herzustellen. Dennoch werde versucht, die Jugendlichen mit Vorurteilen zu konfrontieren und Reflexion anzuregen.

*«Dort findet das sehr wohl statt, also im Einzels... also Bezugspersonenarbeit. Ganz anders sieht es wirklich aus im Bereich Gruppe, also wenn mehrere Jugendliche zusammen sind, das dann zum Thema machen ist äusserst, äusserst schwierig. Da kommen wir nicht auf Verständnis der Jugendlichen so, das geht so nicht.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 90)*

Auf der Wohngruppe für weibliche Jugendliche scheint eine grössere Offenheit für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu bestehen und Gespräche über Toleranz gegenüber allen Formen der Geschlechtsidentität seien auch im Gruppensetting führbar. Da sie viele Jugendliche hätten, die sich in einer Form normabweichend präsentieren würden, könne dies jeweils gut eingeordnet werden.

*«Was ich persönlich thematisiert habe, ist einfach die Toleranz gegenüber allen möglichen Formen von Geschlechtsidentität. Dass das alles in Ordnung ist und dass es da ganz verschiedene Möglichkeiten gibt. Und ... dass das aber nichts mit der Person selber zu tun hat. Oder schon, natürlich klar, aber nicht in Form von, dass das dann quasi abwertet oder aufwertet.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 50)*

Dass vielfältige Geschlechtsidentitäten als normaler Aspekt geschlechtlicher Entwicklung in allgemeine Aufklärungsarbeit oder pädagogische Gespräche einfliesst (bspw. bewusstes Erwähnen von trans\* oder non-binären Identitäten, wenn über Einteilung Mädchen / Jungs gesprochen wird), auch wenn keine geouteten Jugendlichen auf der Gruppe sind, wurde nicht ersichtlich.

### 6.3.3 Sicheren und diskriminierungsfreien Raum schaffen

Sicherheit bedeutet einerseits vor verbaler und physischer Gewalt sowie von Diskriminierungen geschützt zu sein. Es bedeutet aber auch, dass mit persönlichen Informationen respektvoll und vertraulich umgegangen wird. Beide Aspekte müssen gegeben sein, um vulnerablen Jugendlichen ein bedürfnisgerechtes Setting zu bieten, welches eine individuelle Selbstentfaltung möglichst begünstigt.

#### **Vertraulicher Umgang mit Informationen zu Geschlechtsidentität und Outing**

Wird bekannt, dass eine Unsicherheit bezüglich der Geschlechtsidentität vorliegt, sind die Mitarbeitenden bemüht, die weiteren Prozesse konsequent mit den betroffenen Jugendlichen abzusprechen. So gelte abzuklären, wer über die Thematik informiert ist und wo mit Informationen sorgfältig umzugehen ist. Je nach kultureller Herkunft kann die Thematik äusserst heikel sein, und Fragen zu der rechtlichen Regelung der elterlichen Kompetenzen, insbesondere auch im Bereich der medizinischen Entscheidungskompetenz, können von entscheidender Bedeutung sein.

*«Also, Partizipation ist sicher ganz ganz ein wichtiger Teil, dass wir da die Jugendlichen miteinbeziehen, und dann denke ich ist zu klären, wie stehen die Sorgeberechtigten, wo sie Verantwortung und Kompetenzen haben, wie stehen die dahinter (...) Ich glaube man muss es einfach sehr sehr sorgfältig prüfen, weil je nach Kultur ist das halt, kann das der Horror sein. Ich glaube das gilt es ein bisschen rauszuspüren, wie fest kann man dann jemand, so ... gerade mit dem Informationsfluss, wie geht man dann mit dem um.» (Leitung Institution M, Pos. 26)*

Der vertrauliche Umgang mit Informationen über die Geschlechtsidentität von betroffenen Jugendlichen stellt für die Mitarbeitenden teilweise ein Dilemma dar, insbesondere, wenn Jugendliche nicht wollen, dass auf der Wohngruppe transparent mit der Thematik umgegangen wird. Grundsätzlich werde aus Datenschutzgründen nie über Einweisungsgründe oder persönliche Problematiken informiert. Dadurch, dass sich Jugendliche teilweise untereinander kennen und das Leben auf engem, geschlossenem Raum wenig Platz für Privatsphäre biete, würden jedoch schnell Informationen weitergegeben und Gerüchte verbreitet. Es sei einfacher, wenn Jugendliche gegenüber der Gruppe zu ihrer Geschlechtsidentität stehen würden und so transparent informiert und aktive Aufklärungsarbeit geleistet werden könne. Beim Eintritt werde daher auch mit den Jugendlichen besprochen, wie sie mit persönlichen Informationen umgehen wollen. Lehnen Jugendliche eine Offenlegung ab, wird dies im Sinne des Daten- und Persönlichkeitsschutzes respektiert.

*«Weil sie hat sich als weiblich gefühlt und dargestellt und wollte auch nicht, dass da in irgendeiner Form darüber geredet wird. Es wurde dann aber auch recht stark gemunkelt, der "Buschfunk" funktioniert relativ gut. Und wenn dann aber Fragen gekommen sind haben wir die, sind wir da nicht drauf eingegangen. In der Hinsicht auf was stimmt da, was stimmt da nicht. Und wo wir gesagt haben, nein da geben wir keine Auskunft dazu. Aber einfach aufgrund des Wunsch der Jugendlichen, diese zu schützen.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 46)*

Eine besondere Schwierigkeit sei, wenn beispielsweise trans\* Jugendliche auf der Mädchengruppe wünschen, dass die Leibesvisitation von männlichen Mitarbeitenden durchgeführt werde. Hier eine totale Diskretion zu garantieren sei aufgrund der räumlichen Verhältnisse kaum möglich und könne zu einem Zwangsouting führen.

### **Schutz vor Gewalt und Diskriminierung**

Beide Institutionen positionieren sich erwartungsgemäss klar gegen jegliche Formen von Gewalt und Diskriminierung und bei Überschreitungen werden auch Konsequenzen ausgesprochen. Jedoch würden auf den Wohngruppen lange nicht alle Jugendlichen eine offene Haltung leben und je nach Konstellation könne es gruppenspezifisch schwierig sein mit nicht cis-heteronormen Jugendlichen. In diesem Zusammenhang werde auch mit betroffenen Jugendlichen besprochen, wie sie mit persönlichen Informationen umgehen möchten und was mögliche Reaktionen der Gruppe sein

könnten. Beim Schutzgedanken sei nicht zu vergessen, dass es in geschlossenen Wohngruppen überdurchschnittlich viele Täter\*innen und Opfer geben würde. Wie im Statement der Leitungsperson M zu sehen ist, sei immer abzuwägen, ob und wie weitere Schädigungen verhindert werden können:

*«Aber so gerade, das ist ja immer wieder eine Frage, wo wir damit konfrontiert sind, wir haben hier im Haus Täter und Opfer. Und wie gelingt es dort, wie gelingt es dort, wie gelingt das, dass es da nicht weitere Schädigungen oder Traumatisierungen gibt? Da sind wir immer wieder gefordert, das sehr sehr sorgfältig zu prüfen.» (Leitung Institution M, Pos. 44)*

Besonders in der Gruppendiskussion mit den Mitarbeitenden der Institution M wird deutlich, dass ablehnendes Verhalten und verbale Gewalt unter den männlichen Jugendlichen kaum zu verhindern sei. Hier zeigt sich die Limitation der Schutzmöglichkeiten in dem spezifischen Setting der geschlossenen Wohngruppe. Wie oben dargelegt wurde, sind stark verhärtete stereotype Rollenbilder und Geschlechtervorstellungen bei den dort platzierten Jugendlichen eher die Regel als die Ausnahme. Wie in Kapitel vier beschrieben, kommen Gruppenkonstellationen mit Jugendlichen hinzu, welche alle über erhebliche multifaktorielle psychosoziale Schwierigkeiten verfügen. Es sind häufig Jugendliche, bei welchen physische und verbale Gewalt zu fest verankerten Verhaltensstrategien gehören, was auch auf den Wohngruppen zum Tragen kommt. Aufgrund der räumlichen und personellen Situation sei es lange nicht immer möglich, auf verletzendes Verhalten zu reagieren und betroffene Jugendliche konsequent zu schützen.

*«Ja das weiss ich noch das war damals ein grosses Thema, wie wie ähm ... muss man sie vielleicht auch schützen. Weil wir eben auch genauso viele homophobe Jugendliche auch haben, oder, wo das zu Konflikten führen kann. Und das war wirklich so ein Herantasten immer wieder gewesen. So, wie fest müssen wir sie vielleicht auch schützen, und wie ... wie viel kann sie es im Alltag auch ausleben so.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 102)*

#### 6.3.4 Rolle und Wirkung der\*des Jugendlichen

Bei der Kodierung des Datenmaterials wurde ersichtlich, dass offenbar häufiger die Art des Handelns der Mitarbeitenden und auch das Ausmass der affirmativen Unterstützung stark von der Art und Weise abhängt, wie sich die betroffenen Jugendlichen selbst präsentieren. Im Sinne der Partizipation und Selbstwirksamkeit kann Selbstverantwortung über Informationsfluss und Tempo durchaus als ein Zeichen professionellen Handelns interpretiert werden.

Mehrere Äusserungen der Mitarbeitenden deuten darauf hin, dass beispielsweise bei sehr selbstbewusst und fordernd auftretenden Jugendlichen das Personal schneller auf die Thematik eingeht und Wünsche nach anderen Pronomen oder Namen rascher affirmativ umsetzt. Der Prozess

der Auseinandersetzung der Institution und der Mitarbeitenden scheint teilweise durch das Auftreten der Jugendlichen angestossen zu sein.

*«(...) eben mit dem, mit diesem biologischen Bub, der aber hier als Mädchen angemeldet gewesen ist, dass die Institution und wir auch gemerkt haben, ok wir müssen jetzt Schritte weitergehen. Es ist nicht nur der Name, der hier halt gestartet hat, sondern es ist schon viel weiter gewesen. Darum ist es jetzt noch schwierig da zu antworten. Weil die Forderungen sind wirklich selbstbewusst gewesen, und sie haben das selber thematisiert (...) und eingefordert, sehr stark eingefordert. Und dann sind wir auch wie in diesen Prozess reingekommen. Zusammen mit ihnen. Und haben dann auch so, ok, du willst nicht so genannt werden, gut, wir gehen auf das ein.»  
(Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 55-57)*

So wird offenbar schneller auf die Wünsche und Bedürfnisse von trans\* oder non-binären Jugendlichen eingegangen und Selbstbezeichnungen eher übernommen, wenn diese stärker eingefordert werden.

## 6.4 Herausforderungen

### 6.4.1 Herausforderungen auf Leitungsebene

Auf Leitungsebene kristallisierte sich vor allem die Herausforderung heraus, die Teams möglichst als Einheit für den Entscheid der Leitung, nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche aufzunehmen und Prozesse an deren Bedürfnisse anzupassen, zu gewinnen. Wenn eine Haltung von der Leitung her eingefordert werde, die das Team nicht zu grossen Teilen mittragen könne, werde es schwierig.

*«Also das Wichtigste, denke ich, und die grösste Herausforderung, ist die Mitarbeitenden mitzunehmen, und vor allem Ängste zu nehmen, Ängste und Sorgen. Weil über das Thema Sexualität, und das ist es automatisch, da kommt man nicht drum rum, das ist einfach ein unglaubliches Tabuthema, und wo man gerade, das gerade sofort angstbesetzt ist, ou, muss ich etwas von mir preisgeben? Und das ist ja eigentlich nicht. Das ist glaube ich die grösste Sorge.»  
(Leitung Institution M, Pos. 16)*

Wie unter Abschnitt 6.2 dargelegt, befinden sich die Mitarbeitenden zum Teil an sehr unterschiedlichen Punkten was das Mass an Sensibilisierung für das Thema betrifft. Die Leitungspersonen sind herausgefordert, bei den Mitarbeitenden eine Auseinandersetzung anzustossen, Wissen über das Thema zu vermitteln und einzelne Mitarbeitende verstärkt abzuholen, bei denen grössere Barrieren vorhanden sind. Es sei wichtig, auf Sorgen und Ängste einzugehen und zu schauen, wo man mit Mitarbeitenden Lösungen finden kann. Leitungsperson M beschreibt, dass es wichtig sei, Berührungspunkte mit dem Thema zu schaffen, Einblicke zu vermitteln, welche Verständnis schaffen und anregen. So habe er beispielweise mit dem Team einen Film zu dem Thema geschaut, um zu sensibilisieren:

« (...) und ich habe einfach keine Gelegenheit ausgelassen, jedes Mal wenn ich wieder eine Anfrage hatte, habe ich das transparent gemacht, dass sie sich damit auseinandersetzen mussten. (...) Wir haben auch mit dem einen Team, da habe ich auch den Film geschaut, den Dokfilm, vom Schweizer Fernsehen, wo es um die, um diese Caster Semenya geht, ist im Hauptfokus gewesen (...) Ich glaube einfach so ein bisschen Betroffenen das Wort geben, anderen Sichtweisen, das hat geholfen um den Horizont zu erweitern, aufzumachen, von einem Thema wo man sich vielleicht sonst nicht damit befassen wollte, und hier hat man vom Job her, musste man einfach.» (Leitung Institution M, Pos. 16)

Individuelle Sorgen sollen zwar ernst genommen werden, es brauche aber eine sehr klare Haltung von oben, die den Mitarbeitenden Orientierung gibt und mit klaren Erwartungen verbunden ist. Wenn Mitarbeitende gar nicht hinter dem Entscheid stehen können, dann wäre diese Person nicht mehr geeignet für diese Arbeit.

«Also das hat sicher mal vielleicht ausgelöst, dass sich, dass sich die Mitarbeitenden damit auseinandersetzen müssen, das auch akzeptieren müssen, dass das jetzt ein Thema ist, wo da ist, wo wiederkehrend sein kann, oder ja. Ich glaube aber nicht, also, wahrscheinlich denke ich ... ist es schon so, dass den Mitarbeitern die Haltung noch zu wenig wirklich klar ist, ja. Ja. Und das gibt ja dann auch Orientierung, also wenn ich weiss, die Leitung sieht es so und so, ich kann es dann immer noch anders sehen, aber eben dann muss ich dann schauen, was heisst das für mich, aber dann habe ich so ein bisschen einen Pfeiler.» (Leitung Institution F, Pos. 27-28)

Gemäss Leitungsperson M würden im geschlossenen Kontext Veränderungen Sicherheitsbedenken auslösen. Gerade das Thema der Leibesvisitationen und Abnahme von Urinproben sei sehr intim. Geht es um Fragen von Geschlecht, Sexualität und Nähe seien Mitarbeitende schnell verunsichert, weil körperliche Nähe auch angreifbar mache. Da gelte es, zusammen Lösungen zu suchen. Klare Konzepte seien wichtig, um Sicherheit zu vermitteln.

#### 6.4.2 Herausforderungen auf Ebene der Mitarbeitenden und im pädagogischen Kontakt

##### **Mangelnde Handlungssicherheit**

In den Gruppendiskussionen wird deutlich, dass in den Teams viel Unsicherheit herrscht bezüglich konkreter Handlungsweisen. Der Entscheid, nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche aufzunehmen sei gefallen, obwohl man dafür noch nicht ganz bereit gewesen sei. Eine offene Haltung allein reiche nicht aus, um der komplexen Situation gerecht zu werden.

«Man merkt einfach, dass man in den Startlöchern ist. Dass viel Unsicherheit ist. Im Grunde genommen will man dem offen gegenüberstehen, es ist ja auch das Recht von ihnen. Also und wir ... man ist auch offen und will ... hat Empathie, aber ähm ... ja genau das sind so ganz nachher, das ist nachher, das fällt nachher erst auf, was das alles mit sich bringt und wie kompliziert und komplex das eigentlich auch ist.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 16)

Die bestehenden Konzepte und durchgeführten Weiterbildungen werden von den Mitarbeitenden als wichtig empfunden. Es bleibe aber theoretisch und teilweise unklar, wie es im Alltag umgesetzt werden soll. Gegenüber den Jugendlichen Sicherheit und Klarheit zu vermitteln, wenn das Team selbst unsicher sei, sei eine Schwierigkeit und es habe Situationen gegeben, in denen Mitarbeitende das Gefühl hatten, den betroffenen Jugendlichen dadurch nicht gerecht zu werden.

*« (...) ich glaube schon die Verunsicherung im Team ... dann in dieser Situation ist sehr hoch gewesen. Und wir haben uns wie Mühe gegeben, zum Wohl von diesen Jugendlichen, wie aber auch zum Wohl der Gruppendynamik irgendwie versuchen gerecht zu werden. Aber schlussendlich wirst du dann weder ihnen gerecht, der Gruppe, noch der Jugendlichen, die sich in dieser Situation befindet.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 21-28)*

Die Mitarbeitenden seien zwar gewohnt, auf herausfordernde Situationen spontan zu reagieren. Im Umgang mit Geschlechtervielfalt fehlt aber das Erfahrungswissen, um darauf adäquates pädagogisches Handeln aufzubauen. Es besteht Konsens darüber, dass es einerseits mehr Fachwissen und konkret ausgearbeitete Handlungsweisen brauche. Die Konzepte sollten im Idealfall in Zusammenarbeit mit pädagogischem Fachpersonal ausgearbeitet werden, das auch auf der Wohngruppe tätig ist. Andererseits brauche es mehr Erfahrungswerte. Die Mitarbeitenden der Wohngruppe M äussern, dass die offenen Fragen möglichst vor dem nächsten Eintritt entsprechender Jugendlicher weitgehend geklärt, und dann auf ihre Anwendbarkeit überprüft werden sollen.

*«Aber das Problem ist so ein bisschen das was R. sagt. Uns fehlt schlichtweg die Praxis, und andererseits fehlt aber auch die vorgängige Auseinandersetzung wie gehen wir mit solchen Situationen dann auch um? Wenn man dann wieder in dieser Situation ist. Und darum hinkt man dann häufig auch hinterher.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 139)*

### **Urinproben und Leibesvisitationen**

Zum Alltag auf geschlossenen Jugendwohngruppen gehört auch das Durchführen von Leibesvisitationen und Abnehmen von Urinproben. Beides sind Vorgänge, welche mit einem erhöhten Mass an körperlicher Nähe einhergehen und welche gemäss den gesetzlichen Vorgaben durch gleichgeschlechtliches Personal durchzuführen sind. Diese gesetzliche Regelung soll den Schutz vor Übergriffen erhöhen, basiert aber auch auf einem binären, cis-heteronormativen Geschlechterbild. Wie die Leitungsperson der Institution M sagt, werden dabei andere sexuelle oder geschlechtliche Identitäten nicht mitgedacht, was zu schwierigen Konstellationen führen könne:

*«Gerade wir mit dem gesetzlichen Auftrag, dass, dass Leibesvisitationen, Urinproben, etc. immer gleichgeschlechtlich durchgeführt werden muss, auch aus dem Schutzgedanken, aber wenn man dann dort wieder das Thema der sexuellen Orientierung reinnimmt, wo ist dann dort der Schutz?»*

*Ja, das kann dann vielleicht eben gerade übergreifig sein, wenn eine Frau eine junge Frau filzt, wenn ein Mann einen jungen Mann filzt, wenn man dieses Thema auch mitreinbringt.» (Leitung Institution M, Pos. 8)*

Bei trans\* oder non-binären Jugendlichen stellt sich dann die Frage, wer die Kontrollen macht und wer darüber entscheidet. In den Diskussionen und Interviews zeigt sich, dass dies ein Thema ist, welches die Mitarbeitenden sehr beschäftigt, mit grossen Unsicherheiten verbunden ist und die grösste Barriere seitens der Mitarbeitenden im Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen darstellt. In beiden Institutionen wurde die Entscheidung getroffen, dass trans\* oder non-binäre Jugendliche wählen dürfen, ob sie durch eine männliche oder weibliche Fachperson kontrolliert werden möchten. Dass bei diesen Kontrollen aber zwei Parteien involviert sind und auch für die Mitarbeitenden ein unangenehmes Mass an Nähe entstehen kann, werde aus Sicht der Mitarbeitenden zu wenig berücksichtigt. Nicht alle würden sich dabei wohl fühlen, bei Jugendlichen mit gegengeschlechtlichen Geschlechtsteilen Leibesvisitationen oder Urinproben durchzuführen. Während beide Leitungspersonen die Thematik eher zu relativieren scheinen und angeben, dass wohl in den meisten Fällen Lösungen zu finden seien, zeigen sich bei den Mitarbeitenden der Wohngruppen Fragezeichen in Bezug auf die konkrete Umsetzung im pädagogischen Alltag und die Achtung der eigenen Bedürfnisse. Von mehreren Mitarbeitenden wird in Frage gestellt, inwiefern die institutionellen Vorgaben berücksichtigen, welche Bedürfnisse und Grenzen einzelne Mitarbeitende hätten.

*«Nein wir haben einen biologischen Bub gehabt ... und da habe ich mich schon gefragt, wieso muss ich den als Frau filzen, und die Männer machen das nicht? Die Jugendliche hat das so gewollt, da sie ... weiblich ist ... und wollte von weiblichen Personen gefilzt werden. Aber für mich ist es ja trotzdem geschlechtlich ein Bub. Wieso wird das nicht hinterfragt, ob ich dich als Frau filzen möchte oder nicht? Also es ist wie gar keine Frage. Das finde ich dann ... ja ...» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 10)*

Eine Mitarbeiterin äussert, dass die Vorgänge für beide Parteien unangenehm und mit Schamgefühlen verbunden sein können. Es sei daher sehr wichtig, als Fachperson Ruhe und Sicherheit auszustrahlen. Fühlen sich Mitarbeitende gänzlich unwohl beim Durchführen von gegengeschlechtlichen Kontrollen, wirke sich dies auch auf die Jugendlichen aus und führe zu ungunstigen, angespannten Situationen.

*«Und das ist so etwas ... dieses Filzen ist schon für alle so unangenehm, und man versucht das so gut wie möglich und so schonend wie möglich zu machen. Ohne, dass irgendwie Peinlichkeit reingebracht wird, ohne dass irgendwie ... Schamgefühle heraufgerufen werden, und das ist dann ... es ist unangenehm. Es ist wie ... komisch wenn ich dann als ... wie nicht sicher bin, dass ich das machen möchte und es dann mache und durch das selber befangen bin, und das strahle ich, das strahlt man dann automatisch aus, egal ob man will oder nicht.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 135)*

Zudem seien gerade beim Abnehmen der Urinproben auch die Abläufe anders bei weiblichen als bei männlichen Jugendlichen. Sie selbst habe nie Instruktionen erhalten, wie dies bei Jugendlichen mit männlichen Genitalien durchzuführen sei.

*«Ja, aber das ist haargenau das, oder, bin ich dann ... also erstens mal ... ich weiss wie UP abnehmen bei Frauen, bei Mädchen. Weiss ich. Ich bin nie eingeführt worden wie das man bei ... mit einem Schnäbi, UP abnimmt. (...) Und dann ... muss ich mich ja dann auch noch damit auseinandersetzen, also ... will ich das überhaupt? Also ... bei den Frauen ist es wie kein Ding, das gehört zu meinem Job, das ist mein ... das ist mein Auftrag. Wenn mich eine weibliche Gruppe anruft ich muss UP abnehmen kein Thema, geh ich, mach ich, kein Thema. Aber kann denn das auch so, also von mir so gefordert werden, dass ich dann bei einer trans\* Jugendlichen muss ... UP abnehmen gehen? Obwohl ich vielleicht Mühe damit habe?» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 128)*

### **Biologisches Geschlecht, atypisches Rollenverhalten, Passung und Bedürfnisgerechtigkeit**

Beide Institutionen haben nur wenig oder keine Erfahrungen gemacht mit trans\* Jugendlichen, welche biologisch nicht dem Setting der jeweiligen Gruppe entsprechen (z.B. trans\* Jungen mit weiblich gelesenen Geschlechtsmerkmalen auf der Jungenwohngruppe), seien aber grundsätzlich offen dafür. Die damit gemachten Erfahrungen werden als «anders», «krasser» dargestellt und es sei schwieriger, das Verständnis der Mitarbeitenden für eine Aufnahme zu erlangen.

*« (...) ich glaube das ist halt etwas das man dann wieder im Einzelfall schauen muss, jetzt auch wie lange kann man das vielleicht, geht das vielleicht bei uns, jetzt wenn jemand, eben kann man sagen ... ähm ... weiblich ist biologisch, wie lange kann denn jemand bleiben, oder eben jemand der ... ähm, das ist vielleicht fast das krassere, mit männlichen Geschlechtsorganen bei uns ist, wo also schon im Prozess drin, sonst hätte man diese Person nicht aufgenommen, aber ... eben das dann rüberzubringen, dass die Leute auch das Verständnis haben.» (Leitung Institution F, Pos. 24)*

Auch Institution M, welche bisher noch keine entsprechenden Erfahrungen gemacht hat, stellt sich eine solche Konstellation als schwieriger vor, weil beispielsweise plötzlich auch das Thema Schwangerschaft berücksichtigt werden müsse. Dennoch sei die Offenheit und das Interesse da, auch mit solchen Jugendlichen Erfahrungen zu sammeln. Platzierungsanfragen für trans\* Jungen seien bereits gemacht worden, aus anderen Gründen sei es jedoch nicht zu einer Aufnahme gekommen.

Im Zusammenhang mit der Frage der «Passung» des biologischen und sozialen Geschlechts auf der Wohngruppe zeigte sich auch deutlich die Auseinandersetzung mit der Frage, wann welches Angebot passend und bedürfnisgerecht ist. Befinden sich auf einer Gruppe ganz verschiedene Ausprägungen der Geschlechtsidentität in verschiedenen Stadien der Transition, müsse man sich als Institution die

Frage stellen, was noch Platz habe im bestehenden Rahmen, und sowohl für die Betroffenen wie auch für den Rest der Gruppe sinnvoll sei.

*« (...) wir nehmen Jugendliche auf, eben wo wir davon aus ... also wo wir das Gefühl haben, die empfinden sich als weiblich, und wenn es weibliche sind, dann können wir sie hier denke ich so lange begleiten, wie das wirklich auch noch Sinn macht, und irgend mal wenn dann der Prozess zum Mann zu fortgeschritten ist, dann muss man sagen, dann geht das hier nicht mehr. Aber wir haben so gesagt, das ist ja ein heikler Prozess, auch wenn es dann in die Hormonbehandlung reingeht, das kann dann sehr viel auslösen, das man sich überlegen muss. Und dass es dort auch Sinn machen kann, wenn man dort nicht gerade die Beziehung abbricht. Dass man dort sagen kann, eine Jugendliche ist in dieser schwierigen Phase auch in einer Art einem geschützten Raum, ja.» (Leitung Institution F, Pos. 42)*

So wird auch von den Mitarbeitenden in Frage gestellt, ob trans\* Mädchen auf einer Jungenwohngruppe am richtigen Ort sind, oder ob eine Mädchenwohngruppe nicht bedürfnisgerechter wäre. Auch die Leitungsperson der Institution F beschäftigt sich mit dieser Fragestellung und erachtet zwar geschlechtergetrennte Angebote nach wie vor als sinnvoll und berechtigt. In Anbetracht von teilweise ablehnenden oder gewaltvollen Gruppendynamiken sei aber abzuwägen, welches Setting am meisten Schutz bietet.

Insbesondere auf der Wohngruppe für männliche Jugendliche zeigt sich, dass auch ausgeprägtes geschlechtsatypisches Verhalten von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen mit Unsicherheiten verbunden ist und eine Herausforderung darstellt. Die Mitarbeitenden beschreiben, dass sie an eher stereotyp männliches Verhalten gewöhnt seien und dieses einschätzen und darauf reagieren können. Trans\* Mädchen hätten die Mitarbeitenden dann mit ganz anderen Verhaltensweisen konfrontiert und die Mitarbeitenden seien unsicher gewesen, wie darauf zu reagieren sei.

*«Ja und was man einfach nicht vergessen darf, wir sind eine "Gielen-Gruppe". Also weißt du ... wir kennen den Umgang, den Alltag, das Verhalten von Jungs. Und dann ... ist dieses junge Mädchen gekommen und es hat wie ... es hat wie alles mal um 180 Grad gekehrt. Weil plötzlich ist Schminken Thema gewesen, plötzlich ist Kleiderwahl Thema gewesen, plötzlich sind Stöckelschuhe Thema gewesen, plötzlich ist das "tussihafte Verhalten" Thema gewesen, was man sonst einfach alles, was wir in unserem Alltag sonst einfach nicht haben. Wir haben andere Verhaltensweisen der Jungs als dass das nachher plötzlich auf unsere Gruppe gebracht hat.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 42)*

Dieses Phänomen wurde lediglich auf der Wohngruppe der Institution M beschrieben. Daraus lässt sich die Frage ableiten, ob Mädchen, die geschlossen platziert werden müssen, tendenziell weniger stereotyp weibliches Verhalten zeigen und die Mitarbeitenden dieser Wohngruppe daher bereits

vertrauter sind im Umgang mit diverserem Rollenverhalten und Geschlechtsausdruck. Und im Gegenzug männliche, geschlossen platzierte Jugendliche tendenziell verstärkt stereotyp geprägtes Verhalten zeigen und Mitarbeitende mit weniger diversen Verhaltensweisen konfrontiert werden.

### **Reaktionen und Haltung der Gruppe**

Während die Leitungspersonen darum bemüht sind eine Sensibilisierung auf Ebene der Mitarbeitenden zu erreichen und den Umgang mit Geschlechtervielfalt zu professionalisieren, sind die Mitarbeitenden damit herausgefordert, diese Haltung an die Jugendlichen auf der Wohngruppe weiterzugeben, nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche zu integrieren und auf starr stereotypes oder ablehnendes Verhalten zu reagieren. Wie anspruchsvoll diese Arbeit ist, hängt stark mit der Gruppenkonstellation und der Gruppendynamik auf den Wohngruppen zusammen. Wie unter Abschnitt 6.3.2 (Thematisierung und Aufklärung auf der Wohngruppe) sowie unter Punkt 6.3.3. (Sicheren und diskriminierungsfreien Raum schaffen) bereits gezeigt wurde, ist hier ein deutlicher Unterschied zwischen der Wohngruppe für weibliche und der Wohngruppe für männliche Jugendliche feststellbar.

Auf der Wohngruppe der Institution F sei kaum ablehnendes Verhalten aufgrund der sexuellen oder geschlechtlichen Identität spürbar. Viele Jugendliche seien sensibilisiert, das Thema sei sehr präsent und viele seien mit der Thematik vertraut. Nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche werden von der Gruppe in der Regel gut mitgetragen. Dies wird sowohl in den Gruppendiskussionen wie auch auf Leitungsebene deutlich:

*«Das ist ja die Generation allgemein an sich, die Generation, die wir jetzt hier aufnehmen, die sind ja alle viel sensibilisierter auf das. (...) Zum Teil sind die Jugendlichen noch offener als solche die arbeiten. Weil sie viel mehr Berührungspunkte mit dem haben. Vielleicht Kolleginnen, es wird selber thematisiert, sie haben das selber ausprobiert ... ja ...» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 100)*

*«Die gehen locker damit um. (...) Und für unsere Jugendliche, das ist heute eigentlich normal. Man spricht viel über das, die haben in ihrem Bekanntenkreisen auch Jugendliche. Also da denke ich auch, mit denen die wir hier haben, das ist von den ... kann nicht sagen immer, aber mehrheitlich ist es von den Jugendlichen, wird das einfach getragen. Das ist kein Thema, weder gross positiv noch negativ, das ist einfach so. Ja.» (Leitung Institution F, Pos. 56)*

Während auf der Wohngruppe für männliche Jugendliche die Integration von trans\* oder non-binären Jugendlichen eine grosse Herausforderung darstellt und ablehnendes Verhalten stark ausgeprägt ist, würden sich auf der Wohngruppe für weibliche Jugendliche auch *«ganz typische Beziehungsdramen»* (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 84-89) zwischen trans\* und cis Jugendlichen abspielen.

Auch auf der Wohngruppe der Institution M stellt man fest, dass Jugendliche stärker mit der Thematik konfrontiert sind als früher und dass grundsätzlich das Wissen vorhanden ist, dass es verschiedene Ausprägungen von Geschlechtsidentitäten gibt. Eine daraus resultierende Haltungsänderung sei jedoch kaum spürbar.

*«Aber ich habe schon das Gefühl, dass die Jugendlichen durch das schon auch mehr damit konfrontiert werden im Alltag, aber sich manche ... oder dass sich die Meinung nicht gross verändert dadurch, sondern viel mehr noch das Unverständnis, wieso dann? Früher hat man einfach nicht darüber geredet, es ist nicht existent gewesen in ihrem Alltag. Jetzt ist es existent, wenn irgendwas in der Zeitung, im 20 Minuten steht, wo auch immer, aber ... das Verständnis dafür ist gleich Null.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 76)*

Teilweise werden nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche nach anfänglichen Hürden in die Gruppe integriert. Jedoch sei homophobes und transphobes Denken und Verhalten sehr stark ausgeprägt und im Alltag spürbar. Mitarbeitende äussern, dass das Denken ausserhalb der «Schubladen» von männlich und weiblich für viele der bei ihnen platzierten Jugendlichen sehr schwierig und verwirrend sei. Mit der Gruppe an diesen Themen zu arbeiten sei herausfordernd und stark von der Gruppendynamik abhängig. Häufig würden die Jugendlichen, die am meisten abwerten und ablehnen, den Ton angeben. Jugendliche, welche offen und interessiert wären, haben kaum Chancen, sich zu positionieren, ohne selbst Ablehnung zu erfahren. Auch sei ein Outing in diesem Setting deutlich erschwert.

*«Da geht es auch darum vielleicht eben wir haben vielleicht auch den einen oder anderen Jungen gehabt der schwul war, und überhaupt nicht dazu stehen konnte wegen dem Gruppendruck, wegen ... verschiedenen Haltungen, und ... diese Homophobie, die wirklich latent, sag ich jetzt mal, vorhanden ist auf der Gruppe, eigentlich, und dann will man natürlich nicht "das Poulet sein", da will man der krasse sein, uns sagt dann, "äh huere schwule Siech", und tiefere Diskussionen sind dann relativ schwierig zu führen dann. Vielleicht 1:1 in der BP-Arbeit durchaus eine ... gäbiger, also eher eine Plattform, aber in der Gruppe mega schwierig. Da ist ... da hat man diese Hierarchie in der Gruppe, und die, die ein bisschen ... die Leader, sag ich jetzt mal, und die anderen tanzen nach denen.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 79-81)*

Als Team sei es herausfordernd eine gemeinsame Haltung und Linie zu entwickeln, auf welches Verhalten wie stark reagiert werde. Dabei spiele auch eine Rolle, wie viel Gewicht der Thematik im Allgemeinen beigemessen werde, was im nächsten Punkt eingehender betrachtet wird.

### **Gewichtung der Thematik**

Sowohl in den Gruppendiskussionen wie auch in den Interviews mit den Leitungspersonen wurde eine gewisse Unsicherheit festgestellt, wie stark die Genderthematik zu gewichten sei. Einerseits wird auf

der gesellschaftlichen Ebene die Frage gestellt, wie der drastische Anstieg der geouteten Jugendlichen zu deuten ist und inwiefern die Medialisierung das Thema zu einem Trend hochstilisiert:

*«Und es ist natürlich auch in den Medien ist es ein Hype, ich denke, und das ist ja auch in der Institution, das ist auch wichtig, dass man dem den Raum gibt, aber es gibt anderes auch noch.»  
(Leitung Institution F, Pos. 84)*

Andererseits wird auf der individuellen Ebene hinterfragt, wie viel Aufmerksamkeit von professioneller Seite auf der Wohngruppe für das Thema aufzuwenden ist. Durch die Medialisierung und die als sehr stark wahrgenommene Präsenz des Themas in der Öffentlichkeit werde befürchtet, dass Jugendliche ihre Geschlechtsidentität quasi versuchsweise wechseln würden, es ausprobieren möchten und die Tragweite nicht erkennen würden. Ausserdem würde das Thema bei betroffenen Jugendlichen sehr viel Raum einnehmen, obwohl die Geschlechtsidentitätsfrage nicht der Einweisungsgrund und in der Regel die Bearbeitung des Themas auch keine Zielsetzung sei. Gemäss der Leitungsperson der Institution F müsse die Institution einen Weg finden, die Thematik ernst zu nehmen und die Jugendlichen zu unterstützen, ohne aber das Thema zu stark in den Vordergrund zu rücken:

*«Und ich denke, das ist auch für unsere Jugendlichen, wenn sie ... also nicht nur für unsere Jugendlichen aber einfach für Personen, die das Gefühl haben im falschen Körper zu sein, ähm ... das muss einem schon zerreißen. Ja. Aber dann dort auch so die Schwierigkeit, dass man es ernst nimmt, aber nicht pusht.» (Leitung Institution F, Pos. 14)*

Die Mitarbeitenden betonen, dass sie die grosse Bedeutung des Themas für die betroffenen Jugendlichen wahrnehmen und annehmen, dass sich ein Leidensdruck in Sachen Geschlechtsidentität auch auf andere Lebensbereiche auswirkt. Die aktive Thematisierung von Geschlechtervielfalt im Alltag sei nebst all den anderen Themen, die im Alltag auf der Wohngruppe vorkommen aber eher ein Hintergrundthema. Da für die Jugendlichen die Möglichkeit bestehe mit therapeutischen Fachpersonen spezifisch diese Themen zu besprechen, werde es im sozialpädagogischen Alltag nicht als zwingend nötig erachtet.

*«... ob das Sinn macht bei uns im sozialpädagogischen Alltag da so drauf einzugehen. Also ich habe mich entschlossen jetzt da mit unserem Bub (lacht), dass wir eigentlich genug anderes zu tun haben, als wie mit dem zu viel zu diskutieren und darauf einzugehen. Weil ich war am Anfang, war ich auch ein bisschen blockiert, man müsste da jetzt wohl recht viel machen, von unserer Seite. Aber mich dünkt nicht unbedingt. Also es bleibt das sozialpädagogische Kerngeschäft, es spielt keine Rolle wer wie was.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 60)*

Einige Mitarbeitende scheinen gehemmt zu sein, der Thematik zu viel Gewicht zu geben. Es werden Nachahmer-Effekte befürchtet und bei einigen Jugendlichen habe man sich schon die Frage gestellt, wie stark es eher um Aufmerksamkeit gehe oder darum, von den anderen Problemen abzulenken, an welchen sie im Rahmen des Aufenthaltes eigentlich arbeiten sollten. Es wird also eine gewisse strategische Nutzung der Thematik vermutet.

*«In dieser ganzen Identitätsdiffusion wo die Jugendlichen hier speziell haben. Mich dünkt, es ist einfach ein Nebenthema dann. Ja ich will jetzt ein Bub sein, dass ich von meinen anderen Problemen ablenken kann.» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 2)*

Zudem setzen sich einige Mitarbeitende mit der Frage auseinander, wie stark überhaupt das Thema Geschlecht betont werden soll, wie dies auch im Abschnitt 3.3.2 beschrieben wurde. Also das Dilemma, inwiefern das «Anders-Sein» unterstrichen werden soll und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche als spezifische Adressat\*innengruppe angesprochen werden sollen, oder ob im Sinne des Gleichheitsgedanken mit allen gleich umgegangen und das Thema nicht speziell bearbeitet werden soll.

*«Ja das denke ich schon, ist auch eine mega Schwierigkeit, dass das, dass man das nicht zu gross aufbauscht. Das ist einfach ein Jugendliches und das ist normal, es ist egal, welches Geschlecht es schlussendlich hat, wie zu schauen, dass das vermeintliche Problem, wo wir dann im Alltag haben nicht viel grösser ist, als es wirklich sein soll, es ist einfach ein Jugendliches und wir versuchen möglichst ... ja mit allen ein bisschen gleich zu arbeiten, und das spielt eigentlich ... oder sollte eigentlich keine Rolle spielen, es ist wie wie ... etwas im Alltag wo wie einfach ein bisschen spezieller ist als vielleicht bei den anderen. Aber ich denke, wenn man da wie schon im vornherein ... ja dem so riesen viel Raum gibt ... ähm ... macht es den Alltag nicht unbedingt einfacher, so. Sondern für uns, dass wir so die Haltung einnehmen können, das ist ein Jugendliches eigentlich wie jedes andere auch, und so, so versuchen wir wie zu arbeiten.» (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 149)*

In die Frage nach der Gewichtung der Thematik spielt auch die Problematik der kurzen Aufenthaltsdauer rein, welche von zahlreichen Mitarbeitenden als grundsätzliche Herausforderung, insbesondere aber auch als Herausforderung im Bereich der Auseinandersetzung mit Geschlechtsidentitätsfragen genannt wurde. Die geschlossenen Wohngruppen seien auf Krisenintervention ausgerichtet und Jugendliche würden in der Regel nicht länger als drei Monate auf der Gruppe bleiben. Ihre Vorstellungen von Geschlechterrollen und ihr Geschlechterverständnis sei aber über Jahre gewachsen und nicht in so kurzer Zeit veränderbar. Pädagogische Interventionen im Bereich von Werthaltungen seien daher oft wenig nachhaltig. In der kurzen Dauer der Platzierung müssten zahlreiche Themen bearbeitet und Lösungen für die Zukunft erarbeitet werden. Darin auch proaktiv das Thema der Geschlechtervielfalt zu bearbeiten sei oft schlicht nicht möglich.

*«Weil diese Rolle haben sie in der Familie, wie du das gesagt hast, haben sie seit vierzehn, sechzehn Jahre mitbekommen, einige vielleicht weniger die vielleicht eher platziert wurden, und das dann aufzubrechen in diesen drei Monaten ... eben es ist eine Krisenintervention bei uns, es ist nicht ... mega nachhaltige Arbeit, die wir hier leisten, ich glaube das ist sich jeder bewusst.»  
(Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 164)*

Auch bei Jugendlichen, bei welchen eine Unsicherheit in der Geschlechtsidentität vermutet werde, seien die Mitarbeitenden tendenziell zurückhaltend dies anzusprechen. Die Dauer des Aufenthaltes reiche kaum für den nötigen Vertrauensaufbau und eine tatsächliche Bearbeitung der Thematik sei kaum möglich in dieser Zeit.

*«Und andererseits habe ich dann auch das Gefühl, ja, sie sind drei Monate da und in diesen drei Monaten sehe ich das nicht unbedingt. Der ist aus einem anderen Grund da so. Oder so. Und dann sehe ich das nicht unbedingt als mein Auftrag dort noch irgendetwas neues anzukurbeln.»  
(Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 176)*

## 7 Diskussion der Ergebnisse

Anhand der oben dargestellten Ergebnisse soll nun die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegende Fragestellung beantwortet werden. Die Fragestellung lautet:

Wie gestaltet sich der professionelle Umgang mit Geschlechtervielfalt in geschlechtergetrennten, sozialpädagogischen Wohngruppen in der Deutschschweiz?

- Inwiefern ist eine affirmative Haltung institutionell und auf Leitungsebene verankert?
- Inwiefern ist eine affirmative Haltung bei den Mitarbeitenden verbreitet und welche queer-inklusiven pädagogischen Handlungsweisen werden umgesetzt?
- Welche spezifischen Herausforderungen stellen sich?

In den Gruppendiskussionen und Interviews bestätigte sich die eingangs erwähnte Hypothese, dass die Aufnahme von geouteten, nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen ein neueres Phänomen für geschlechtergetrennte, geschlossene Wohngruppen darstellt, mit welchem sie sich in den letzten Jahren vermehrt konfrontiert sahen. Die Institutionen gehen davon aus, dass die Platzierungsanfragen für trans\* und non-binäre Jugendliche in Zukunft noch steigen werden. Entsprechend haben sich beide untersuchte Institutionen in Prozesse begeben, um ihren Umgang mit Geschlechtervielfalt zu verankern und zu professionalisieren. Dabei wurden die Prozesse hin zu einer Öffnung und einem vielfältigeren Geschlechterverständnis tendenziell nicht intrinsisch angestossen, sondern aufgrund zunehmender Anfragen und Jugendlicher, welche Anpassungen eingefordert haben.

Die Untersuchung zeigt ein Bild von Institutionen, welche bereits über ein hohes Mass an Sensibilisierung verfügen. Sowohl auf Leitungsebene wie auch unter den Mitarbeitenden wird zu grossen Teilen reflektiert mit dem Thema umgegangen. Die nötige Offenheit und das Interesse, sich mit Geschlechtervielfalt zu befassen und ein möglichst bedürfnisgerechtes Angebot zu bieten, sind vorhanden. Diese Ergebnisse gilt es aber differenzierter einzuordnen. Wie bereits in der Reflexion des methodischen Vorgehens (siehe dazu Kapitel 5.3) beschrieben wurde, hat einerseits die Datenerhebung mittels Gruppendiskussion die Ergebnisse dahingehend geprägt, dass sich mit grosser Wahrscheinlichkeit tendenziell diejenigen Mitarbeitenden zu Wort gemeldet haben, welche über ein gewisses Interesse und ein gewisses Mass an Sensibilisierung zu dem Thema verfügten. Haltungen von Mitarbeitenden, welche keine Wortäusserungen machten, fliessen entsprechend nicht in die Auswertung mit ein. Nicht nur die Datenerhebung prägt aber das Ergebnis, sondern insbesondere auch die Auswahl der teilnehmenden Institutionen. Wie unter Kapitel 5.1 erläutert wurde, wurden alle Institutionen mit geschlechtergetrennten, geschlossenen Wohngruppen der Deutschschweiz (insgesamt sechs) angefragt. Davon hat eine Institution auf mehrere Anfragen nicht geantwortet. Eine

weitere Institution gab die Rückmeldung, bisher kaum entsprechende Erfahrungen gemacht zu haben, und dass das Team nicht an einer Teilnahme interessiert sei. Eine weitere gab an, mit dem Thema Geschlechtervielfalt gänzlich nicht konfrontiert zu sein, wie die Leitungsperson per Mail mitteilte:

*«Bisher waren wir [REDACTED] (männlich Klienten, vornehmlich 14 – 20 Jahre alt) nicht mit der Thematik Geschlechtervielfalt konfrontiert. Wir haben dazu auch kein spezifisches Konzept. (...) Ihr Themenkreis geht aber deutlich weiter, weshalb ich denke, dass wir aktuell nicht die geeignete Institution für die von Ihnen gewünschte Interviewrunde darstellen.» (persönliche Kommunikation, 27.07.2022)*

Diese Bilanz legt nahe, dass sich bei weitem nicht alle Institutionen mit geschlossenen Wohngruppen offen und zukunftsgerichtet mit Fragen der Geschlechtsidentität befassen und kaum entsprechende Haltungen und Handlungsweisen verankern, um eine bedürfnisgerechte Betreuung für Jugendliche mit verschiedenen Ausprägungen der Geschlechtsidentität anzubieten. Auch die Leitungsperson der Institution M teilt diesen Eindruck, wie unter Punkt 6.1 beschrieben wurde. Gleiches wurde in der Studie von Ohms (2020) beobachtet. So habe sie über 200 Einrichtungen angefragt, aber nur sehr wenig Rücklauf erzielt. Bei den wenigen teilnehmenden Institutionen konnte bereits eine aktive Auseinandersetzung mit dem Thema der Geschlechtervielfalt festgestellt werden. Ohms vermutet, dass dieses Bewusstsein bei vielen der angefragten Institutionen, welche eine Teilnahme ablehnten, (noch) nicht vorhanden ist (S. 296).

### **Inwiefern ist eine affirmative Haltung institutionell und auf Leitungsebene verankert?**

Die oben ausgeführten Erkenntnisse zeigen, dass das Thema Geschlechtervielfalt bereits stark in der strategischen Ebene der Institutionen angekommen ist. Mit deutlichen Leitungsentscheidungen wurde quasi ein Commitment zur Aufnahme und möglichst bedürfnisgerechter Betreuung von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen eingegangen. Die Gesamteinstitutionen mit Leitungspersonen und Mitarbeitenden haben sich in entsprechende Prozesse begeben und verorten sich in diesem Prozess nach wie vor am Anfang.

Eine Verankerung der Thematik in den aufsichtspflichtigen Stellen, wie dies von Ohms als wichtig erachtet wurde, um fachliche und konzeptionelle Weiterentwicklung voranzutreiben und auf weitere Institutionen auszuweiten (2020, S. 299), wurde von beiden Interviewpartner\*innen tendenziell verneint. Dies deckt sich mit den Rückmeldungen der kantonalen Aufsichtsstellen, welche wie unter Kapitel 5.1.1 erwähnt, angefragt wurden für bestehende Empfehlungen oder Richtlinien im Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen auf stationären Wohngruppen. So wird auch auf Kantonsebene von mehreren Stellen eine Zunahme der entsprechenden Fälle beobachtet. Dabei wird

lediglich von einer der angefragten aufsichtspflichtigen Stellen erwähnt, dass in ihren Einrichtungen das sexualpädagogische Konzept jeweils auch den Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beinhalten würde. Leider wurde ein solches Konzept auf Nachfrage nicht zugestellt. Von den weiteren angefragten Stellen wurde die Rückmeldung gegeben, dass auf Seiten Kanton keine entsprechenden Grundlagenpapiere bestehen:

*«Das Thema der nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen tritt im stationären Bereich immer häufiger auf, respektive wird besser wahrgenommen. Der Umgang mit diesen Jugendlichen ist in den jeweiligen Konzepten der Einrichtungen abgebildet, vom Kanton gibt es keine konkreten Handlungsleitlinien.» (persönliche Kommunikation, 23.06.2022)*

*«Bislang bestehen in der Fachstelle Jugendhilfe keine Konzepte, Empfehlungen oder Handlungsleitlinien, die sich dem Thema der nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen zuwenden.» (persönliche Kommunikation, 27.06.2022)*

Hier wäre Potenzial vorhanden, institutionsübergreifende, ganzheitlichere Leitlinien zu erstellen, um bedürfnisgerechte Betreuung sicherzustellen und die Institutionen fachlich und rechtlich zu unterstützen.

Die Leitungspersonen haben die aufsichtspflichtigen Behörden über die bestehenden Handhabungen und Konzepte informiert und sie wurden gutgeheissen. Auf Leitungsebene besteht eine offene Haltung und es ist eine Abkehr von einem binären Geschlechterverständnis feststellbar. Ein möglichst affirmativer Umgang mit Geschlechtervielfalt wird als geltende Norm gesetzt und die Auseinandersetzung mit Geschlechterbildern und Rollenvorstellungen wird von den Mitarbeitenden aktiv eingefordert. Im Bereich der Förderung von Sensibilisierung und Wissensvermittlung zeigt sich die zentrale Rolle der Führungspersonen, welche durch die eigene Haltung und klare Entscheidungen Orientierung vorgeben können. Alle Mitarbeitenden auf diesen Weg mitzunehmen und Hürden abzubauen wird jedoch gleichzeitig als grösste Herausforderung für die Leitungspersonen beschrieben. Konkrete Massnahmen, wie das gemeinsame Schauen von Filmen oder der Organisation von Weiterbildungen, werden in der Praxis als wirksam erlebt. Normen und Erwartungen zu setzen und dabei aber die Grenzen und Bedürfnisse der Mitarbeitenden abzuholen ist eine Gratwanderung.

Einzig im Umgang mit der Anerkennung und Verwendung von Selbstbezeichnungen wurde in einer der betrachteten Institutionen eine wenig trans\*-freundliche Herangehensweise festgestellt. Das eher bürokratisch anmutende Verfahren, dass ein Antrag seitens der Jugendlichen auf Leitungsebene geprüft werden muss, wirkt unter dem Blickwinkel von queer-freundlichen Handlungsempfehlungen wenig förderlich und verlängert nach erfolgtem Outing, welches bereits eine grosse Hürde darstellt,

eine unter Umständen schmerzhafteste Praxis für die betroffenen Jugendlichen. Ebenso werden die Mitarbeitenden im täglichen Umgang in eine schwierige Position gebracht.

Bei der konzeptuellen Verankerung und Umsetzung ist eine gewisse Diskrepanz zwischen der strategischen und operativen Ebene spürbar. So wird in einer Institution zwar betont, dass ein Konzept besteht und der Umgang mit spezifischen Fragestellungen, wie beispielsweise den Leibesvisitationen darin geregelt sind. Für die pädagogischen Fachleute auf der Wohngruppe bleibt indes im Alltag noch einiges unklar und diffus. Insbesondere der Umgang mit Leibesvisitationen und Urinproben wird von den Mitarbeitenden als komplexer wahrgenommen als von den vorgesetzten Stellen, welche im Alltag auf der Wohngruppe weniger präsent sind.

### **Inwiefern ist eine affirmative Haltung bei den Mitarbeitenden verbreitet und welche queer-inkluisiven pädagogischen Handlungsweisen werden umgesetzt?**

In den Gruppendiskussionen und Interviews wurde deutlich, dass unter den Mitarbeitenden ein unterschiedliches Mass an Sensibilisierung und Reflexionsbereitschaft besteht, sich jedoch im Allgemeinen eine offene und interessierte Haltung zeigt. Die Mitarbeitenden scheinen zu grossen Teilen hinter dem Entscheid zur Aufnahme von trans\* und non-binären Jugendlichen zu stehen und setzen sich aktiv damit auseinander, wie eine möglichst bedürfnisgerechte Betreuung innerhalb der restriktiven Strukturen der geschlossenen Wohngruppe umgesetzt werden kann. Es zeigt sich, dass bei einigen bereits im Rahmen der Ausbildung oder durch persönliche Kontakte eine Auseinandersetzung stattgefunden hat und auch eigene Haltungen und eigene Vorbehalte und verinnerlichte Bilder reflektiert werden. Insbesondere scheinen die Reflexionsprozesse, vor allem auch die teaminternen, durch die Konfrontation mit den betroffenen Jugendlichen auf der Gruppe angestossen worden zu sein. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung sowie die Handlungsfindung im Team wird dabei von vielen Mitarbeitenden als zentral erachtet, was auch in der Literatur mehrfach als grundlegender Faktor erwähnt wird (Nordt & Kugler, 2021; Schmauch, 2020). Das vielfältigere und offene Geschlechterverständnis der Mitarbeitenden öffnet auch den Blick für stereotypes Rollenverhalten und hierarchisierende, heteronormative Verhältnisse, wobei auch das Bewusstsein besteht, dass eigene «*blinde Flecken*» (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 115) vorhanden sind und das eigene Handeln teilweise Stereotypen reproduzieren und verstärken kann. Bezüglich der Aneignung von Fachwissen wird in beiden Institutionen geäussert, dass Aufholbedarf bestehe. Der Wunsch nach Weiterbildung und Austausch wurde deutlich.

Von den vorhergehend herausgearbeiteten Empfehlungen für einen queer-inkluisiven Umgang auf stationären Wohngruppen wurden in den betrachteten Teams zahlreiche sichtbar. Es besteht ein

hohes Mass an Offenheit, sich mit den betroffenen Jugendlichen in gemeinsame Prozesse zu begeben. Die Jugendlichen werden seitens der Mitarbeitenden in ihren Eigenheiten und Bedürfnissen wahrgenommen. In Sachen Anerkennen von Selbstbezeichnungen und Namen wurden, wie bereits ausgeführt, zwei verschiedene institutionelle Handhabungen beobachtet. In beiden Institutionen besteht jedoch der Eindruck, dass der Grossteil der Mitarbeitenden bemüht ist, gewünschte Namen und Pronomen zu verwenden. Die bestehenden Unsicherheiten können tendenziell auf die institutionellen Vorgaben zurückgeführt werden und weniger auf individuelle Ablehnung seitens der Mitarbeitenden. Teilweise wird jedoch auch eine gewisse Zurückhaltung festgestellt, im Mass an Aufmerksamkeit und Interesse, welche den Betroffenen in Bezug auf das Thema entgegengebracht werden soll. Hier schwingt die Unsicherheit mit, wie ernst zu nehmen die Thematik bei einzelnen Jugendlichen ist und die Frage, wann jemand «echt» trans\* ist oder sich in einer «Phase» befindet. Da Geschlechtsidentität nicht von aussen sichtbar ist und Unsicherheiten in der Identitätsfindung sich auf verschiedenste Weise äussern können, scheint hier Vorsicht geboten in der Wertung bezüglich «Echtheit» der Problematik. Auch spielt eine Rolle, wie die Betroffenen auf der Gruppe auftreten und wie fordernd sie für ihre Bedürfnisse eintreten. Mehrfach wurde erwähnt, dass die Rolle der Jugendlichen prägend dafür war, ob und wie sich Mitarbeitende in einen entsprechenden Prozess begeben haben. Dies wirft die Frage auf, inwiefern die Jugendlichen selbst die Verantwortung zu tragen haben, für die Art und Weise, wie institutionell und pädagogisch mit dem Thema der geschlechtlichen Vielfalt umgegangen wird. Wird davon ausgegangen, dass es sich bei nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen, wie oben beschrieben, um eine tendenziell vulnerable Personengruppe handelt und viele Betroffene bereits Diskriminierungs- oder gar Gewalterfahrungen gemacht haben, ist die Vermutung nahe liegend, dass nicht alle Betroffenen über die nötigen Ressourcen verfügen, sich lautstark für ihre Interessen einzusetzen. Wird das Ausmass an Unterstützung zu stark geprägt vom selbstbewussten Auftreten der Jugendlichen, wird unter Umständen in Kauf genommen, dass gerade sozial schwächere Jugendliche ungenügende Unterstützung erfahren.

Die Mitarbeitenden sind grundsätzlich bemüht, die Bedürfnisse der Jugendlichen abzuholen und sie partizipativ in die weiteren Prozesse miteinzubeziehen. Die Art und das Tempo, wie vorgegangen werden soll, wird mit den Betroffenen abgesprochen. Dies betrifft besonders auch den Umgang mit Informationen über die sexuelle und geschlechtliche Identität und die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt informiert wird. Besonders auf der Wohngruppe für männliche Jugendliche wird mit trans\* oder non-binären Jugendlichen vorgängig besprochen, welche Art Reaktionen auf der Gruppe zu erwarten sein könnten, wie sich der\*die betroffene Jugendliche präsentieren möchte und welche

Informationen offengelegt werden sollen. Wollen Jugendliche das Thema vertraulich behandeln, wird dies nach Möglichkeit respektiert, auch wenn es die pädagogische Arbeit auf der Gruppe erschwert.

Hier zeigt sich auch die eingeschränkte Möglichkeit, der Empfehlung nach einem sicheren und diskriminierungsfreien Raum für die Betroffenen nachzukommen. Wie oben bereits ausgeführt wurde, ist aufgrund der Gruppen- und Problemkonstellationen auch verbale und physische Gewalt ein verbreitetes Phänomen, vor welchem nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche nicht gänzlich geschützt werden können. In Bezug auf Offenheit und soziale Integration sind deutliche Unterschiede zwischen den Wohngruppen für männliche und weibliche Jugendliche feststellbar. So zeigt sich eindrücklich, dass die Offenheit und Toleranz auf der Mädchengruppe deutlich verbreiteter ist, während auf der Jungengruppe eher stereotype Verhaltensweisen und ablehnende Haltungen dominieren. Schutz vor Diskriminierungserfahrungen kann nur beschränkt gewährleistet werden. Dennoch scheint nach wie vor verbreitet zu sein, dass sich die Wahl der Institution oder Gruppe am biologischen Geschlecht der Jugendlichen orientiert. Dass also ein trans\* Mädchen auf der Jungenwohngruppe platziert wird. Erachtet man jedoch den sicheren Raum als zentralen Aspekt der bedürfnisgerechten Betreuung und zur Ermöglichung der Selbstentfaltung, und anerkennt man die eingangs dargelegte, besonders hohe Vulnerabilität vieler betroffener Jugendlicher, scheint eine kritische Betrachtung dieser Praxis angezeigt. Die Frage, wann welches Setting angebracht ist und wer darüber entscheidet, wann jemand «genug männlich / genug weiblich» für eine Gruppe ist, beschäftigt auch die Mitarbeitenden. Wird das persönliche Geschlechtsempfinden, der Geschlechtsausdruck und das Mass an gewährleisteter Sicherheit und Wohlwollen berücksichtigt, würden einige Platzierungsentscheide vielleicht anders ausfallen. So wäre es eine Überlegung, beispielsweise trans\* Mädchen, unter Berücksichtigung ihrer Wünsche, nicht länger als notwendig auf einer Wohngruppe mit überwiegend männlichen Jugendlichen zu belassen.

Diese zum Teil stark ablehnenden Reaktionen, denen oft eine latent homo- und transphobe Haltung zugrunde liegt und die verstärkt werden durch gruppenspezifische Effekte, erleben die Mitarbeitenden ebenfalls als eine Herausforderung, wobei hier deutliche Unterschiede zwischen den Wohngruppen für männliche und weibliche Jugendliche festgestellt wurden. Die allgemeine Thematisierung von Geschlechtervielfalt und das aktive Ansprechen und Aufklären der anwesenden Jugendlichen, auch wenn keine geouteten Jugendlichen anwesend sind, scheint im pädagogischen Alltag nebst all den anderen Themen und Aufgaben eher unterzugehen. Es sind Bestrebungen da, gerade die Themen Offenheit und Toleranz auch anzugehen. Besonders auf der Wohngruppe für männliche Jugendliche wird dies jedoch aufgrund der latenten Homophobie, ablehnenden Haltungen und der Gruppendynamik, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema kaum zulässt als

schwer umsetzbar erlebt. Eine genderreflektierte Pädagogik sollte dennoch bemüht sein, Geschlecht als Analyseansatz und Offenheit gegenüber Geschlechtervielfalt als Haltung auch dann präsent zu haben, wenn es nicht aktiv thematisiert wird (Debus, 2012, S. 155). So findet genderreflektierende Pädagogik gemäss dem Verständnis von Baltes-Löhr in allen Bereichen des pädagogischen Alltags Anwendung und trägt so zur Enttabuisierung nicht cis-heteronormativer sexueller und geschlechtlicher Identitäten bei (2014b, S. 358).

### **Welche spezifischen Herausforderungen stellen sich?**

In die Diskussion der beiden ersten Teilfragestellungen flossen bereits einige herausfordernde Aspekte im Umgang mit Geschlechtervielfalt auf geschlechtergetrennten Wohngruppen mit ein. In den Ergebnissen kristallisierten sich jedoch einige deutliche Herausforderungen heraus, auf welche hier noch im Speziellen eingegangen werden soll. Die von den Leitungspersonen als herausfordernd beschriebene Aufgabe, die Mitarbeitenden zu sensibilisieren, Auseinandersetzung anzustossen und Wissen zu vermitteln wurde bereits vorhergehend in diesem Kapitel erwähnt und es soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden.

Folgende zentrale Herausforderungen auf der Mitarbeitenden-Ebene und im pädagogischen Alltag auf der Wohngruppe wurden in den Ergebnissen deutlich:

- Allgemeine mangelnde Handlungssicherheit
- Umgang mit Urinproben und Leibesvisitationen
- Umgang mit den Reaktionen der anderen Jugendlichen auf der Gruppe, Aufklärungsarbeit
- Gewichtung der Thematik
- Fokus auf das biologische Geschlecht, geschlechtsatypisches Verhalten, Passung und Bedürfnisgerechtigkeit

Die mangelnde Handlungssicherheit im Umgang mit verschiedenen Fragen rund um trans\* und non-binäre Jugendliche auf den Wohngruppen wurde in den Teams deutlich. Die Aufnahme von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen wird von den Mitarbeitenden nach wie vor als neueres Phänomen erlebt und es fehlt an breitem Erfahrungswissen. Die Auseinandersetzung mit der Thematik befindet sich, so die Mitarbeitenden, erst in den Startlöchern. Erste Konzepte sind vorhanden, welche aber von den Mitarbeitenden auf der Wohngruppe nicht als vollständig praxistauglich empfunden werden, was die oben erwähnte Diskrepanz zwischen Leitungs- und Mitarbeitenden-Ebene ausmacht. Insbesondere wird das Bedürfnis deutlich gemacht, offene Fragen frühzeitig im Vorfeld zu klären, und nicht die Aufnahme eines\* einer nächsten trans\* Jugendlichen abzuwarten, um dann erneut in Situationen zu gelangen, in welchen die Handlungsfähigkeit eingeschränkt ist. Dazu wird sowohl die individuelle

Auseinandersetzung, die Handlungsfindung im Team wie auch das Konkretisieren der Konzepte unter Einbezug der pädagogischen Fachpersonen als wichtig erachtet. Nebst dem sprachlichen Umgang, dem Umgang mit stark stereotypem, gegengeschlechtlichem Verhalten und der Handhabung des Informationsflusses scheint die Verunsicherung bezüglich dem konkreten Vorgehen bei Urinproben und Leibesvisitationen an oberster Stelle zu stehen.

Leibesvisitationen und die Abnahme von Urinproben sind Momente von körperlicher Nähe und bedeuten ein starkes Eindringen in die Privatsphäre der Jugendlichen. Es ist eine Grenzüberschreitung, die aufgrund der erhöhten Selbst- und Fremdgefährdung rechtlich legitimiert wird. Dabei kann diese Grenzüberschreitung nicht nur für die betroffenen Jugendlichen, sondern auch für das Personal unangenehm und mit Unsicherheiten verbunden sein. Es besteht einerseits eine gewisse Bereitschaft der Leitung, Hemmungen der Mitarbeitenden ernst zu nehmen und Lösungen zu suchen, gleichzeitig wird aber auch die Haltung deutlich gemacht, dass diese Handlungen auf Wunsch der Jugendlichen auch gegengeschlechtlich durchgeführt werden sollen und dies von den Mitarbeitenden erwartet wird. Anhand der Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass es sich hier um ein wichtiges Thema für die Mitarbeitenden handelt, bei welchem das Bedürfnis nach mehr Sicherheit, Klarheit und Anerkennung der eigenen Bedürfnisse besteht. Eine konkretere Ausarbeitung der Abläufe vor der Aufnahme entsprechender Jugendlicher scheint hier angezeigt.

Als herausfordernd stellte sich auch die Frage heraus, wie viel Gewicht und Raum dem Thema der Geschlechtsidentität im Einzelfall, aber auch gesellschaftlich betrachtet, überhaupt beigemessen werden sollten. Das Interesse und der Wunsch, die Jugendlichen ernst zu nehmen, scheinen mit der Unsicherheit zu konkurrieren, inwiefern es sich auch um einen medial angeheizten Trend handeln könnte und einzelne Jugendliche die Thematik allenfalls gar strategisch nutzen, um die Bearbeitung anderer Problematiken zu vermeiden. Zudem muss das spezifische Setting mitberücksichtigt werden. So befinden sich auf geschlossenen Wohngruppen Jugendliche mit multifaktoriellen Problemlagen und es gilt in kurzer Zeit vielfältige Zielsetzungen zu bearbeiten. Geschlecht stellt dabei meist ein Randthema dar. Bereits die Bearbeitung des Themas bei betroffenen Jugendlichen scheint im Wohngruppenalltag wenig Platz zu haben, geschweige denn eine grundsätzliche, proaktive und aufklärende Thematisierung bei allen Jugendlichen. Die Mitarbeitenden stellen sich die Frage, inwiefern dies im bestehenden zeitlichen und pädagogischen Rahmen ihrem Auftrag entspricht. Bei der Frage, wann und wie bewusst Geschlecht überhaupt thematisiert werden soll, wird an dieser Stelle auf das Konzept der Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung von Geschlecht verwiesen, welches in Kapitel 3.3.3 dieser Arbeit behandelt wurde. So muss genderreflektierte Soziale Arbeit Geschlecht und Geschlechtsidentität nicht unentwegt zum Thema machen, sie soll jedoch

bewusst reflektieren, wann und mit welchem Ziel das Thema aufgegriffen oder bewusst nicht thematisiert wird.

Eine weitere Herausforderung zeigt sich im Zusammenspiel vom Fokus auf das biologische Geschlecht, geschlechtsatypischem Verhalten, Passung und Bedürfnisgerechtigkeit. In der Frage nach Erfahrungen mit Jugendlichen, die biologisch betrachtet nicht dem Geschlecht der Zielgruppe der Institution entsprechen, wird deutlich, wie stark unser Denken und unsere institutionellen Strukturen nach wie vor auf biologische Geschlechtsmerkmale und binäre Geschlechtskategorien fokussiert sind. So werden die Erfahrungen mit Jugendlichen, die biologisch nicht dem Geschlecht der Zielgruppe entsprechen, als herausfordernder, «krasser» und komplexer beschrieben, ebenso wie die Vorstellung davon, wie sich eine solche Aufnahme gestalten würde. Bei den bisher gemachten Erfahrungen mit trans\* Jugendlichen entsprach in den meisten Fällen das biologische Geschlecht dem der Zielgruppe, also beispielsweise trans\* Mädchen auf der Jungenwohngruppe. Entsprechend wich aber das Geschlechtsempfinden von der Mehrheit der Gruppe ab und damit einhergehend häufig auch der Geschlechtsausdruck und das Rollenverhalten. Wie die Leitungsperson der Institution M beschrieb, habe er mehrfach erlebt, dass nach dem Outing trans\* Jugendliche ein sehr stereotyp weibliches Verhalten zeigen würden. Diese stark weiblich konnotierten Verhaltensweisen, die dann auf der Wohngruppe gezeigt werden, werden wiederum von den Mitarbeitenden als herausfordernd beschrieben, da ihr Erfahrungswissen und ihre pädagogischen Handlungsweisen stark auf das vorherrschende stereotyp männliche Verhalten fokussiert sind. Der Spagat zwischen diesen teilweise extrem ausgeprägten Polen wird als anspruchsvoll und verunsichernd erlebt. Es drängt sich also die Frage auf, in welchem Angebot und auf welcher Wohngruppe nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche am richtigen Ort sind, wenn sowohl das «abweichende» biologische Geschlecht wie aber auch das «abweichende» Rollenverhalten für Irritation sorgen und als herausfordernd empfunden werden. Soll die Wahl der Institution also anhand des biologischen Geschlechts oder des empfundenen Geschlechts und Geschlechterausdrucks erfolgen? Da beide Faktoren mit Herausforderungen für die Institution und die Mitarbeitenden verbunden zu sein scheinen, erscheint eine Ausrichtung an den Bedürfnissen und Wünschen des\*der Jugendlichen als naheliegende Option.

Dieses Ergebnis verdeutlicht eindrücklich, wie stark die binäre Prägung und Kategorisierung unseren Wahrnehmungen, Haltungen und Strukturen zugrunde liegen. Auch wenn sich das Geschlechterverständnis zunehmend öffnet, Kategorien in Frage gestellt werden und Bemühungen bestehen, bedürfnisgerechte Angebote für alle Geschlechter zu schaffen, zeigen Menschen, die aus dem binären Rahmen fallen, nach wie vor deutlich diese Verhaftung in binären Denkweisen und Strukturen auf.

Zusammenfassend sollen diese Erkenntnisse nun anhand der unter Kapitel 3.3.1 erläuterten Regenbogenkompetenzen nach Schmauch (2020, S. 317 f.) eingeordnet werden:

Sachkompetenz	Wissen und Bewusstsein über heteronormative Gesellschaftsstrukturen, über die Vielfalt von sexuellen und geschlechtlichen Identitäten, Coming-Out Phasen, Diskriminierungsrisiken, etc.
---------------	---

In beiden Institutionen ist ein Prozess in Gang und wurde eine Auseinandersetzung und Infragestellung der cis-heteronormativen Strukturen angestoßen. Weiterbildungen zur Vertiefung des Themas wurden durchgeführt oder sind in Planung und bei vielen Mitarbeitenden besteht das Bedürfnis nach Aneignung von Fachwissen. Spezifisches Fachwissen und Beratung wird bei spezialisierten Stellen eingeholt.

Sozialkompetenz	Fähigkeiten im Bereich der Kommunikation über geschlechtliche Vielfalt und in der Arbeit mit LGBTQIA*-Klientel, diskriminierungsfreie Sprache, parallele Anerkennung der Gleichheit und Unterschiedlichkeit, etc.
-----------------	---

Die Arbeit mit geouteten trans\* oder nicht-binären Jugendlichen ist nach wie vor ein neueres Phänomen und die Sicherheit und Natürlichkeit im Umgang damit und in der Art der Kommunikation ist abhängig vom bisherigen Mass an Auseinandersetzung und Sensibilisierung der Mitarbeitenden. Es wurden nun erste Erfahrungen gemacht, individuell und im Team reflektiert und in den Umgang mit dem Thema integriert. Es findet eine Auseinandersetzung mit dem Dilemma zwischen der Anerkennung der Gleichheit aller Geschlechter bei gleichzeitigem Bewusstsein für unterschiedliche Voraussetzungen und spezifischen Problemlagen statt. Auf Leitungsebene wird das Thema auch aus der Institution herausgetragen und in weiteren Kreisen diskutiert, bearbeitet und Erfahrungswissen geteilt.

Methodenkompetenz	Handlungs- und Verfahrenswissen bezogen auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität. Z.B. Methoden der Coming-Out Beratung, lebensweltorientierte Konzepte, etc.
-------------------	---

Die Erfahrungen der letzten Jahre wurden aufgenommen und in konzeptuelle und pädagogische Überlegungen überführt, wobei die Praxistauglichkeit zum Teil noch fraglich scheint. Von den Mitarbeitenden wird ein Mangel an Handlungssicherheit beschrieben, welcher sich im pädagogischen Alltag zeigt. Wenig Erfahrungswissen und wenig spezifisches Fachwissen begünstigen diese

Unsicherheiten. Jedoch bewegen sich die Institutionen auch in einem spezifischen Kontext, in welchem eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema häufig nur am Rand möglich ist.

Selbstkompetenz	Fähigkeit und Bereitschaft zur Reflexion eigener Wertvorstellungen, des eigenen Geschlechterverständnisses, der eigenen geschlechtlichen Verortung und die Wahrnehmung insbesondere auch negativer Gefühle und internalisierter Vorurteile, etc.
-----------------	--

Wie auch in den Sozialkompetenzen variiert das Ausmass der Selbstkompetenzen im Umgang mit Geschlechtsidentität und Geschlechtervielfalt mit dem Mass an bisheriger Auseinandersetzung und persönlicher Offenheit gegenüber dem Thema. Bei vielen Mitarbeitenden sowie bei den Leitungspersonen wurde eine grosse Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der eigenen Prägung und den eigenen Einstellungen sichtbar.

## 8 Fazit, Empfehlungen und Ausblick

Die der Arbeit zugrundeliegenden Fragestellungen konnten beantwortet werden, auch wenn mit zwei teilnehmenden Institutionen nur ein kleiner Ausschnitt abgebildet werden konnte. Die Untersuchung legt dar, dass auch in binär strukturierten und geschlechtergetrennten Kontexten genderreflektiert und Geschlechtervielfalt einbeziehend gearbeitet werden kann. und Sie zeigt Ansätze auf, wie dies institutionell verankert und pädagogisch umgesetzt werden kann. Die Arbeit weist in diesem Sinne eine Relevanz für die Soziale Arbeit auf.

Es zeigt sich, dass seit meiner unter Abschnitt 1.3 beschriebenen beruflichen Erfahrung, welche die Motivation für diese Arbeit begründete, bei den teilnehmenden Institutionen ein Prozess angestoßen wurde und die Auseinandersetzung in den letzten Jahren erfreulich stark fortgeschritten ist. Obwohl es sich um geschlechtergetrennte Settings handelt, geben beide Institutionen eine Haltungsnorm vor, die auf einem fluideren und vielfältigeren Geschlechterverständnis basiert. Sie sind bemüht, auch nichts-cisgeschlechtlichen Jugendlichen einen bedürfnisgerechten Schutzraum in den Momenten der Krise, welche eine geschlossene Platzierung erfordern, zu bieten und setzen sich mit der Aufweichung der Geschlechterkategorien auseinander.

Es zeigt sich auch, dass in diesem sehr spezifischen Setting der geschlossenen Wohngruppen, welche nur einen kleinen Teil der Jugendhilfeangebote ausmachen, die Bearbeitung des Themas, die Aufklärungsmöglichkeiten und die Umsetzung nachhaltiger Interventionen in Bezug auf den Umgang mit Geschlechtervielfalt limitiert sind. Es wird stärker in die Persönlichkeitsrechte eingegriffen und die rechtlich vorgegebenen Sicherheitsmassnahmen mit Leibesvisitationen und Urinproben bringen zusätzliche Herausforderungen und zu klärende Fragen mit sich. Zudem setzt sich die Zielgruppe aus Jugendlichen mit erheblichen psychosozialen Problemlagen auseinander, die die Bearbeitung zahlreicher Schwierigkeiten erfordert und die Thematisierung von Geschlechternormen erschwert. Die untersuchten Institutionen nehmen ihre Verantwortung in dem für sie möglichen Rahmen wahr, im Wissen, dass ihre Reichweite für diese Thematik gering ist. Für den\*die einzelne\*n Jugendliche\*n werden die getroffenen Massnahmen zur Umsetzung einer affirmativen, genderreflektierenden Haltung und Pädagogik jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit einen entscheidenden Unterschied machen.

Folgende Handlungsempfehlungen für stationäre Institutionen können zusammenfassend aus den Resultaten abgeleitet werden:

- Etablieren eines unkomplizierten Umgangs mit Selbstbezeichnungen, Namen und Pronomen.
- Sensibilisierung der Mitarbeitenden durch Konfrontation mit dem Thema.
- Ernst nehmen und bearbeiten der Ängste und Hürden der Mitarbeitenden.
- Aktives suchen und umsetzen von Austausch mit anderen Institutionen und Partnern.
- Öffentlich machen des Angebotes zur Aufnahme von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen.
- Handhabung von Urinproben und Leibesvisitationen bei trans\* und non-binären Jugendlichen ganz konkret und in Rücksprache mit den Mitarbeitenden vereinbaren.
- Prüfen von Setting-Wechsel bei stark ablehnenden Gruppendynamiken und Platzierung in Wohngruppe des biologischen Gegengeschlechts in Betracht ziehen.
- In Aufnahmegesprächen standardmässig auf Haltung in Bezug auf Geschlechtervielfalt aufmerksam machen, auch wenn die Wohngruppe als Zielgruppe männliche oder weibliche Jugendliche hat. Offenheit bekunden, auch bei nicht sichtbar betroffenen Jugendlichen.
- Gendersensibilität und Geschlechtervielfalt im Bewusstsein haben und auch dann aktiv miteinbeziehen und thematisieren, wenn keine geouteten Jugendlichen auf der Gruppe sind.
- Konsequentes Stoppen von diskriminierender und gewaltvoller Sprache.
- Partizipatives Miteinbeziehen von betroffenen Jugendlichen und Informationsfluss konsequent absprechen.
- Haltung leben, dass Trans\*- und Inter\*Geschlechtlichkeit sowie Non-Binarität Normvarianten der Geschlechtsentwicklung sind.

Aufgrund der geringen Fallzahl, die untersucht werden konnte, wurde keine konzeptuelle Repräsentativität erreicht (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 33). Die Arbeit erlaubt aber einen ersten Einblick in die aktuelle Handhabung der Thematik und der vordringlichsten Herausforderungen für Mitarbeitende und Institutionen. Die Ergebnisse sind als erste Erkenntnisse zum Umgang mit Geschlechtervielfalt im untersuchten spezifischen Kontext zu verstehen. Sie erlauben eine weitere Hypothesenbildung und könnten mit der Untersuchung weiterer Institutionen breiter abgestützt oder mit dem Fokus auf unterschiedliche Aspekte weiter ausdifferenziert werden. So wurden im Rahmen dieser Arbeit beispielsweise intersektionale Aspekte, die die Auswirkungen von Mehrfachdiskriminierungen fokussieren (Kleiner, 2020, S. 41), nicht mitberücksichtigt. Die vorliegende Untersuchung fokussierte zudem ausschliesslich auf die institutionelle Ebene und das Erleben und Handeln der Mitarbeitenden. Durch Miteinbezug der Perspektive der Betroffenen könnten zusätzliche

und äusserts relevante, adressat\*innenbezogene Erkenntnisse gewonnen werden und über Handlungsempfehlungen in der Praxis nachgedacht werden.

In Zukunft wird sich zeigen, wie sich der seit kurzem beobachtete starke Anstieg von geouteten trans\* und non-binären Jugendlichen entwickelt und welche Erklärungen für dieses Phänomen gefunden werden können. Die gesellschaftliche Entwicklung wird sich weiter auf unser Geschlechterverständnis auswirken. Welche Auswirkungen diese Entwicklung auf geschlechtergetrennte und binär strukturierte Angebote haben wird, wird zu beobachten sein. Es bleibt zu hoffen, dass zahlreiche Institutionen und Angebote für Kinder und Jugendliche sich auf diese Prozesse einlassen und Kindern und Jugendlichen jeden Geschlechts den sicheren und bedürfnisgerechten Raum bieten, welche sie für ihre Selbstentfaltung und Identitätsfindung brauchen.

## 9 Literaturverzeichnis

- Angerer, B. (2008). Geschlechterreflexivität im Selbst- und Professionsverständnis der Sozialen Arbeit. In A. Bramberger (Hrsg.), *Geschlechtersensible Soziale Arbeit* (S. 13-25). Wien: LIT Verlag BmbH.
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis*. Von [https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/Web\\_SCR\\_Berufskodex\\_De\\_A5\\_db\\_221020.pdf](https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/Web_SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf) abgerufen
- Baer, S., & Höblich, D. (2021). Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Herausforderungen affirmativer Praxen. *Sozial Extra* (21/2), S. 95-98.
- Baier, F., & Nordt, S. (2021). Vielfalt stärken und schützen. Queer-inklusives Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe. *Sozial Extra* 21(2), S. 90-94.
- Baltes-Löhr, C. (2014a). Immer wieder Geschlecht - immer wieder anders. Versuch einer Begriffsbestimmung. In E. Schneider, & C. Baltes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (2. Aufl.) (S. 9-16). Bielefeld: transcript Verlag.
- Baltes-Löhr, C. (2014b). Erzieherische Angebote. Von binären zu geschlechterpluralen Ansätzen. In E. Schneider, & C. Baltes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 337-366). Bielefeld: transcript Verlag.
- BMJ. (2021). *Gesetz zum Schutz von Kindern vor geschlechtsverändernden operativen Eingriffen*. Von Bundesministerium der Justiz : [https://www.bmj.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/Verbot\\_OP\\_Geschlechtsaenderung\\_Kind.html](https://www.bmj.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/Verbot_OP_Geschlechtsaenderung_Kind.html) abgerufen
- Bramberger, A. (2008). Dimensionen geschlechtersensiblen Denkens in der Sozialen Arbeit. In A. Bramberger (Hrsg.), *Geschlechtersensible Soziale Arbeit* (S. 1-10). Wien: Lit Verlag.
- Büchler, A., & Cottier, M. (2005). Intersexualität, Transsexualität und das Recht. Geschlechtsfreiheit und körperliche Integrität als Eckpfeiler einer neuen Konzeption. *Freiburger FrauenStudien* 05(17), S. 115-140.
- De l'Horizon, K. (2022). *Blutbuch*. Köln: DuMont Buchverlag .
- Debus, K. (2012). *Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne geschlechtsbezogene Stereotype zu verstärken*. Von [https://www.dissens.de/fileadmin/dissens\\_home/Materialien/2%20Geschlechterreflektierte%20P%C3%A4dagogik%20-%20Geschlecht%20%26%20Bildung/2%20Artikel/Debus%20-%20Dramatisierung.pdf](https://www.dissens.de/fileadmin/dissens_home/Materialien/2%20Geschlechterreflektierte%20P%C3%A4dagogik%20-%20Geschlecht%20%26%20Bildung/2%20Artikel/Debus%20-%20Dramatisierung.pdf) abgerufen
- Degele, N. (2008). *Gender / Queer Studies*. Paderborn: Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG.
- Der Bund. (2022, 13. August). Behandlung von trans Kindern. Lieber einen lebenden Sohn als eine tote Tochter? *Der Bund online*. Von <https://www.derbund.ch/lieber-einen-lebenden-sohn-als-eine-tote-tochter-510666868212> abgerufen
- Echte Vielfalt. (2021a). *Fibel echte Vielfalt*. Von Echte Vielfalt: <https://echte-vielfalt.de/aufklaerung-und-bildung/fibel-echte-vielfalt/> abgerufen
- Echte Vielfalt. (2021b). *Misgendering tut weh: Warum wir Pronomen respektieren sollten*. Von Echte Vielfalt: <https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/trans/misgendering-tut-weh-warum-wir-pronomen-respektieren-sollten/> abgerufen
- Echte Vielfalt. (2022). *Was ist Deadnaming und wie können wir es vermeiden?* Von Echte Vielfalt: <https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/was-ist-deadnaming-und-wie-koennen-wir-es-vermeiden/> abgerufen

- Ehlert, G. (2016). *Kritik, Reflexion und Dekonstruktion. Der Einfluss der Frauen- und Geschlechterbewegungen auf die Soziale Arbeit*. Von Springer : <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s12592-016-0245-y.pdf> abgerufen
- Ehlert, G. (2022). *Geschlechterperspektiven in der Sozialen Arbeit. Basiswissen und Konzepte*. Frankfurt: Wochenschau Verlag.
- Engelbracht, M. (2019). *Jugendliches Alltagsleben in freiheitsentziehenden Massnahmen*. Wiesbaden: Kasseler Edition Soziale Arbeit.
- Flick, U. (2017). *Qualitative Sozialforschung (8. überarbeitete Aufl.)*. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie.
- Fountoulakis, C., & Rosch, D. (2022a). Kindes- und Erwachsenenschutz als Teil des Eingriffssozialrecht. In D. Rosch, C. Fountoulakis, & C. Heck (Hrsg.), *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für die Praxis (3. aktualisierte Aufl.)* (S. 30-32). Bern: Haupt.
- Fountoulakis, C., & Rosch, D. (2022b). Kindes- und Erwachsenenschutzrecht als Teil des schweizerischen Sozialrechts. In D. Rosch, C. Fountoulakis, & C. Heck (Hrsg.), *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für die Praxis (3. aktualisierte Aufl.)* (S. 22-29). Haupt.
- Fuchs, M. (2017). Transidentität in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Wissenschaftlicher Hintergrund und klinische Erfahrungen aus einer Spezialsprechstunde. *Gynäkologische Endokrinologie 17(1)*, S. 30-38.
- Fuchs, M. (2021). Geboren im falschen Körper? Geschlechtsdysphorie im Kindes- und Jugendalter. *Pädiatrie & Pädologie 21(2)*, S. 67-72.
- Gasmöller, A., & Oelkers, N. (2019). Zwischen Einschluss und Ausschluss – Junge Menschen in freiheitsentziehenden Massnahmen der Kinder- und Jugendhilfe. In A. Neuber, & F. Zahradnik (Hrsg.), *Geschlossene Institutionen - Theoretische und empirische Einsichten* (S. 107-126). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Groneberg, M. (2014). Der Begriff menschlicher Geschlechtlichkeit in seiner epistemologischen und ethischen Relevanz. In *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindeheit und Adoleszenz* (S. 67-86). Bielefeld: transcript Verlag.
- Heite, C. (2013). Gender und (Re)Genderisierung - eine geschlechtertheoretische Reflexion sozialpädagogischer Theorie und Praxis. In N. Oelkers, & M. Richter (Hrsg.), *Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit* (S. 13-27). Frankfurt: Peter Lang GmbH.
- Helfferich, C. (2019). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur, & B. Jörg (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung (2., vollständig überarbeitete Aufl.)* (S. 669-686). Wiesbaden: Springer.
- Helge, J., & Witz, C. (2020). Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit als Form sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. In S. Timmermanns, & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 154-170). Wiesbaden: Beltz Juventus Verlag.
- Hübscher, C. (2021). *Pronomen Anwendung*. Von Nonbinary.ch: <https://www.nonbinary.ch/pronomen-anwendung/> abgerufen
- Hübscher, C. (2022). *Sprache und non-binäres Geschlecht*. Von Nonbinary.ch : <https://www.nonbinary.ch/sprache/> abgerufen
- InterAction. (2022). *Strafrechtliches Verbot von geschlechtsverändernden Eingriffen an intergeschlechtlichen Kindern*. Von InterAction: <https://de.inter-action-suisse.ch/post/strafrechtliches-verbot-von-allen-geschlechtsver%C3%A4ndernden-eingriffen-anintergeschlechtlichen-kinder> abgerufen
- Kanton Basel-Stadt. (2012). *Bedarfsplanung stationäre Jugendhilfe der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Datenbericht 2012*. Von Kanton Basel-Stadt:

- <https://www.jfs.bs.ch/dam/jcr:7032e695-7cf3-4b89-8986-2f268bf07c42/bedarfsplanung-BS-BL-2012.pdf> abgerufen
- Kanton Bern. (2021). *BSG 213.319.2 - Verordnung über die Aufsicht über stationäre Einrichtungen und ambulante Leistungen für Kinder (ALKV)*. Von Kanton Bern, Systematische Sammlung: [https://www.belex.sites.be.ch/app/de/texts\\_of\\_law/213.319.2/versions/2343](https://www.belex.sites.be.ch/app/de/texts_of_law/213.319.2/versions/2343) abgerufen
- Kantonales Jugendamt. (2021). *Richtlinien zur Meldung, Bewilligung und Aufsicht von stationären und ambulanten Leistungen für Kinder und Jugendliche*. Von Kanton Bern: [https://www.kja.dij.be.ch/content/dam/kja\\_dij/dokumente/de/startseite/richtlinien-kfsg/Richtlinien-zur-Meldung-Bewilligung-und-Aufsicht-von-station%C3%A4ren-und-ambulanten-Leistungen-f%C3%BCr-Kinder-und-Jugendliche-de.pdf](https://www.kja.dij.be.ch/content/dam/kja_dij/dokumente/de/startseite/richtlinien-kfsg/Richtlinien-zur-Meldung-Bewilligung-und-Aufsicht-von-station%C3%A4ren-und-ambulanten-Leistungen-f%C3%BCr-Kinder-und-Jugendliche-de.pdf) abgerufen
- Kerner, I. (2007). *Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. Perspektiven für einen neuen Feminismus*. Von Freie Universität Berlin: [https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol\\_theorie/Zeitgenoessische\\_ansaetze/KernerKonstruktion\\_und\\_Dekonstruktion/kerner.pdf](https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/KernerKonstruktion_und_Dekonstruktion/kerner.pdf) abgerufen
- Kleiner, B. (2020). Lebenslagen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und inter\*-geschlechtlichen sowie genderqueeren (Kindern und) Jugendlichen. In S. Timmermanns, & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 40-54). Weinheim Basel: Beltz.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung (4., überarbeitete Aufl.)*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2020). *Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA. Schritt für Schritt*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kugler, T. (2017). Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität - Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen. *Jugendhilfe 17(4)*, S. 364-371.
- Meissner, H. (2008). *Die soziale Konstruktion von Geschlecht - Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen*. Von Gender Politik online. Freie Universität Berlin: [https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz\\_eth/Geschlecht\\_als\\_Kategorie/Die\\_soziale\\_Konstruktion\\_von\\_Geschlecht\\_\\_\\_\\_Erkenntnisperspektiven\\_und\\_gesellschaftstheoretische\\_Fragen/hanna\\_meissner.pdf](https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht____Erkenntnisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/hanna_meissner.pdf) abgerufen
- NEK. (2020). *Die amtliche Registrierung des Geschlechts. Ethische Erwägungen zum Umgang mit dem Geschlechtseintrag im Personenstandsregister*. Von Nationale Ethikkommission : [https://www.nek-cne.admin.ch/inhalte/Themen/Stellungnahmen/NEK-stellungnahme-Amtliches\\_Geschlecht\\_DE.pdf](https://www.nek-cne.admin.ch/inhalte/Themen/Stellungnahmen/NEK-stellungnahme-Amtliches_Geschlecht_DE.pdf) abgerufen
- Nohl, A.-M. (2017). *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis (5., aktualisierte und erweiterte Aufl.)*. Wiesbaden: Springer .
- Nordt, S., & Kugler, T. (2012). *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe*. Von Queerformat: [https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/mat-kjh\\_Handreichung\\_KJH\\_2012.pdf](https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/mat-kjh_Handreichung_KJH_2012.pdf) abgerufen
- Nordt, S., & Kugler, T. (2021). *Queer-inklusives pädagogisches Handeln. Eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen*. Von Queerformat: [https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/QF\\_Queer\\_Inklusiv\\_Praxishilfe\\_Lesefassung\\_2021.pdf](https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/QF_Queer_Inklusiv_Praxishilfe_Lesefassung_2021.pdf) abgerufen
- Ohms, C. (2020). *Forschungsbericht zur Situation von lesbischen, schwulen und trans\* Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe*. Von <http://aidshilfe-marburg.de/> abgerufen
- Parlament. (2022). *Strafrechtliches Verbot von geschlechtsverändernden Eingriffen an Kindern mit einer angeborenen Variation der Geschlechtsmerkmale (Intergeschlechtlichkeit)*. Von Die Bundesversammlung - Das Schweizer Parlament :

- <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20223355>  
abgerufen
- Ponseti, J., & Stirn, A. (2019). Wie viele Geschlechter gibt es und kann man sie wechseln? *Zeitschrift für Sexualforschung* 19(32), S. 131-147.
- Preuss, W. F. (2016). *Geschlechtsdysphorie, Transidentität und Transsexualität im Kindes- und Jugendalter*. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch (4. Aufl.)*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Psychiatrienetz. (2017). *Diagnostisches und Statistisches Manual psychischer Störungen DSM-5*. Von Psychiatrienetz: <https://www.psychiatrie.de/buecher/krankheitsbilder/diagnosen/apa-dsm-5.html> abgerufen
- Rein, A. (2021). Queere Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe. *Sozial Extra*, S. 103-108.
- Reucher, T. (2014). Transidentität und Pubertät. In E. Schneider, & C. Balthes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 369-382). Bielefeld: transcript Verlag.
- Rosch, D., & Andrea, H. (2022). Zivilrechtlicher Kinderschutz. In D. Rosch, C. Fountoulakis, & C. Heck (Hrsg.), *Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für Fachleute (3. aktualisierte Aufl.)* (S. 410-458). Bern: Haupt.
- Schirmer, U. (2017). Zwischen Ausblendung und Sozialpädagogisierung? Dilemmata bei der Konstruktion von LSBT\*-Jugendlichen als Zielgruppe Sozialer Arbeit. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 17(2), S. 177-189.
- Schmauch, U. (2020). Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In S. Timmermanns, & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 308-325). Weinheim Basel: Beltz Juventa .
- Schmid, G. (2015). Gender und Genderkompetenzen in der Praxis der Sozialen Arbeit. In U. Graf, T. Knill, G. Schmid, & S. Stiehler (Hrsg.). Berlin.
- Schneider, E. (2014). Trans'-Kinder zwischen Definitionsmacht und Selbstbestimmung. In E. Schneider, & C. Balthes-Löhr (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 181-204). Bielefeld: transcript Verlag.
- Schumann, K. (2021). Inter\*, Kindeswohl und die Kinder- und Jugendhilfe. *Sozial Extra* 21(2), S. 99-102.
- Strittmatter, E., & Holtmann, M. (2020). Geschlechtsidentitäten im Wandel. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* (20)48, S. 93-102.
- TGNS. (2022). *Transgender Network Switzerland*. Von <https://www.tgns.ch/de/2022/12/ohrfeiges-des-bundesrates-gegen-nicht-binaere-menschen/#more-19604> abgerufen
- TGNS. (o. D.). *Medienguide*. Von Transgender Network Switzerland: <https://www.tgns.ch/de/medien/medienguide/> abgerufen
- Thorne, N., Kam-Tuck Yip, A., Bouman, W. P., Marshall, E., & Arcelus, J. (2019). The terminology of identities between, outside and beyond the gender binary: A systematic review. *International Journal of Transgenderism* 19(20), S. 138-154.
- Timmermanns, S., & Maika, B. (2020). Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – eine Einleitung. In S. Timmermanns, & M. B. (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 9-19). Weinheim Basel: Beltz.
- TransInterQueer e.V. (2016). *Intersektionale Beratung von / zu Trans\* und Inter\**. Ein Ratgeber zu *Transgeschlechtlichkeit, Intergeschlechtlichkeit und Mehrfachdiskriminierung*.
- Universität Bern. (2017). *Geschlechtergerechte Sprache*. (A. f. Gleichstellung, Hrsg.) Von Universität Bern:

- [https://www.unibe.ch/unibe/portal/content/e809/e810/e812/e1229562/e1229748/e1229796/e1238684/e1238691/e1238692/2017GendergerechteSprache\\_Auflage2\\_f.Web\\_ger.pdf](https://www.unibe.ch/unibe/portal/content/e809/e810/e812/e1229562/e1229748/e1229796/e1238684/e1238691/e1238692/2017GendergerechteSprache_Auflage2_f.Web_ger.pdf) abgerufen
- v. Dall'Armi, J., & Schurt, V. (2021). Einleitung. In J. v. Dall'Armi, & V. Schurt (Hrsg.), *Von der Vielheit der Geschlechter. Neue interdisziplinäre Beiträge zur Genderdiskussion* (S. 1-16). Wiesbaden: Springer.
- Villa, P.-I. (2011). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vogl, S. (2019). Gruppendiskussion. In N. Baur, & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2., vollständig überarbeitete Aufl.) (S. 695-700). Wiesbaden: Springer.
- Voss, H.-J. (2015). Intersexualität und Transsexualität in der Biologie. In A. T. Sauer (Hrsg.), *Geschlechtliche Vielfalt. Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit* (S. 19-24). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Frauen.
- Voss, H.-J. (2020). Biologische Geschlechterbetrachtungen und ihre Relevanz für Perspektiven geschlechtlicher Vielfalt. In S. Timmermanns, & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 230-241). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wallner, C. (2016). *Sozialpädagogische Arbeit mit Jungen\* und Mädchen\*: Über die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe für einen geschlechterbewussten Umgang mit ihrer Klientel*. Von SGB VIII Online-Handbuch: <https://www.sgbviii.de/files/SGB%20VIII/PDF/S187.pdf> abgerufen
- Wallner, C. (2020). *Fachexpertise zur geschlechterreflektierenden Arbeit mit jungen Menschen im Rahmen des SGB VIII*. Von Jugendinfoservice Dresden: [https://jugendinfoservice.dresden.de/media/pdf/jugendinfoservice/Fachexpertise\\_Sachsen\\_GRFE.pdf](https://jugendinfoservice.dresden.de/media/pdf/jugendinfoservice/Fachexpertise_Sachsen_GRFE.pdf) abgerufen
- Watzlawik, M. (2020). Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)? Überlegungen aus entwicklungspsychologischer Perspektive. In S. Timmermanns, & B. Maika (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 21-39). Weinheim Basel: Beltz.
- WHO. (2022). *ICD-11*. Von ICD: <https://icd.who.int/en> abgerufen
- Woltersdorff, V. (2019). Heteronormativitätskritik: ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In B. e. Kortendiek, *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft* (S. 323-329). Wiesbaden: Springer .
- Zobel, S. (2014). Intergeschlechtlichkeiten - eigene Realitäten, eigene Normen. In E. Schneider, & B.-L. Christel (Hrsg.), *Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (S. 227-248). Bielefeld: transcript Verlag.
- Zufferey, A., & Cuendet, J. (2021). *Jeunes trans et non binaires: quelles santé sexuelle?* Von REISO: <https://www.reiso.org/document?task=export.export&id=8651> abgerufen

## 10 Anhang

### 10.1 Eigenständigkeitserklärung

#### Erklärung der Studierenden zur Master-Thesis

Name, Vorname Studierende/r: Wiedmer, Eliane  
Titel Master-Thesis: Geschlechtervielfalt im geschlechtergetrennten Kontext --  
Umgang mit Geschlechtervielfalt in geschlossenen,  
geschlechtergetrennten, sozialpädagogischen Wohngruppen.  
Datum Abgabe (T/M/J): 06.01.2023  
Name Fachbegleitende/r: Prof. Dr. Eveline Ammann

Wo ich in der Master-Thesis-Arbeit aus Literatur oder Dokumenten *zitiere*, habe ich dies als Zitat kenntlich gemacht. Wo ich von anderen Autoren oder Autorinnen verfassten Text *referiere*, habe ich dies reglementsconform angegeben.

Bern, 05.01.2023

Ort, Datum

Unterschrift

## 10.2 Einverständniserklärung Muster

Ich wurde von Eliane Wiedmer über Sinn und Zweck der Gruppendiskussion im Rahmen der Erarbeitung ihrer Masterthesis informiert.

Ich weiss, dass:

- die heutige Gruppendiskussion aufgezeichnet und transkribiert wird.
- die Inhalte der Gruppendiskussion zur Erstellung einer Masterthesis verwendet werden.
- sämtliche Informationen aus der Diskussion vertraulich behandelt und nur in anonymisierter Form Verwendung in der Arbeit finden werden.
- die Audiodateien der Gruppendiskussionen spätestens im August 2023 gelöscht werden.
- mir die fertiggestellte Arbeit bei Interesse zugeschickt werden kann.

Ich bin bereit, unter den obenstehenden Bedingungen an der Gruppendiskussion teilzunehmen.

Name: \_\_\_\_\_

Institution: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

### 10.3 Leitfaden Gruppendiskussion

<b>Allgemeine Infos</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bedanken für Bereitschaft zur Teilnahme – GD für Masterthesis</li> <li>- Dauer (max. 1.5 Stunden)</li> <li>- Info bezüglich Tonaufnahme und Transkription</li> <li>- Einverständniserklärung unterzeichnen lassen</li> </ul>
<b>Ablauf</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kurze Einführung ins Thema</li> <li>- Kein Frage-Antwort-Interview, sondern Gruppendiskussion</li> <li>Offene Fragen / Inputs zur Diskussion, moderierendes Eingreifen</li> <li>- Notizen - Konkretisierend Nachfragen</li> </ul>
<b>Einführung ins Thema</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Interesse am Umgang mit Thema Geschlecht / Geschlechteridentität im geschlossenen (geschlechtergetrennten) pädagogischen Setting</li> <li>- Fokus nicht auf das individuelle Erleben der Jugendlichen sondern auf die institutionelle Ebene und Mitarbeiterebene</li> </ul>

#### Eröffnungserzählstimulus

#### Was ist eigentlich Geschlecht?

Thema	Erzählstimulus	Unterthemen
<b>Geschlechterverständnis der Mitarbeitenden</b>	Inwiefern ist „Geschlecht“ und „Geschlechteridentität“ Thema in ihrer Arbeit?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Geschlechterverständnis</li> <li>- Was beinhaltet Vielfalt</li> <li>- Haltung im Team</li> <li>- Thematisierung eigene geschlechtliche Identität</li> <li>- Gendersensible Sprache</li> <li>- Veränderungen im Umgang mit Geschlecht</li> </ul>
<b>Pädagogisches Handeln</b>	Inwiefern wird das Thema Geschlecht mit den Jugendlichen thematisiert?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Wie fühlen sich MA dabei?</li> <li>- Einschätzung Fachwissen</li> <li>- Offenes Ansprechen bei Jugendlichen, wo Unsicherheit vermutet wird</li> <li>- Umgang mit diskriminierender Sprache</li> <li>- «abweichende» Kleidungsstile, etc.</li> <li>- Ideen zu spezifischen Bedürfnissen von trans*, inter*, nb Jugendlichen</li> <li>- Rolle von institutionellen Vorgaben / Konzepten</li> </ul>
<b>Konkrete Erfahrungen</b>	Erzählt mir von euren bisherigen Erfahrungen mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen auf der Wohngruppe.	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Grösste Herausforderung für Fachpersonen / Betroffene / andere Jugendliche</li> <li>- Was hat sich durch Erfahrungen verändert?</li> <li>- Auswirkungen auf individuelles Geschlechterverständnis?</li> </ul>
<b>Geschlechtergetrennter Kontext und Stereotypen</b>	Wie erleben sie den geschlechtergetrennten Kontext?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Rollenbilder verstärkende oder aufbrechende Massnahmen</li> <li>- Umgang der Jugendlichen mit Thema verändert?</li> <li>- Thematisierung von stereotypem oder «abweichendem» Verhalten?</li> </ul>

Abschluss: Welches sind nächste Schritte, die angegangen werden müssten?

## 10.4 Leitfaden Interview

<b>Allgemeine Infos</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bedanken für Bereitschaft zur Teilnahme – GD für Masterthesis</li> <li>- Dauer (max. 1h)</li> <li>- Info bezüglich Tonaufnahme und Transkription</li> <li>- Einverständniserklärung unterzeichnen lassen</li> </ul>
<b>Einführung ins Thema</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Interesse am Umgang mit Thema Geschlecht in geschlossenen, geschlechtergetrennten, pädagogischen Settings</li> <li>- Fokus nicht auf das individuelle Erleben der Jugendlichen sondern auf die institutionelle Ebene und Mitarbeiterebene</li> <li>- Vertiefen Inhalte GD, Ebene Leitung / Institution / Rahmen</li> </ul>

### Eröffnungserzählstimulus

#### Was ist eigentlich Geschlecht?

Thema	Erzählstimulus	Unterthemen
<b>Institutionelle / Rechtliche Ebene</b>	Sie sind schon länger in dieser Institution tätig. Können Sie mir etwas dazu erzählen, welche Veränderungen im institutionellen Umgang mit Geschlecht Sie beobachtet haben?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Veränderung spürbar? Seit wann? Prozess auf Leitungsebene? Wer regt Prozesse an?</li> <li>- Rolle von institutionellen Vorgaben</li> <li>- Rolle der aufsichtspflichtigen Behörde</li> <li>- Geschlecht in Leistungsvereinbarung / Bewilligung festgehalten?</li> <li>- Umgang mit Anfragen – was berücksichtigen?</li> <li>- Faktoren, die Aufnahme / Ablehnung beeinflussen?</li> <li>- Unterschied m / f biologisches Geschlecht Beides schon gehabt oder Anfragen dafür?</li> <li>- Thema Namensverwendung – Überlegungen Institution?</li> </ul>
<b>Ebene Leitung</b>	Inwiefern spielt die Haltung der Leitung eine Rolle im Umgang mit dem Thema Geschlecht?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Geschlechterverständnis der Leitung</li> <li>- Selbsteinschätzung wo im Prozess?</li> <li>- Austausch mit anderen geschlossenen Institutionen / Erfahrungsaustausch?</li> <li>- Haltung zu Geschlechtertrennung an sich?</li> </ul>
<b>Ebene Mitarbeitende</b>	Können Sie etwas dazu sagen, wo sich MA derzeit befinden im Prozess im Umgang mit Thema?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bedürfnisse Mitarbeitende</li> <li>- Grösste Hürden?</li> <li>- Was brauchen Mitarbeitende?</li> <li>- Unterschiede Mitarbeitende</li> <li>- Relevanz der persönlichen Auseinandersetzung der Mitarbeitenden?</li> <li>- Inwiefern können / sollen MA Vorbilder sein?</li> </ul>
<b>Ebene Erfahrungen mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen</b>	Können Sie mir von den bisher gemachten Erfahrungen mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen berichten?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Wo brauchte es zusätzliche Auseinandersetzung mit Thema? Was musste geregelt werden?</li> <li>- Reaktionen der Mitarbeitenden?</li> <li>- Reaktionen der anderen Jugendlichen?</li> <li>- Lernprozesse?</li> <li>- Einordnung des Themas neben anderen zu bearbeitenden Themen?</li> </ul>
<b>Ebene Aufklärung / Sensibilisierung</b>	Wie wird unabhängig von Anwesenheit nc-Jugendlicher Geschlecht thematisiert?	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Geschlechterrollen und Stereotypen – aktive Thematisierung?</li> <li>- Im schulischen und sozialpädagogischen Alltag – fließt Thema Vielfalt mit ein?</li> </ul>

Abschluss: Welches sind nächste Schritte, die angegangen werden müssten seitens Leitung / Institution?

## 10.5 Kodierleitfaden aus MAXQDA

Liste der Codes	Memo	Häufigkeit
Codesystem		319
Institutionelle Ebene	<p>Diese Hauptkategorie beschreibt in Codes, welche queer-inklusiven Haltungen und Ansätze institutionell und auf Leitungsebene verankert und umgesetzt sind, und welche Richtlinien eher hinderlich für einen queer-freundlichen Umgang sind.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Institutionelle Ebene\Verankerung Ebene Entscheidungsträger/Aufsichtsbehörde	<p>Dieser Code beschreibt ob, und inwiefern das Thema der Geschlechtervielfalt auf Ebene der kantonalen Aufsichtsbehörden aufgenommen wurde, sowie die Verankerung bei anderweitigen Entscheidungsträgern (z.B. Stiftungsräte).</p> <p>Ankerbeispiel: Und wir haben es dann bei uns beim Stiftungsrat miteingebracht, diesen Teil, weil die sind ja auch in der Verantwortung, und die haben das gut gefunden. Das war keine Frage. Dort haben wir nur Unterstützung... Unterstützung bekommen, weil sie das Gefühl haben, jawohl, das ist gut, das ist notwendig so. (Leitung Institution M, Pos. 38)</p> <p>wir sind ja eine kantonale Einrichtung, sind aktuell in der Sicherheitsdirektion, dort im Amt für Justizvollzug, und ähm...einfach so über diese Thematik, diese Aufnahmen habe ich meine Vorgesetzte informiert, oder ja. Und von ihr hätte ich nicht gehört, dass das nicht ok wäre. (Leitung Institution F, Pos. 38)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	6
Institutionelle Ebene\Haltung auf Leitungsebene	<p>Dieser Code beschreibt in Unter-codes, inwiefern auf Leitungsebene eine affirmative, also offene, unterstützende Haltung seitens der vorhanden ist und welches Geschlechterverständnis auf Leitungsebene vertreten ist.</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	0
Institutionelle Ebene\Haltung auf Leitungsebene\Affirmative Haltung gegenüber Geschlechtervielfalt	<p>Dieser Code beschreibt, inwiefern auf Leitungsebene eine affirmative Haltung und affirmative Handlungsweisen vorliegen. Er umfasst auch Aussagen zu Leitungsentscheidungen zu Gunsten zur Förderung eines queer-inklusiven Umgangs.</p> <p>Ankerbeispiel: Das ist, denke ich, da bin ich froh, für die Vielfalt, die es jetzt gibt, dieses breite Denken. (Leitung Institution M, Pos. 4)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	12
Institutionelle Ebene\Haltung auf Leitungsebene\Geschlechterverständnis	<p>Dieser Code umfasst Aussagen zum Geschlechterverständnis auf Leitungsebene.</p>	5

	<p>Ankerbeispiel:  Es gibt mal das biologische Geschlecht, also Geschlechtsmerkmale. Wo man sagen kann, biologisch kann ich ein Mann oder eine Frau sein. Oder weder noch. Und dann gibt es halt das Geschlecht...als was ich mich fühle. Und dort denke ich, ist es so eine gesellschaftspolitische Frage, was ist dann das Relevante? Ähm...jetzt...die...also Geschlecht, oder transgener ist ja nochmal eine Sache, wo man sagen kann, wo...wo die Institutionen in den letzten Jahren eigentlich stark herausgefordert sind. (Leitung Institution F, Pos. 8)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	
<p>Institutionelle Ebene\Verankerung in Leitbildern/Konzepte im päd. Auftra</p>	<p>Dieser Code umfasst Textsegmente, in welchen die Verankerung von Themen der Geschlechtervielfalt und vom Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen in den Konzepten und Leitbildern erwähnt werden.  Er wird auch bei Textsegmenten gesetzt, die sich auf Elemente der Gleichstellung der Geschlechter und Förderung der Vielfalt in der Organisationsstruktur- und Kultur beziehen.</p> <p>Ankerbeispiel:</p> <p>Ich bin froh, wir haben seit Jahren immer Überprüfung vom Gleichstellungsbüro, Lohngleichheit, etc. Wir schneiden jedes Mal, das ist für uns selbstverständlich. Oder das ist, ich glaube einfach, das auch zu leben, dass es keinen Unterschied macht, dass das, dass wir da eine ganz grosse Toleranz haben, eben was was Persönlichkeit, was die Identität, die sexuelle Orientierung, Freizeitverhalten, etc...das man dort auch das, diese breite Leben und diese Toleranz. (Leitung Institution M, Pos. 72)</p> <p>Also ich glaube, heute ist es soweit, dass wir so ein Jugendliche in einem Transprozess aufnehmen können, gemäss so wie wir jetzt unsere Vorgaben haben, und diesen Weg so gehen können. (Leitung Institution M, Pos. 24)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	<p>15</p>
<p>Institutionelle Ebene\Sichtbarkeit/ Vernetzung/Öffentlichkeitsarbeit</p>	<p>Dieser Code beschreibt, wie die untersuchten Einrichtungen das Thema Geschlechtervielfalt gegen aussen repräsentieren und sich bezüglich des Themas vernetzen. Plattformen für Austausch, Besprechung an Tagungen und Weiterbildungen, etc. Dazu gehört auch, dass die Möglichkeit zur Aufnahme von nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen publik gemacht wird, beispielweise auf der Homepage.</p> <p>Ankerbeispiel:</p> <p>Ich glaube schon, dass...also, wir haben so eine Fachgruppe, wo die pädagogischen Leitungen sich viermal pro Jahr treffen. Und solche Themen...sind natürlich, werden dort natürlich eingebracht. Auch dort merke ich, es wird ganz unterschiedlich angeschaut. Einzelne Institutionen sind noch nicht so weit, was für andere selbstverständlich ist. Gerade zum Beispiel in den Gefängnissen, oder die, die eine Jugendabteilung haben im Gefängnis, für die, die sind schon länger damit konfrontiert, und dort habe ich eigentlich das Gefühl, ist ein grösseres Verständnis da.Und bei anderen, habe ich gehört, habe ich ein paar Mal gehört, uuuh, willst du dir das wirklich antun, und oh ich bin froh haben wir das nicht, und...oder noch nicht gehabt. (Leitung Institution M, Pos. 54)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	<p>6</p>

Institutionelle Ebene\Hinderliche institutionelle Regelungen	<p>Dieser Code beschreibt Aussagen, welche auf institutionelle Regelungen hinweisen, welche nicht den Empfehlungen einer queer-freundlichen Pädagogik entsprechen.</p> <p>Ankerbeispiel: Es ist aber dann im Team, weil es auch nicht wirklich thematisiert worden ist wie gehen wir jetzt wirklich genau damit um, beziehungsweise es kam einfach Vorgabe von der Leitung, dass wir quasi, also dass solange das Gesetz nicht anders geregelt ist, quasi diese jungen Menschen als Mädchen gelten. Waren ja zwei, relativ gleichzeitig auch hier auf der Gruppe. Und als dann also die erste hat es wie akzeptiert, dass wir sie beim Mädchennamen dann genannt haben obwohl sie an sich auch einen Jungennamen hatte, den sie .../</p> <p>FP2: ...erst hier wieder hat ablegen müssen.</p> <p>FP6: Ja, den hat sie hier ablegen müssen. (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 69-71)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	6
Mitarbeitenden-Ebene	<p>Diese Hauptkategorie beschreibt in Codes, die queer-inklusive Ansätze und Handlungsweisen, die auf Ebene der Mitarbeitenden und in der Teamdynamik vorkommen. Der Code grenzt sich ab zu den Handlungsweisen, welche im direkten pädagogischen Kontakt mit den Jugendlichen umgesetzt werden.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Mitarbeitenden-Ebene\Reflexion / Stand des Bewusstseins bez. Gesch.V.	<p>Dieser Code beschreibt die Bereitschaft der Mitarbeitenden, sich mit der eigenen Prägung, dem eigenen Geschlechterverständnis, der eigenen Reproduktion von Stereotypen auseinanderzusetzen. Er beinhaltet auch Aussagen zu der Auseinandersetzung mit Handlungsfragen im Team und zum vorliegenden Geschlechterverständnis. Er umfasst auch Aussagen zum aktiven Ansprechen von Ängsten und Hürden.</p> <p>Ankerbeispiel: Ich glaube es ist auch hilfreich, dass man wie weiss, wie stehe ich zu dieser ganzen Situation. Oder dass man sich persönlich mal damit auseinandersetzt, hey was gibt es alles? Wie gehe ich damit um? Als Mensch, privat oder auch auf der Arbeit, das spielt ja an und für sich ja aber...welche Einstellung habe ich dazu? Dass man sich das einfach wie bewusst wird. Weil dann kann man dann auch darauf reagieren. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 98)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	34
Mitarbeitenden-Ebene\Aneignung von Fachwissen	<p>Dieser Code umfasst Aussagen zur Bereitschaft zur Aneignung von Fachwissen.</p> <p>Ankerbeispiel: Und das denke ich ist so der Punkt, wo wir...wo...denke ich die Leute teilweise auch ein bisschen hilflos sind, wirklich, also wie gehen wir mit dem um, auch in der Gruppe drin, und ich denke, auch wir von der Leitung, also ich denke auch ich persönlich, ich muss dort mehr Wissen bekommen. (Leitung Institution F, Pos. 22)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	6

Mitarbeitenden-Ebene\Einbezug von Fachstellen	<p>Dieser Code fasst Aussagen zum Einbezug externer Fachstellen für die Begleitung von betroffenen Jugendlichen zusammen.</p> <p>Ankerbeispiel: Verkehrt ist sicher auch nicht, dass man Fachleute bezieht. Eben das Transgender Netzwerk ist sicher eine gute Adresse wo wie natürlich in solchen Fällen explizit auch schon drin hatten (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 160)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	5
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe	<p>Diese Hauptkategorie beschreibt in Codes, den Umgang mit Geschlechtervielfalt im direkten pädagogischen Kontakt sowohl mit betroffenen Jugendlichen wie auch allgemein auf der Wohngruppe.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Hinderliche Handlungsweisen	<p>Dieser Codes fasst in Unter-codes Aussagen zusammen zu Handlungsweisen, welche nicht den Empfehlungen einer queer-inklusiven Pädagogik folgen und ausgrenzende Wirkung haben auf betroffene Jugendliche.</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	0
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Hinderliche Handlungsweisen\Vermeidende Handlungsweisen	<p>Dieser zweite Untercode bezieht sich auf Äusserungen zu vermeidenden Handlungsweisen im pädagogischen Kontakt mit den Jugendlichen. Siehe dazu Punkt x.</p> <p>Ankerbeispiel: Und das andere ist, ich weiss nicht ob das manchmal so überbewertet wird im sozialpädagogischen Alltag. Also die Jugendlichen die wir hatten, die bringen solche solche Dossier mit [zeigt mit Fingern etwa 4 cm dicken Stapel an], wo sie psychologisch befragt werden. Und das ist ein riesen Prozess, den wir gar nicht begleiten müssen, wo einfach ein Psychologe macht. Und das mit ihnen durcharbeitet. Und mich dünkt, es bekommt sonst auch zu viel Gewicht, weil die Jugendlichen hier müssen sonst auch ganz viel lernen, als dass wir das so mit einem riesen Gewicht im Alltag immer leben können. Und das...sie machen dann so wie eine Bühne. (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 60)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	4
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Hinderliche Handlungsweisen\Normalisierende Verhaltensweisen	<p>Dieser zweite Untercode bezieht sich auf Äusserungen zu normalisierenden Handlungsweisen im pädagogischen Kontakt mit den Jugendlichen. Siehe dazu Punkt x.</p> <p>Ankerbeispiel: Keine Aussagen vorhanden</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Hinderliche Handlungsweisen\Deadnaming / Negieren von Selbstbezeichnungen und Namen	<p>Dieser Code umfasst Handlungsweisen, in welchen Selbstbezeichnungen und selbstgewählte Namen und Pronomen von Mitarbeitenden bewusst nicht verwendet werden.</p> <p>Ankerbeispiel:</p>	10

	<p>Uns hat ja dann die Polizistin da wüst gesagt, wieso wir jetzt da nicht einfach den Bubennamen sagen, das gehe doch nicht. Aber es braucht, mich dünkt es braucht schon einen gewissen Rahmen, wo das auch stattfindet. Also das müssen die Jugendlichen ja hier schon sehr lernen, dass man hier in einer Hierarchieordnung ist, und dass es gewisse Prozesse auch braucht. Das ist ja ein allgemeines Thema, nicht nur bezogen auf den Namen. Also dass, dass müssen sie alle/... (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 75)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Hinderliche Handlungsweisen\Stereotyp reproduzierendes Verhalten	<p>Dieser Code wird verwendet für Aussagen zu Verhalten der Mitarbeitenden, welches stereotypverstärkend wirkt.</p> <p>Ankerbeispiel: Ja und trotzdem auch im Alltag gibt es dann immer wieder so Äusserungen wie "bis doch ke Memme", "tue doch nicht so weich". Wir gehen jeden Tag mit ihnen ins Unihockey für eine Stunde und...manchmal tut das weh wenn dieses Bällchen einem abschiesst, aber dann kommt dann trotzdem manchmal "ah tue doch nid so weich, also...wir, ich glaube wir versuchen sehr wohl diese Rollen aufzubrechen, und gleichzeitig tun wir sie auch in gewissen Situationen wie verstärken (stimmt, ja), gerade immer, häufig dann, wenn irgendwelche Emotionen im Umlauf sind (ja). (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 52)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	3
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Vorbildverhalten in Bezug auf Umgang und Sterotypen	<p>Dieser Code beschreibt in Unterodes, Vorbildverhalten seitens der Mitarbeitenden gegenüber der Jugendlichen in Bezug auf das Aufbrechen und Thematisieren von stereotypen Rollenbildern und Geschlechtsverhalten, sowie im eigenen Umgang mit dem Thema der Geschlechtervielfalt.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Vorbildverhalten in Bezug auf Umgang und Sterotypen\Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt	<p>Dieser Code wird verwendet bei Aussagen zu Vorbildverhalten seitens der Mitarbeitenden im Umgang mit Geschlechtervielfalt.</p> <p>Ankerbeispiel: Und mich hat es jetzt gedünkt, so im Nachhinein, ist, je unkomplizierter wir damit umgegangen sind, umso unkomplizierter sind die Jungs damit umgegangen, die anderen. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 13)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	5
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Vorbildverhalten in Bezug auf Umgang und Sterotypen\Stereotype	<p>Dieser Code wird verwendet bei Aussagen dazu, wie Mitarbeitenden als Vorbilder auf stereotype Muster und Rollenbilder reagieren.</p> <p>Ankerbeispiel: Aber ja ich glaube jeder einzelne versucht irgendwie eben wenn es um die Berufswahl geht...dass man Berufsvorschläge bringt die nicht...alle Berufsvorschläge und nicht nur Coiffeuse oder Kosmetikerin. Oder was auch immer. Oder wenn es um den Kleidungsstil geht. Nur weil man "baggy" Sachen anhat, heisst das nicht, dass man sich direkt als Junge fühlt. Oder ja...ich habe</p>	16

	<p>auch schon die Rückmeldung bekommen ah...sie ziehen sich an wie ein Junge. Also am Anfang. Oder wenn ich einfach ein T-Shirt anhatte, ja...das sind einfach so Themen wo sie selber dann kommunizieren. Aber es ist sehr gebrochen bei uns habe ich das Gefühl. Also sie sind nicht so...ich habe jetzt nicht das so schon erlebt wie jetzt du, dass à la "du bist ein Mann, raus aus der Küche". Sie sind meistens einfach froh wenn jemand hilft. (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 115)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen	<p>Dieser Code beschreibt in Unterodes Äusserungen zu affirmativen Handlungsweisen im pädagogischen Kontakt mit den Jugendlichen. Er wird in weitere Unterodes unterteilt, die verschiedene Formen queer-inklusive Handlungsweisen differenzierter darstellen.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Rolle der/des betroffenen Jugendlichen	<p>Dieser Code fasst Aussagen zusammen, die sich auf die Rolle des*der betroffenen Jugendlichen beziehen. Es geht darum, wie die Wirkung des*der betroffenen Jugendlichen sowohl die Gruppendynamik wie auch das Handeln der Mitarbeitenden beeinflusst. Der Code wird hier aufgenommen weil natürlich die Individualität der Jugendlichen immer eine Rolle spielt im offenen Umgang, dass aber auch hinterfragt werden soll, inwiefern diese Individualität beeinflusst, wie offen und unterstützend der Umgang ist. Für die Diskussion stellt sich hier die Frage, wie viel Verantwortung der einzelne Betroffene Jugendliche für ein queer-inklusive Setting zu tragen hat.</p> <p>Ankerbeispiel: Also auf der Gruppe ist es, hängt es sicher auch noch von der Persönlichkeit desjenigen Jugendlichen sehr ab, wie er oder sie sich gibt auf der Gruppe. Oder es, wie auch immer. Aber ähm...es hat mich jetzt nicht mega...also es hat mich jetzt eigentlich gut gedünkt, die zwei die wir gehabt haben. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 13)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	11
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Offenheit und Interesse in pädagogischem Kontakt	<p>Dieser Code umfasst alle Handlungsweisen, in welchen die Mitarbeitenden aktiv offen und interessiert mit dem Thema Geschlechtervielfalt umgehen im Kontakt mit den Jugendlichen. Dazu gehört auch das Bereitstellen von Informationsmaterial, Organisieren von Bildungsformaten, Thematisierung von Vielfalt im Alltag, etc.</p> <p>Er bezieht sich sowohl auf den Umgang mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen, sowie mit cisgeschlechtlichen Jugendlichen oder Jugendlichen, bei denen unbekannt ist, mit welchem Geschlecht betreffende Jugendliche identifizieren.</p> <p>Das aktive Vermitteln von Wissen / Aufklärung wird ebenfalls in diesem Code zusammengefasst.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	0
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Offenheit und Interesse in pädagogischem Kontakt\Gegenüber Betroffenen	<p>Dieser Code umfasst affirmative Handlungsweisen gegenüber den Betroffenen selbst. Es geht darum, inwiefern die Mitarbeitenden nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche aktiv unterstützen und sich offen zeigen gegenüber dem Thema und die Betroffenen die Möglichkeit haben, ihre Geschlechtsidentität gegen aussen zu zeigen.</p> <p>Ankerbeispiel</p>	15

	<p>Am Anfang haben wir jeweils die Frauenkleider irgendwie am Abend um halb 10 oder so wenn Bettzeit gewesen ist, ihr ins Zimmer gegeben. Dann hatte sie ihre Schminksachen und eine Perücke und weiss nicht was alles. Hat so ein bisschen Frau sein können im Zimmer. Dann am Morgen wieder schauen...aber sie selber hat das auch ein bisschen so gewünscht.</p> <p>FP7: Ja das war irgendwie wie ein Schutz für sie oder.</p> <p>FP2: Ja es ist wirklich ein Rantasten gewesen an die Gruppe. Es ist ein Schutz gewesen für sie, und wir haben das hier unterstützt, und dort hatte sie so ein bisschen den Raum gehabt, am Schluss ist sie mit dem BH in den Sport gekommen, hat das auch gezeigt, ja eben einen mega Wandel durchgemacht. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 99-101)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	
<p>Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Offenheit und Interesse in pädagogischem Kontakt\Allg. Thematisieren und Aufklären</p>	<p>In diesem Code werden Äusserungen zusammengefasst welche sich darauf beziehen, wie in der Wohngruppe und gegenüber allen Jugendlichen mit dem Thema Geschlechtervielfalt umgegangen wird und wie an einem offenen, weniger stereotypen Geschlechterverständnis gearbeitet wird.</p> <p>Ankerbeispiel: Was ich persönlich thematisiert habe ist einfach die Toleranz gegenüber allen möglichen Formen von Geschlechtsidentität. Dass das alles in Ordnung ist und dass es da ganz verschiedene Möglichkeiten gibt. Und...dass das aber nichts mit der Person selber zu tun hat. Oder schon, natürlich klar, aber nicht in Form von, dass das dann quasi abwertet oder aufwertet. (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 50)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	12
<p>Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Anerkennen und Stärken von Selbstdefinitionen</p>	<p>Dieser Code umfasst Aussagen zu Handlungsweisen der Mitarbeitenden, in welchen sie die Jugendlichen in ihren Selbstdefinitionen anerkennen und die selbst gewählten Pronomen und Namen respektieren und anwenden.</p> <p>Ankerbeispiel: Doch...das, ich glaube ich würde eher hinstehen mittlerweile, gerade das eine Jugendliche, das mehrmals da war, wo am Anfang klar als Junge angekommen ist und wir dann das Outing langsam mitgemacht haben, und dann dieser Prozess, dieser Transgenderprozess, auch medizinisch einleiten konnten, dass dort nicht sie eigentlich sagen muss, ich will, dass ich jetzt so genannt werde, sondern einfach auch dort, he, das ist jetzt einfach der weibliche Name und der wird gebraucht, fertig Schluss. (Leitung Institution M, Pos. 62)</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	9
<p>Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Sicheren/diskriminierungsfreien Raum schaffen</p>	<p>Dieser Code beschreibt in Untercodes mit welchen Ansätzen und Handlungsweisen wie nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen ein sicherer und möglichst diskriminierungsfreier Raum geschaffen wird. Er bezieht sich auf das aktive Angehen gegen Diskriminierung und Gewalt gegen nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen, das Durchsetzen einer nicht diskriminierenden Sprache und den respektvollen und vertraulichen Umgang mit Informationen über die sexuelle und geschlechtliche Identität und das Vermeiden von Zwangsausings.</p>	0

	Erzeugung: deduktiv	
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Sicheren/diskriminierungsfreien Raum schaffen\Vertraulicher Umgang/Vermeidung Zwangsoutings	<p>Dieser Code wird verwendet bei Äusserungen dazu, wie mit vertraulichen Informationen zur geschlechtlichen Identität und bezüglich des Coming-Out Prozesses umgegangen wird und bezieht sich auf die Vermeidung von Zwangsoutings.</p> <p>Ankerbeispiel: Weil sie hat sich als weiblich gefühlt und dargestellt und wollte auch nicht, dass da in irgendeiner Form darüber geredet wird. Es wurde dann aber auch recht stark gemunkelt, der "Buschfunk" funktioniert relativ gut. Und wenn dann aber Fragen gekommen sind haben wir die, sind wir da nicht drauf eingegangen. In der Hinsicht auf was stimmt da, was stimmt da nicht. Und wo wir gesagt haben, nein da geben wir keine Auskunft dazu. Aber einfach aufgrund des Wunsch der Jugendlichen, diese zu schützen. (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 46)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	10
Ebene päd. Kontakt / Wohngruppe\Affirmative Handlungsweisen\Sicheren/diskriminierungsfreien Raum schaffen\Schutz vor Gewalt und Diskriminierung	<p>Dieser Code umfasst Handlungsweisen, die sich konkret gegen diskriminierendes Verhalten und/oder Gewalt richten. Klare Stellungnahmen, Konsequenzen, etc. Er umfasst auch Aussagen dazu, dass dies im Setting einer geschlossenen Institution aufgrund der Gruppenzusammensetzung nicht gänzlich umsetzbar ist.</p> <p>Ankerbeispiel: Ja das weiss ich noch das war damals ein grosses Thema, wie wie ähm...muss man sie vielleicht auch schützen. Weil wir eben auch genau so viele homophobe Jugendliche auch haben, oder, wo das zu Konflikten führen kann. Und das war wirklich so ein Herantasten immer wieder gewesen. So, wie fest müssen wir sie vielleicht auch schützen, und wie...wie viel kann sie es im Alltag auch ausleben so. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 102)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	8
Herausforderungen auf Leitungsebene	<p>Diese Codes umschreibt die Herausforderungen auf Leitungsebene. Diese beziehen sich hauptsächlich auf den Umgang mit den Ängsten und Hürden der Mitarbeitenden und dem Schaffen eines Bewusstseins für die Notwendigkeit eines queer-inklusiven Umgangs.</p> <p>Ankerbeispiel: Also das wichtigste, denke ich, und die grösste Herausforderung, ist die Mitarbeitende mitzunehmen, und vor allem Ängste zu nehmen, Ängste und Sorgen. Weil über das Thema Sexualität, und das ist es automatisch, da kommt man nicht drum rum, das ist einfach ein unglaubliches Tabuthema, und wo man gerade, das gerade sofort angstbesetzt ist, ou, muss ich etwas von mir preisgeben? Und das ist ja eigentlich nicht. Das ist glaube ich die grösste Sorge (Leitung Institution M, Pos. 16)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	14
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe	Diese Hauptkategorie beschreibt in Codes, welchen Herausforderungen sich den Institutionen und Mitarbeitenden auf den untersuchten Wohngruppen stellen in Zusammenhang mit nicht-	0

	<p>cisgeschlechtlichen Jugendlichen auf der Wohngruppe. Die Herausforderungen beziehen sich auf den direkten Umgang mit den betroffenen Jugendlichen, auf den Umgang mit den anderen anwesenden Jugendlichen, auf persönliche und strukturelle Herausforderungen.</p> <p>Erzeugung: deduktiv</p>	
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Unsicherheiten im Umgang	<p>Dieser Code umfasst Aussagen zu Ängsten und Hürden der Mitarbeitenden sowie der Herausforderung, Ängste bei Mitarbeitenden abzubauen und die Auseinandersetzung mit dem Thema anzuregen.</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	0
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Unsicherheiten im Umgang\Mangelnde Handlungssicherheit / Wunsch nach Konzepten, Wissen	<p>Dieser Code beschreibt Äusserungen zu Handlungsunsicherheiten im Alltag, aufgrund fehlender Vorgaben, Konzepten und Erfahrungen. Er umfasst das Bedürfnis nach nutzbaren Konzepten und Abläufen, sowie nach Weiterbildung.</p> <p>Ankerbeispiel: Das ist für mich ein grosses Fragezeichen. Und ich weiss einfach, im Alltag haben wir viele Überforderungen gehabt, wo wie...du stehst da, hast eine Situation und dann...wie gehst du dann damit um? Du bist dann im Alltag so drin, dass du wie nur noch reagieren kannst und zwar meistens...wir, Mist, wir haben jetzt diese Situation wir müssen reagieren, und nicht proaktiv schon vorgängig... (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 16)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	19
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Unsicherheiten im Umgang\UP / Leibesvisitation	<p>Diese Codes umfassen Fragen und Herausforderungen in Zusammenhang mit der Abnahme von Urinproben und Durchführen von Leibesvisitationen.</p> <p>Ankerbeispiel: Dann stellen sich fragen, eben zum Beispiel wenn man filzt, also Körperkontrolle. Wer macht das? Soll das eine Frau oder ein Mann machen? Wo man sagen kann, die Jugendlichen sollen wählen, man kann sagen, aber auch dort ist ja das, also wenn jetzt das Jugendliche sagt, ich will von einer Frau [gefilzt werden] weil ich mich als Frau fühle, kann das aber ja dann für die Frau unter Umständen schwierig werden, oder. Sagt, ja nein, ich will doch nicht einen Mann, also eine männliche Person filzen. (Leitung Institution F, Pos. 60)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	21
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Unsicherheiten im Umgang\trans* Jugendliche mit biologisch anderem Geschlecht	<p>Dieser Code umfasst Aussagen zu Herausforderungen im Zusammenhang mit trans* Jugendlichen, welche in ihrem biologischen Geschlecht nicht der Zielgruppe der Wohngruppe entsprechen (z.B. trans* Junge auf einer Jungenwohngruppe).</p> <p>Ankerbeispiel: Nein wir haben einen biologischen Bub gehabt...und da habe ich mich schon gefragt, wieso muss ich den als Frau filzen, und die Männer machen das nicht? (Diskussion Mitarbeitende F, Pos. 10)</p> <p>Erzeugung: induktiv</p>	9

Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Unsicherheiten im Umgang\Geschlechtsuntypisches Verhalten	Dieser Code bezieht sich auf Äusserungen zu Unsicherheiten im Zusammenhang mit geschlechtsuntypischem Verhalten auf einer geschlechterhomogenen Gruppe.	5
	Ankerbeispiel: Dort hatte ich auch das Gefühl waren so ein bisschen unsere Ängste, oder. Die "Gielen" können wir ein bisschen einschätzen, kennen wir ein bisschen, ja...jetzt kommt jemand wo es vielleicht ein bisschen anders ist, anders tickt, und und wie gehen wir mit dem um? (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 37)	
	Erzeugung: induktiv	
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Reaktionen und Haltung der Gruppen	Dieser Code fasst Aussagen dazu zusammen, wie die Jugendlichen auf der Wohngruppe mit nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen umgehen.	21
	Ankerbeispiel: Ganz anders sieht es wirklich aus im Bereich Gruppe, also wenn mehrere Jugendliche zusammen sind, das dann zum Thema machen ist äusserst, äusserst schwierig. Da kommen wir nicht auf Verständnis der Jugendlichen so, das geht so nicht. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 90)	
	Erzeugung: induktiv	
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Gewichtung der Thematik	Dieser Code fasst Aussagen zusammen zu der Schwierigkeit, inwiefern die Thematik der Geschlechtsidentität zu gewichten ist, nebst allen anderen Problemlagen, die es während dem Aufenthalt zu bearbeiten gilt. Dabei geht es auch um Themen wie Non-Binarität als Trend, "Nachahmer-Effekte", etc. (Frage der Dramatisierung / Entdramatisierung?)	20
	Ankerbeispiel: Und das, das sind ja letztendlich nicht die Einweisungsgründe. Das ist eigentlich ein Randthema, das aber während dem Aufenthalt einen unglaublich grossen Anteil nimmt. (Leitung Institution M, Pos. 66)	
	Ämh... wo vielleicht dann in einer Institution auch noch die Gefahr bestehen könnte, dass wie auch mit anderen Themen, man kann Selbstverletzung, etc., das es so ein bisschen ein Nachahmereffekt bekommt (Leitung Institution F, Pos. 16)	
	Erzeugung: induktiv	
Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Bedürfnisgerechtes Angebot	Dieser Code beschreibt die Unsicherheit darüber, welche Gruppe für welche Jugendlichen bedürfnisgerecht ist. Wann gehört ein trans* Mädchen auf eine Mädchengruppe und wann nicht? Wo sind die Jugendlichen besser vor Gewalt geschützt? Wann ist der richtige Zeitpunkt zum Wechsel der Gruppe?	7
	Ankerbeispiel: Aber dann wäre es vielleicht auch...also dann würde es vielleicht mehr Sinn ergeben dass die jungen Frauen auch oben wären...weisst du, auf der geschlossenen weiblich. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 188)	

Erzeugung: induktiv

Herausforderungen Ebene Mitarbeitende / Wohngruppe\Kurze Dauer der Intervention

In diesem Code geht es um die Begrenzung davon, was möglich ist in einer Aufenthaltsdauer von 3 Monaten und zeigt damit die Limitierung auf, was in dem untersuchten Setting überhaupt umsetzbar ist.

5

Ankerbeispiel:

Und andererseits habe ich dann auch das Gefühl, ja, sie sind drei Monate da und in diesen drei Monaten sehe ich das nicht unbedingt. Der ist aus einem anderen Grund da so. Oder so. Und dann sehe ich das nicht unbedingt als mein Auftrag dort noch irgendetwas neues anzukurbeln. (Diskussion Mitarbeitende M, Pos. 176)

Erzeugung: induktiv